J. C. Biernatzki's
Gesammelte Schriften.

Erste
vollständige Gesammtausgabe
in acht Bänden.

Fünfter Band.

Altona.
Verlag von Johann Friedrich Hammerich.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Der braune Knabe, oder die Gemeinden in der Zerstreuung.

Der braune Knabe,

oder

die Gemeinden in der Zerstreuung.

Es war ein rauher, stürmischer Septemberabend im sächsischen Erzgebirge. Alles überdeckende Wolkenzüge, heftige Regenschauer in ihrem Gefolge, wechselten mit einzelnen Augenblicken, in welchen der Mond sein klares Licht durch die zerrissenen dunklen Massen ergoß; daher denn auch die Straße, die sich durch Fichtenwälder und nackte Felsenklüfte hinschlängelte, bald als ein matter Lichtstreif zwischen den schwarzen Schatten erschien, bald wieder in die, mit den Wolken am Himmel in gleichem Schritt über das Gebirge hinwandelnde, Finsterniß verschwand. Ringsum war keine Spur des Lebens; Menschen und Thiere hatten sich zu ihrer Ruhestätte geflüchtet, um dem schweren Unwetter aus sicherer Umhausung zuzuhorchen. Und immer wilder tobte der Sturm und beugte die knarrenden Stämme des Waldes immer tiefer, während er das kleinere Gezweig hin- und herpeitschte. Die Regengüsse wurden mit jeder Viertelstunde anhaltender und

schlugen an den kahlen Stellen des Weges so straff auf den harten Boden nieder, daß die schweren Tropfen wie Schlossen abprallten, bis sie zu Bächen geworden rauschend in's Thal herniederströmten. Da trat, eben als wieder einmal der Mond einen Blick in die tobende Wetternacht hinauswagte, ein Mann aus dem Gehölz, durch welches die Straße führte. Den Reisehut tief auf die Stirne gedrückt, fest in seinen Mantel gewickelt, den kaum die Spangen zu halten vermochten wider die Macht des Sturmes, ging er gebückten Hauptes vorwärts. Er führte sein Pferd am Zügel, und dieses schritt ihm matt und doch oft mit dem Kopfe schlagend, als könnte es das unbehagliche Wetter von sich abschütteln, auf der schlüpfrigen Bahn nach. Als er an eine freiere Stelle kam, wo ihm eine von dem kurzen Mondblick begünstigte Umsicht gestattet war, stand er still und schaute spähend in die Ferne hinaus, ob er nicht ein einladendes Licht gewahren möchte. Aber Alles schien öde vor ihm. Er schaute zurück nach dem verlassenen Gehölz, vielleicht in dem Gedanken, dort eine, wenn auch noch so wenig schützende, Zuflucht zu suchen für die nahe Nacht, denn hier im Freien fühlte er seine Kräfte nicht länger dem Toben der wilden Elemente gewachsen. Doch schnell ermannte er sich wieder; ja, er warf sogar den Reisehut von der Stirn zurück und ließ den Mantel, den er mit beiden Händen gehalten, achtlos fahren, so daß er flatternd und schlagend dem

zurückprallenden Rosse um den Hals wirbelte und sang trotzig in die wilde Aufregung der Natur hinaus:

Mag wettern, was da wettern will!
Hält auch der Felsen knechtisch still
Die mürbgepeitschten Glieder,
Und krümmt auch vor des Sturmes Wucht
Die Fichte bis zur tiefsten Schlucht
Die nassen Wipfel nieder:

Den Mann, den leidbewährten Mann,
Den ficht kein Element mehr an,
Ihm wird der Kampf zum Spaße,
Mag wettern, was da wettern will,
Er krümmt sich nicht, er hält nicht still,
Er wandert seine Straße.

Und horch! durch jene Bäume her war es nicht wie ein Gebell wacher Hunde? Auch das müde Roß hob die Ohren und wieherte hell in die Nacht hinaus, als hätte es die Witterung von naher Pflege. Rascher eilte der Wanderer vorwärts, und als der Weg sich um den nächsten Felsen krümmte, stand er plötzlich vor den Pforten einer Wohnung, aus deren niedrigen Fenstern ein freundlicher Lichtschimmer ihm entgegenstrahlte. Auf sein Klopfen öffnete eine rasche Dirne die Thüre und empfing den Fremden mit den Worten: „Herr Gott, in solchem Wetter!“ Derselbe Ausruf wurde auch in der Stube wieder=

holt, wo alle Bewohner des Hauses um den hellbrennenden Spahn saßen, der, auf einen hohen Leuchter gesteckt, Allen zu ihren Arbeiten das nöthige Licht gab. Keine Hand war müssig. Die Männer hatten Schnitzarbeiten vor, die Frauen oder Mädchen spannen oder klöppelten, und selbst von den Kindern war keins ohne bestimmte Beschäftigung. Die gastliche Sorge für den Fremden übernahm die bejahrte Hausfrau, und auch sie saß bald wieder in dem fleißigen Kreise der Ihren und horchte den Mährchen, die bald Dieser, bald Jener vortrug, mit einer Aufmerksamkeit, als hörte sie dieselben nicht zum tausendsten, sondern zum ersten Mal. Jedoch wurde durch diese Erzählungen keinen Augenblick die gemeinsame Thätigkeit unterbrochen.

Walter, so wollen wir unsern Reisenden nennen, fühlte bald die ganze Behaglichkeit seiner neuen Lage. Die stürmischen Regenschauer, mit denen er so lange gekämpft, prasselten noch auf das Schieferdach und an die Fenster der Wohnung; aber ihr Getöse diente nur dazu, in ihm die Freude lebendig zu erhalten, davor geborgen zu sein. Seine jetzigen Hausgenossen überließen ihn sich selbst und störten nicht durch Fragen die Ruhe, nach der er sich nach den Beschwerden des Tages sehnen mußte. Walter hatte sich in eine dunkle Ecke hingesetzt und der Schlaf würde ihn wohl allmählig überwältigt haben, wenn nicht sein Auge plötzlich gefesselt worden wäre durch den

Anblick eines Mannes, der in einem Seitengemach, zu dem eine Fensterthür führte, hinter einem kleinen Tische saß und emsig schrieb. Vor ihm stand eine niedere Oellampe, die eben nur hell genug brannte, um einen lichten Schein auf das Papier und auf sein Gesicht zu werfen. Zum Hause konnte dieser Mann nicht gehören; aus der Umgegend war er eben so wenig. Dies feine, blasse Gesicht, diese gescheitelten hellblonden Haare, die, nach unten gelockt, auf die Schultern herabfielen, diese zarten weißen Hände mit dem einfachen Goldreif am Finger, verriethen einen Fremden. Jugendlich, ja fast mädchenhaft waren Ansehen und Gestalt, und doch verkündeten die Stirnfalten den gereifteren, und ein schmerzensreicher Anflug über die sonst so milden und stillen Züge zugleich den schwergeprüften Mann. Walter konnte sich von diesem Anblick nicht wegwenden. War es Täuschung, oder wirklich eine Erinnerung aus längstvergangener Zeit, er glaubte einen früheren Bekannten wiedergefunden zu haben. Freilich durchflog er rasch den Kreis Derer, die seinem Herzen einst nahe gestanden hatten, ohne daß sich für diese Gestalt ein Platz finden wollte, und dennoch — jetzt blickte der Fremde auf, das große blaue Auge schaute sinnend vor sich hin, ohne auf einen bestimmten Punct die Aufmerksamkeit zu richten. Ja gewiß, diesen wehmüthig schwärmerischen Blick hatte Walter früher schon gesehen! Er erhob sich, die nur angelehnte Thür gab

dem leisen Druck seiner Hand nach. Er trat hin zu dem Tische des Fremden, und wurde nun doch wieder zweifelhaft, als jener den Herangetretenen fragend anblickte, ohne ein Zeichen, das auf gleiche Ahnungen früherer Bekanntschaft, wie sie Walter's Seele bewegten, schließen ließ.

„Verzeihen Sie," sprach Walter, „auf Reisen verführt ein zufälliges Zusammentreffen oft leicht zu der Neugier eines Grenzaufsehers. Wenigstens ist es mir auf meinen vielfältigen Wanderungen immer schwer geworden, an Personen, die mir in den Weg geführt wurden, ohne Rede und Gegenrede vorüberzuziehen. Sie sind auch ein Gast hier?"

„Ja," antwortete Jener, und rückte zugleich seinen hölzernen Stuhl seitwärts, um Waltern damit Raum zu geben, sich neben ihn zu setzen. „Das böse Wetter hat auch mich hier anhalten lassen und das schon seit diesem Mittag, da ich an die Beschwerden einer Reise nicht gewöhnt bin und meinen Weg zu Fuß machen muß."

„Darf ich fragen, wohin Ihr Weg geht?" fragte Walter.

„Ziemlich weit," erwiederte lächelnd der Andere, „nach Nordamerika."

„Nach Nordamerika? Daher komme ich gerade. Welch wunderbares Zusammentreffen! Vielleicht könnte ich Ihnen über dies, mir durch sechzehnjährigen Aufenthalt genau bekannte, Land einige erwünschte Auskunft

geben. Nach welchem Theile des Landes gedenken Sie?"

„Dahin, wo ich für eine kleine, gedrückte Gemeinde eine Friedensstätte finden kann. Ich bin ein Geistlicher und meines Amtes entsetzt, weil ich mit einem Theil meiner Gemeinde fest beharrte bei dem ungetrübten Bekenntniß der alten Kirche."

Bei diesen Worten wieder derselbe Blick, der schon vorher als eine Erinnerung aus alter Zeit Waltern traf, jetzt aber nicht länger zweifelhaftes Suchen und Forschen im Gedächtniß, sondern plötzliche freudige Gewißheit brachte, einen Freund der Jugend gefunden zu haben. Walter sprang auf, faßte beide Hände des Fremden, sah dem Erstaunten mit festem, strahlendem Blick in's Auge und rief:

„Urban! Du bist es! Du mußt es sein!"

„Meinen Namen haben Sie getroffen," sagte Jener mit steigender Verwunderung, „doch erinnere" —

„Und Dein Herz weiß ich auch zu treffen!" jauchzte Walter, und indem er sich wieder an Urban's Seite niedersetzte, fuhr er in ruhigem Erzählungston fort: Siehe! zwei Jünglinge, der Eine an der Schwelle des akademischen Lebens, der Andere schon am Schlusse desselben, wandern durch die Tannennacht des Thüringer Waldes. Das schöne Deutsche Land, das arme zerstückte und zertretene Vaterland ist ihr Gespräch. Vom Evangelium

erwartet der Jüngere das Heil und will, daß es als eine stille Saat wachsen und treiben soll zu der Frucht, die da heißt: Freiheit der Kinder Gottes, und ist gewiß, daß es dann auch bringen werde Palästen und Hütten Gerechtigkeit, Freude und Friede. Der Aeltere will kühne Freiheitsthat, lodernde Flammen auf allen Bergen, blitzende Schwerter in allen Händen, und er möchte gleich den ganzen Thüringer Wald anzünden zu einem Feuerzeichen für alle Deutsche Völker, aufzustehen und dareinzuschlagen für Einheit und Freiheit. Da wendet der Pfad sich höher und höher hinauf, immer lichter wird die Tannenwölbung und endlich treten sie ganz aus dem Schatten und erklimmen den Gipfel des Inselberges. Ueber ihnen der reine, blaue Sternenhimmel und der volle, stille Glanz des Mondes, um sie her die weite Aussicht über Deutschlands Gauen. Friede, heiliger Gottesfriede in der ganzen Natur."

„Sei ruhig, Urban, ich sehe es Dir an, ich habe Dich gefunden; aber störe mich nicht, ich muß jene Nacht wieder mit Dir feiern, daß unsere Herzen die alten werden voll Begeisterung der Liebe zum Vaterlande und zu einander."

„Die Jünglinge fühlen sich auf's Tiefste bewegt von dem Bilde, das vor ihnen liegt, es wehet um sie wie ein Odem aus Gottes Höhen. Ihre Lippen schweigen, ihre Augen werden feucht, ihre Herzen schlagen ruhiger. Sie sind Eins geworden in einem Geiste, in dem Geiste der

Milde, der Geduld und des Vertrauens zum Vater im Himmel, und sie knien hin mit einander und beten vereint zu Gott, daß Er segnen möge mit Seinem Segen das Deutsche Land und das Deutsche Volk, und sie geloben es Ihm, treu zu stehen oder zu fallen, wenn es Sein Wille ist, im Vaterlande, mit dem Vaterlande und jede Kraft ihres Lebens dazu anzuwenden, daß Gerechtigkeit, Freude und Friede werde diesen geliebten Gauen. Urban, lange Jahre sind dahin, ich kehre reuig zurück; und ich hatte mein Gelübde vergessen. Urban, und Du suchst eine andere Heimath. Müssen wir so uns wiedersehen?"

„Walter," rief Urban, und drückte den Längsterkannten an seine Brust. „Walter! Dich hat Gott gesendet. Ich glaubte fortan ein Gast und Fremdling zu sein auf Erden, und da finde ich Dich, den Todtgeglaubten, finde Dein treues, warmes Herz wieder gleich beim ersten Antritt meiner schweren Wallfahrt."

2.

Auf Walter's Wunsch unterblieb für heute jede Frage nach den bisherigen Schicksalen der Freunde seit ihrer Trennung, nur die Erinnerung ihrer früheren Gemeinschaft wollte er gefeiert wissen und sagte:

„Wir haben wohl Beide manches Bittre erfahren, das soll nun nicht die frohe Stunde des Wiedersehens trüben.“

Und, wahrlich, harte Erfahrungen mußten es wohl sein, die den schwarzen Lockenkopf und die buschigten Augenbraunen Walter's schon jetzt, er war noch ein Vierziger, mit so manchem grauen Haar gezeichnet, und so starke Falten über die sonnenverbrannte Stirn und die bräunlichen Wangen gelegt. In seinem freien Benehmen und in seiner stolzen Haltung, die von einem hohen und dabei kräftigen Körper unterstützt wurde, sprach sich nicht die jugendliche Kühnheit aus, die die Gefahr im Gefühl der ungeschwächten Widerstandskraft verachtet, sondern vielmehr ein herausfordernder Trotz, der meint, es könne ihm nichts Schweres mehr begegnen, weil er das Schwerste, wenn auch erst nach hartem Streite, überwunden. Daß

er sich aber dennoch ein warmes, lebendiges Gefühl bewahrt, haben wir bereits gesehen. Er wurde auch jetzt ganz wieder zum Jüngling beim Gedächtniß der Jugendzeit, erinnerte an Einzelnheiten im akademischen Verkehr, die Urban längst vergessen, führte jeden fröhlichen Tag noch einmal herauf, um ihn mit Lachen und Scherzen auf's Neue im Geiste wieder zu genießen, und war unerschöpflich in seinen Fragen nach Diesem und Jenem der damaligen Freunde. Urban konnte nur über Wenige Auskunft geben, doch erfuhr Walter genug, um nicht ohne wehmüthigen Spott sich an eine Dichtung zu erinnern, die er mit Urban einst in einer Stimmung, die den Empfindungen ähnlich war, welche jetzt durch das Andenken an die damaligen Gefährten und deren spätere Schicksale hervorgerufen wurde, aufgesetzt hatte. Sie mochte ungefähr folgenden Inhalts sein:

Vier Jünglinge machten mit einander eine kleine Lustreise. Gleich am ersten Tage führte ihr Weg, nachdem sie mehre Stunden über eine kahle Haide rasch fortgeschritten waren, in das gewölbte Dunkel eines herrlichen Waldes. Sie warfen sich hier nieder an den Stamm einer bemoosten Buche, die wohl ein Jahrhundert danach gestrebt hatte, die Königin des Forstes zu werden und doch nur um ein Geringes die andern nachstrebenden Stämme hinter sich ließ. Die Jünglinge fühlten sich nach der Last und Hitze der Wanderung durch die Haide

neugeboren in der grünen Frische und anmuthigen Kühle des Waldes, und als die Andern aufbrechen wollten, sagte Cölestinus:

„Könnt Ihr Euch so schnell von diesem Platze trennen? Seht! der Herr hat sich hier Seinen Dom gebaut, daß wir Ihn anbeten. Diese mächtigen und doch schlanken Säulen, diese grüne ewig bewegliche Wölbung: und Beides, Dach und Säulenwand, dicht genug, um den Blick nicht in die unermeßliche Weite zu verlieren, und doch durchschimmert von Lichtblitzen, um in der Seele die Ahnung des Fernen und die Sehnsucht danach zu erhalten. Dieser von weichem Moos und einzelnen Blumensträußen gewirkte Teppich, ein Rasen, der dem müden Körper alles Gefühl der Ermattung nimmt und doch nicht den Geist einschläfert zum trägen Schlummer! Dabei diese feierliche Stille, dies kühle Wehen. Wahrlich, wenn sonst nirgends, hier wandelt der Geist Gottes und suchet sich Seine Stätte in der frommen Menschenbrust: hier muß ich weinen und beten, hier bin ich Gottes und kann keines Andern sein!"

Raimund und Willibald schienen schweigend die Empfindungen ihres Freundes zu theilen, aber Ernst bemerkte nach einer Pause:

„Wer weiß, wie großen Antheil an unserm andächtigen Schwärmen der Sauerstoff hat, den die grünen Blätter entwickeln. Er wirkt erfrischend und belebend, wie

auf die Lungen, so auch auf den Geist, der doch am Ende mit allem seinem vermeinten Reichthum bei dem verachteten Körper betteln geht, und dessen erhabenste Ideen bei einigen Procenten von Stickstoff in der Luft mehr wie Treibhauspflanzen dahinwelken."

„Laßt uns weiter gehen!" rief Cölestinus unwillig. „Er hat mir mit seinem Sauerstoff und Stickstoff einen schönen Augenblick versäuert und erstickt!"

Und weiter ging es durch Wald und Flur, bis ein Gewitter aufzog, und im Donner und Blitz gewaltige Regengüsse niederprasselten. Die Jünglinge eilten rascher vorwärts, um ein Obdach zu finden; aber Raimund hielt sie an und rief:

„Ueber Euch Schwächlinge und Feiglinge! Nein, solche Stunde lob' ich mir! Horch! wieder ein Schlag, als ob die Welt in Trümmer gehen sollte. Ha! da flammt's nieder, ein feuriger Wetterstrahl, und seht! wie die stolze Eiche in alle Winde splittert. Brause auch Du dazwischen, Sturm Gottes! brecht nieder, ihr vollen Wolkenmassen! Gott! ich erkenne Dich! so soll Dein Volk aufstehen zum Kampf und all' das falsche Wesen wegschwemmen und wegstürmen, wider all' den Lug und Trug donnern und blitzen, daß aus zerschmetterten Felsen der Tempel der Gerechtigkeit und Freiheit erbaut werde und aus der wüsten Nacht der schöne Morgen des Vaterlandes aufgehe!"

„Halt uns nicht auf mit Deinem tollen Geschwätz," fiel ihm Ernst ängstlich in die Rede. „Gewitter, Stürme und dergleichen passen gar nicht in einen geregelten Weltplan hinein und sind nur Dissonanzen in der großen Harmonie. Hoffentlich wird der Erfindungsgeist des Menschen noch so weit kommen, daß er alle rohen Naturkräfte zügelt."

„Köstlich!" lachte Raimund, „so einen Generalblitzableiter droben über den Wolken und eine Gemeinde-Gießkanne unter den Wolken, die Jeder von Zeit zu Zeit für sein Rübenfeld zu einem milden Regen anzapfen kann!"

Aber auch Cölestinus tadelte Raimund's Rede:

„Die Gewitter, welche Gott herführt, weiß Er auch wieder zu sänftigen durch Seine Macht; doch die Gewitter, die der Mensch heraufbeschwört, gehorchen nicht mehr des Beschwörers Wort, wenn sie einmal losgelassen sind."

Und Gott sänftigte die Wetter. Der Bogen der Verheißung stand hoch am Himmel in seiner Schöne.

Die Freunde weilten und betrachteten lange den farbigen Bogen; bis Willibald wie im Selbstgespräch sagte:

„Er misset die Enden der Erde, und ich hafte an der Scholle. Er zeichnet mir eine Brücke vor über alle Meere und Länder, und ich komme kaum über eine Zollgrenze hinaus. Er schlingt seine leuchtende Umarmung um die Völker, und mein für Alle glühendes Herz bleibt ihnen ewig ein Fremdling."

„Nun reist er schon wieder im Geiste," flüsterte Raimund den beiden Andern zu. „Bei seiner Taufe sprach gewiß sein Engel: Er soll Odysseus heißen, und die Gevattern hörten's nicht."

Als er aber bemerkte, daß auch Ernst in Nachdenken verloren dastand, schlug er diesen auf die Schulter und rief:

„Nun, siehst Du Heimdall oder Iris auf jener Himmelsbrücke wandeln? Was sinnst Du?

„Ich, ich?" fragte Ernst auffahrend." Wer kann einen Regenbogen sehen, ohne Newton's Optik und Goethe's Farbenlehre mit einander zu vergleichen. Jener belehrt die Farben, wie sie haben werden müssen; diesen unterrichten sie, wie sie sind. Jener hätte sie geschaffen aus seinem Geiste, wenn er sie auch nie gesehen, dieser erzählt nur, wie sie sich ihm zeigen. Ich halte es mit Newton."

„Mich wundert nur," lächelte Willibald, aus seinen Träumereien zurückgekommen, „daß Du die Mutterbrust genommen hast, ehe Du Dir demonstriren konntest, warum Du es thun wolltest."

„Jahre gingen vorüber. Fragst Du, wo die Jünglinge geblieben? Cölestinus ward Pfarrer in einem einsamen Dörfchen auf der Haide, lebte dort ein Jahrzehent in Sehnsucht nach Berg und Thal und Wald,

und in Sorgen der Nahrung, und starb, mit dem letzten brechenden Blick nach droben Hülfe suchend für die Witwe und die Waisen, die er zurückließ. Raimunden lockte der Kampf für die Freiheit auf's Schlachtfeld. Er wurde als Gefangener mit zerschmetterten Gliedern in's Lazareth gebracht und starb unter dem Messer des unwissenden Chirurgen. Von Willibald ist keine genaue Kunde, ob er in der Wüste verschmachtete und eine Beute der Hyänen ward, oder ob er als Sclave eines wilden Stammes unter der Geißel des Treibers erlag. Doch Ernst, leiblich und geistig wohlgenährt, reich an Diplomen und Pfründen, sieht noch in seinem späten Alter eine große Schaar wißbegieriger Jünglinge um sich versammelt, welche die kostbaren Strahlen seiner siebenfachen Weisheit mit eifriger Feder in ihre geduldigen Hefte eintragen."

„Behalt's, behalt's, Du weises Haupt!" rief Walter. „Ich setze meine verharrschten Narben und blutenden Wunden gegen die gefüllten Fachwerke Deines Gehirns und die faltigen Würdenträger Deiner breiten Stirn und rufe: behalt's! Ich trag' eine reiche Welt mit allen ihren duftigen Blumen und seligen Träumen, mit allen ihren wilden Kämpfen und rauhen Stürmen in meiner Brust, und Du bist geblieben, was Du warst: Katheder durch und durch, vom Haupte bis zu den Fingerspitzen."

„Wir haben damals geweissagt," fügte Urban hinzu: „die Dichtung ist Ernst und Wahrheit geworden; aber

auch ich rufe mit Dir: behalt's! Es giebt einen Thau und Sonnenschein, den das todte Wissen nicht ahnt, sieht und fühlt, eben so wenig wie die Blüthen und Früchte, die dieser Thau und dieser Sonnenschein nährt und reift im empfänglichen Menschenherzen."

3.

Der nächste Tag begrüßte die Freunde mit dem hellsten Sonnenblick. Sie hatten lange geschlafen, da bis in die späte Nacht sie noch wach geblieben waren in den Erinnerungen der Vergangenheit; aber desto wärmer schon athmete ihnen der Morgen entgegen, als sie nun mit einander hinaustraten aus der niedern Wohnung, um sich ein Plätzchen zu suchen, zur ungestörten gegenseitigen Mittheilung ihrer Schicksale geeignet. Es war bald gefunden. Sie gingen dem Lauf eines rauschenden Waldbachs nach, der bald an nackten Felswänden sich hinschlängelte, bald unter die breiten Wurzeln schattiger Buchenstämme sich zu verlieren schien, und sahen sich nun auf einmal am Rande eines weitgestreckt sich absenkenden Berges. Unten wallten die Nebel hin und her, und nur für einzelne Momente trat ein Dörfchen mit seinen grünen Auen und seinen bunten Heerden aus den wogenden Dunstmassen hervor, um schnell wieder von ihnen verhüllt zu werden; aber hell und klar lagen vor dem Blick die jenseitigen Felsreihen. Weniger hoch, als der Berg, auf dem die Freunde standen, ließen sie dem Auge den Zugang

frei zu den hinter ihnen in bald höheren, bald niedrigeren Absätzen gelagerten Gebirgskämmen, wo kahle und wunderbar geformte Felsenhäupter sich aus den finsteren Waldungen erhoben, wie einzelne Klippen aus der dunkelfluthenden See. Ueber dieser Aussicht wölbte der Himmel sein tiefblaues Zelt und begrenzte mit scharfen Umrissen das ganze Gemälde, während die Strahlen der Sonne hier helle Streifen darüber hinzogen, dort desto dunklere Schattenseiten erzeugten. Die Freunde standen anfangs schweigend neben einander, ganz in Betrachtung des vor ihnen sich entfaltenden Bildes verloren; dann ließen sie sich auf den Stamm einer erst kürzlich umgestürzten Buche nieder, die Erzählung ihrer bisherigen Schicksale zu beginnen.

„Meine Erzählung ist kurz," sagte Urban; „denn bis auf die letzten Jahre ist mein Leben nur das gewöhnliche eines unbeachteten Geistlichen gewesen. Nach meinem Abgange von der Universität wurde ich bald als Prediger in meinem Vaterlande angestellt. Sehr beschränkt war meine äußerliche Lage, aber Zufriedenheit und Genügsamkeit wohnten unter meinem Dache. Die Gespielin meiner Kindheit, die ich als meine Zukünftige zu betrachten mich schon früher gewöhnt hatte, wurde mein Weib. Jene Liebe bewahrte mich auf der Universität vor allem Rohen und Wüsten und gab mir die Weichheit und schwärmerische Sehnsucht, die Dich, den Kräftigen und oft so wild

Bewegten, so unerklärlich anzog. Wir waren ja fast nie Einer Meinung, und doch immer Ein Herz. Wir gingen nie Einen Weg und trafen doch an Einem Ziele zusammen. Gott führt wohl gern solche widerstreitende Naturen zusammen, daß durch Geben und Nehmen beide gewinnen."

„O," rief Walter, „daß wir damals nicht länger zusammenblieben! Was ich durch Dich gewonnen, hat mir so wohl gethan in meinem späteren Leben, daß ich nur wünschen möchte, ein längerer Umgang hätte mir mehr gegeben."

„Und auch ich," sprach Urban, „würde ohne Deinen damaligen Einfluß wohl meinen jetzigen Verhältnissen unterlegen sein; wie ich schon zu jener Zeit durch Dich der Gefahr entging, Leib und Seele in den schwärmenden und schwelgenden Träumen einer empfindsamen Liebe zu verzehren. Doch weiter. Mehrere Jahre blieb ich in dem Stillleben meines Amtes und unberührt von Außendingen; geachtet als Seelsorger, glücklich als Gatte und Vater, blieb mir kaum Etwas zu wünschen übrig, so wenig auch meine Lage vielleicht den Meisten meiner Jugendfreunde zugesagt haben würde. Da geschah es, daß unserm Lande eine Ordnung des Gottesdienstes aufgenöthigt werden sollte, die ich für unvereinbar mit der Aufrechthaltung der alten Kirchenlehre halten mußte. Meiner bestimmten Weigerung folgte die Absetzung vom Amte, der Weigerung meiner

Gemeinde, einen andern Seelsorger anzunehmen, militärische Execution."

„Welche Ungerechtigkeit!" rief Walter.

„Wo die Religion in das Gewand einer Staatskirche gekleidet ist, da wird man immer gegen die Ueberzeugungen Einzelner ungerecht werden," entgegnete Urban. „Denn der Staat strebt nach Einheit auch da, wo es nur mit Beschränktheit der Freiheit der Einzelnen geschehen kann. Die wahre Kirche strebt auch nach Einheit, aber sie will nur eine Gemeinde der Freien, sie will nicht die Geister halten durch den äußerlichen Leib, sondern die Gemeinschaft der Geister soll ihr Leib sein. Ist es nun schon schwer, der Kirche ohne Rücksicht auf den Staat die rechte Gestalt zu geben, da dieser Gestalt, als einer irdischen, auch immerdar der Stempel alles Irdischen, die Mangelhaftigkeit, aufgedrückt ist; wie viel schwieriger muß es dann sein, die rechte Form für eine Staatskirche zu finden, da hier so viele Rücksichten, Verhältnisse und Interessen hinzukommen, die der wahren Kirche gänzlich fern liegen? Was wir Ungerechtigkeiten nennen, sind oft nur gutgemeinte Versuche, das Ungleichartige auszugleichen, und den Geist in das passendste Gewand zu kleiden, worin es ihm aber nicht wohlgefallen mag, weil er selber webet an seinem Kleide."

„So lasse man ihm das Kleid, das er selber für sich gewoben."

„Ja, wenn er nur erst damit fertig wäre! Darin, lieber Walter, liegt aber der Uebelstand. Der Geist, oder mit meiner Zunge: das Evangelium, strebt dahin, daß die Welt wiedergeboren werde zu einem Reiche Gottes. Um aber auf die Welt zu wirken, muß es sich mit dem Leben der Welt verbinden, daß es allmählig ausscheide, was widersteht dem Reiche Gottes, und immer mehr durchdringe, was empfänglich ist für dasselbe. In dieser nothwendigen Verbindung mit der noch nicht wiedergebornen Welt muß das Evangelium nun natürlich ein Kleid annehmen aus Stoffen, wie sie eben vorliegen, nicht wie sie sein sollten, denn was sein soll, das ist ja eben erst im Werden durch jene Verbindung des Evangeliums mit der Welt. Das Evangelium ist Ideal, die Welt nicht. Würde das Ideal nun außenvor bleiben; so würde auch die Welt bleiben, was und wie sie ist. Nun aber tritt das Evangelium als Kirche in die Welt ein, um auf dieselbe zur Läuterung und Verklärung wirken zu können. Doch da die kirchliche Form, welche das Evangelium zu seiner Wirksamkeit bedarf, etwas Weltliches ist: so kann die rechte Form immer nur in Annäherung gewonnen werden, wenn jene Läuterung und Verklärung des Weltlichen durch das Evangelium sich mehr und mehr vollendet; bis dahin bleiben alle kirchlichen Einrichtungen vielfach unvollkommen und das Verhältniß der Kirche zum Staat ein verwirrtes, aus dem Anstöße und Ungerechtigkeiten wie nothwendig hervorgehen."

„Was Du da sagst,“ meinte Walter, „mag recht gut sein, um Milde und Geduld zu predigen; aber ich glaube nicht, daß es mich beruhigen würde, wenn ich, wie Du, als Kirchendiener leiden müßte durch den Staat. Doch — wie ging es Dir weiter?“

„Traurig genug!“ erwiederte Urban. „Aus meinem Hause vertrieben, wanderte ich mit meiner Frau und meinen beiden Kindern von einem Ort zum andern, hielt mich aber immer in der Nähe meiner Gemeinde auf, um den heimlichen Gottesdienst des treugebliebenen Häufleins zu leiten. Vielfältig wurden unsre Versammlungen verrathen und hatten Einsperrung und Geldbußen zur Folge. Das Feuer der Prüfung aber erwärmte unsre Herzen nur noch mehr zu einem lebendigen und standhaften Bekenntniß, und ich fühlte mich in der Bedrängniß und Trübsal glücklicher, denn je zuvor in dem friedlichen Stillleben. Ach! da starb mein ältestes Kind, und meine Gattin, die nie eine andere Sorge geäußert, als die, daß mein schwacher Körper den jetzigen Beschwerden unterliegen würde, folgte nach wenig Tagen, mit dem Säugling an ihrer Brust, dem Erstgebornen nach.“

„Armer Freund!“ rief Walter, und schlang seinen Arm um Urban, der an seiner Brust heiße Schmerzensthränen vergoß.

Erst nach einer langen Pause ermannte sich Urban zur Fortsetzung seiner Erzählung.

„Viele Mitglieder sowohl meiner Gemeinde, als anderer Gemeinden, die unsre Ueberzeugungen mit ihren Predigern oder ohne dieselben theilten, vereinigten sich zu dem Entschluß, in Nordamerika eine Friedensstätte für ihr Bekenntniß zu suchen, und seit dem Tode meiner Lieben war mir die Heimath so zuwider geworden, daß ich mich erbot, voranzugehen, um Ort und Gelegenheit jenseits des Meeres zu erkunden. Die Verhältnisse nöthigten mich zu diesem Umweg, der mich durch Gottes Fügung in Deine Arme führte. Dies Zusammentreffen ist mir ein neues Zeugniß Seiner väterlichen Führung."

4.

Walter ließ einen Blick des Erstaunens über das dankend zum Himmel erhobene Antlitz seines Freundes gleiten und sagte dann:

„Ich begreife Dich nicht, Urban. Diese unerschütterliche Festigkeit im Kampfe für Deine Ueberzeugungen, und nun, da Du Heimath, Amt, Gattin, Kinder in diesem Kampfe verloren, diese Milde des Urtheils, diese kindliche Demuth, diese Zuversicht der Hingebung in Gottes Rath. Dabei doch auch wieder diese volle, warme Empfindung Deiner Verlüste! Ich meine, Du hättest hinschmelzen müssen unter dem Feuer der Prüfung, oder hart und starr werden, so ein Eisenmann wider alle Schläge, wie ich es geworden bin.“

„Es fällt kein Haar von unserm Haupte ohne Seinen heiligen Willen,“ entgegnete Urban. „Dies Wort ist es, das mich nie verlassen hat, und darum bin ich auch nie verlassen gewesen, selbst dann nicht, als mir Alles genommen ward.“

„Eine göttliche Weltregierung so in großen, allgemeinen Umrissen habe auch ich nie bezweifelt,“ erwiederte

Walter; „aber für die Einzelheiten unseres kleinen Lebens in seiner völligen Bedeutungslosigkeit zur Entwickelung und Förderung der Absichten Gottes mit dem ganzen Menschengeschlechte, kann ich mir kein Wachen und Walten der Vorsehung denken."

„Und gerade diese Einzelheiten sind doch erst die Saat für das Allgemeine und Weltumfassende. Wenn auch die Reformation z. B. die Geburt einer großen Stunde der Menschheit war, mußte sie doch nicht, um begriffen und ergriffen zu werden von Millionen, vorbereitet sein in den Gemüthern? und konnte sie vorbereitet werden, ohne durch den Einfluß der scheinbar unbedeutendsten Umstände, um dem Einzelnen allmählig die rechte Empfänglichkeit zu geben für Das, was da kommen sollte? War nicht der Sieg und der spätere Untergang Napoleon's bedingt durch den Geist und Sinn der mit ihm und wider ihn kämpfenden Völker, welcher Geist und Sinn wiederum nur das Ergebniß des Einflusses der Umstände und Verhältnisse auf jeden Einzelnen des Volks war? Bauen sich die Inseln im Südmeer, die vielleicht, wenn sie über der Oberfläche der See erscheinen und zu fruchtbaren Stätten werden, den Anfangspunct einer Reihe von Weltbegebenheiten bilden, nicht aus dem Wachsthum und Absterben unzähliger Corallenthiere auf? Und muß dieser Wachsthum und dies Absterben nicht schon unter der Aufsicht Dessen stehen, der durch ein neues Inselgebiet die Ausführung seines Weltplans vorbereitet?"

„Dies Alles zugegeben: so liegt doch etwas Trostloses darin, sich so mit allen seinen Freuden und Leiden nur als ein Staubkörnchen zu betrachten, das zubereitet und gleichsam abpolirt wird, um zu einem in den Massen verschwindenden Theilchen für den Aufbau des Tempels zu dienen."

„Trostloser ist diese Ansicht von dem Wechsel und Wandel der Begebenheiten unseres Lebens und ihres Einflusses auf unsere Seele doch wohl nicht, als die Meinung, daß wir ohne Zweck und Ziel herumgeworfen werden von einem blinden Geschick. Ueberdies merke ich tagtäglich, wie jede Veränderung in meinem Leben dienet zur Förderung meiner unsterblichen Seele, mich belehrt über meine Schwächen, mich stärkt im Glauben, mich mahnet zur Heiligung, mich dränget zur Gemeinschaft mit Gott durch tieferes Eindringen in Seine Offenbarungen, Segnungen und Verheißungen, durch kindlichere Hingebung in Seine Hand und durch lebendigere Erfahrung des Friedens, den die Welt nicht geben kann. Darin eben liegt die unergründliche Weisheit Seiner Weltregierung, daß jedes einzelne Menschenleben Mittel zum Zweck für Ihn ist, wie Du sagst: ein Staubkörnchen für den Tempel, und doch auch zugleich jeder Mensch wieder Zweck ist, für den Alles, was ist und geschieht, nur als Mittel erscheint, ihn zu fördern in seinem Beruf für die Heimath droben."

„Du nimmst auf diese Weise aus Deinen Schicksalen eine schöne Nahrung für Deinen Geist, wie die

Biene Honig saugt aus allen Blumen; doch damit ist nicht ausgemacht, daß Dein Geschick eine Fügung Gottes ist gerade für diesen Zweck, den Du vielleicht nur in frommer Selbsttäuschung ihm unterlegst. Ja, Du wirst es nun und nimmer erweisen können, daß nicht ganz andere Fügungen Deines Erdenlooses Dir zu demselben Wachsthum in aller Erkenntniß, Tugend und Gottseligkeit geholfen hätten.

Urban entgegnete: „Du nimmst doch auch eine weise Einrichtung und Ordnung in der Schöpfung an. Bist Du nicht gewiß, daß, wenn Alles anders eingerichtet und geordnet wäre und Du von der jetzigen Beschaffenheit der Schöpfung Nichts wüßtest, Du dennoch mit dem Psalmisten ausrufen würdest: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und so viel, und wie hast Du sie alle so schön und weislich geordnet!“ Wir sind darauf angewiesen, Gott zu schauen in Seinen Zeugnissen, wie sie uns vorliegen, Gott zu erfahren in Seinen Fügungen, wie sie geschehen. Es wäre lächerlich, wenn wir blöden Kinder des Staubes sagen wollten: so mußt Du Dich offenbaren, dies mußt Du thun, dann werden wir besser Dich erkennen, inniger Dich verehren lernen. Erfahre ich nun, daß Gottes Führungen in meinem Leben mich näher zu Ihm führen — und das werden sie immer, wenn wir bei allen Freuden und Leiden den Blick hinein in unser Herz und den Blick hinauf zu Gott nicht vergessen; — so weiß ich auch, daß

Gott mich wohl geführt, und von einem etwanigen andern Wege weiß ich dies nicht, eben weil mir die Erfahrung abgeht. Wir können über Das, was unserer Seele Noth thut, nur rückschauend, nicht vorwärtsblickend urtheilen, weil wir uns erst kennen lernen durch die Erfahrungen, die wir machen."

„Du sprichst immer von Deinem Standpuncte aus, sagst aber Nichts, um auf Deinen Standpunct hinzuziehen."

„Ist es nicht mit allen Segnungen der Religion dasselbe? Wir können sie nicht mittheilen, wie man Kenntnisse mittheilt, die dadurch ein Eigenthum des Andern werden, daß er sie in sein Gedächtniß aufnimmt, mit seinem Verstande umfaßt, in die Summe seines sonstigen Wissens einreiht. In der Religion ist Licht und Wärme zugleich. Mögen wir das Licht nun auch leuchten lassen, so viel und so hell wir wollen, die Wärme hängt nicht von dem Lichte allein ab, sondern von dem Boden, worauf das Licht fällt. Die Alpenhöhen liegen von allen Seiten offen im Sonnenschein und bleiben doch kalt und schneebedeckt; in's Thal hinab dringen vielleicht nur wenige Strahlen, und doch keimt und reift es da in Blüthen und Früchten."

„Aber ich muß doch Gründe für meinen Glauben haben; ich muß doch wissen, daß Das, was mich erwärmt, wirklich ein Himmelslicht ist und kein Strohfeuer, das ich

träumend mir selber angezündet. Mir wenigstens genügt es nicht, mich zu trösten mit dem süßen Frieden, den ein Glaube verheißt; ich will ihn als Wahrheit erkennen, und kann er sich nicht als solche ausweisen, dann tausche ich dafür gern die niederschlagendste Wahrheit ein."

„Und wenn die eingetauschte Wahrheit, die Dich ohne Trost und Frieden läßt, doch am Ende nur ein Wahn wäre, mit dem Du Dich selber um Deine Zuversicht im Leben und Sterben betrogen; heißt es nicht mit Recht auch von allen Antworten auf Fragen nach unserm Verhältniß zu Dem, welchen kein Auge sieht und kein Ohr vernimmt: „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!" Je gewisser der Reichthum der Gottseligkeit als Folge meines Glaubens, je inniger, kindlicher, friedlicher durch ihn mein Verhältniß zu Gott, desto gewisser auch hat er die rechte Antwort gefunden."

„Aber haben nicht alle Schwärmer sich auf ein solches Gefühl berufen? Fanden sie nicht in ihrer seligen Gottinnigkeit den Beweis für die Wahrheit der tollsten Einbildungen?"

„Das Gleiche kann ich Dir erwiedern. Du gründest Deine Ansicht über Gottes Weltregierung auf die Aussprüche Deiner Vernunft. Haben nun nicht Viele mit Berufung auf ihre Vernunft jede Regierung Gottes, ja den lebendigen Gott selber geleugnet? Dennoch willst Du ja darum nicht den Aussprüchen Deiner Vernunft

mißtrauen und willst doch nun, daß ich dem mich beseligenden Gefühl mißtrauen soll, weil es Viele irregeführt. Doch da sind wir auf dem Puncte, von dem wir hätten ausgehen sollen, auf dem wir aber, wie ich merke, uns weit von einander trennen werden. Ich glaube an eine göttliche Offenbarung und habe aus unserm Gespräche von Neuem gesehen, daß alle Versuche, ohne sie zu erkennen, was zu unserm Frieden dienet, vergeblich sind. Wir winden uns mit diesen Versuchen in einem Kreise herum, der, wenn wir meinen weit fortgeschritten zu sein, uns plötzlich an den Anfang zurückführt. Nur das lautere Gotteswort giebt mir Wahrheit. Jede Abweichung von demselben ist Verirrung, entweder in die bodenlosen Tiefen einer das Herz erkältenden und das Leben verwaisenden Zweifelsucht, oder in die trunkenen Schwärmereien eines Himmlischen und Irdischen vermengenden Gefühls. Walter! Ich sahe die Sonne hervorgehen aus den Thoren des Morgenroths und Licht und Wärme über den Erdkreis breiten. Alles, was lebt, jauchzte ihr entgegen und freute sich der nährenden Fülle der Gottesgaben. Aber mitten in dem Freudenopfer riß der Abgrund seine Tiefen auf und verschlang blühende Fluren und volkreiche Städte. Da lernte ich fragen nach dem Gott, der Alles so schön und so weislich geordnet und Alles so herrlich hinausführt; aber über meiner Seele lag eine dunkle Nebeldecke, die kein Sonnenstrahl durchleuchtete. Ich sah hin über die

Geschichte der Völker: es war ein Steigen und Fallen, ein Rauschen und Wogen wie des wallenden Meeres, und es zog sich ein schimmernder Lichtstreif darüber hin, in welchem mein Verstand den Faden der göttlichen Weltregierung erkennen mußte, aber von diesem Lichtstreif fiel kein Abglanz auf das Auf und Ab und Hin und Her der Wellen, von denen der Nachen meines Lebens zunächst geschaukelt wurde, und meinem Herzen fehlte die Fülle der Zuversicht und des Vertrauens. Da schlug das Wort an mein Ohr: „Es fällt kein Haar von Deinem Haupte ohne Seinen Willen!" und ich hatte Alles gefunden."

„Lieber Urban! Was eine Zeit glaubte, die sich den Schöpfer aller Dinge ganz menschlich dachte, weil sie noch keine Ahnung hatte von der Unermeßlichkeit Seiner Werke, von der Unerforschlichkeit Seines Waltens, von dem Abgrunde Seines Wesens; sollte das für uns noch gelten, die wir mit jedem neuen Fortschritt unserer Erkenntniß nur die geheimnißvolle Kluft erweitern, die das Geschöpf vom Schöpfer trennt?"

„Ja recht," erwiederte Urban, „so erweitern, daß bald keine Schwinge unsers Geistes uns mehr hinüberträgt, daß kein Gott mehr zu uns redet, wie wir zu keinem Gott mehr reden. Daß Du noch von einem Schöpfer sprichst, wird Dir von vielen jener Erweiterer ja beinahe ebenso sehr zum Nachklang eines Ammenmährchens angerechnet werden, wie mir mein Glaube an den Vater, der

selber sich Seinen Kindern offenbart. O gewiß, ich hätte längst Schiffbruch gelitten am Glauben, wenn mein Glaube nur der ungewisse Blick des Menschenauges in die Sonne gewesen wäre. Ich habe Alles verloren, was dem Menschen lieb und werth ist auf Erden, Hab' und Gut, Weib und Kind, und was noch höher gelten mag, die friedliche Thätigkeit eines herrlichen Berufs, ich habe es verloren um einer Beharrlichkeit willen, die mir von vielen Männern verdacht wird, die ich ehre als fromme und entschiedene Bekenner des Evangeliums. So stehe ich arm und bloß da, verfolgt und verspottet; selbst der, dem ich die Bruderhand reichen möchte, wendet sich mit mitleidigem Achselzucken von mir. Walter, wenn ich nicht frei und kühn in die Wolken greifen dürfte! wenn ich nicht gläubig und freudig beten könnte zu Dem, der jedes Haar auf meinem Haupte gezählt hat! Was wäre ich dann jetzt? Ein entblätterter Baum, dessen dürre Aeste die Stürme zersplittern und dessen morscher Stamm im Innern modert und immer mehr zerfällt. Doch siehe! das bin ich nicht. Ich spüre das volle reiche Leben in mir und fühle, daß Gott Licht und Thau giebt, es zu erhalten und zu nähren, darum bin ich stark in meiner Schwachheit und fröhlich in meiner Trübsal und danke Gott für Alles."

„Ich will Dir Deinen Glauben nicht trüben," sagte Walter; „aber sollte ich in meinen Schicksalen mehr als

ein Zufallsspiel sehen, dem ich doch noch immer den muthigen Trotz einer ungebeugten Seele entgegenwerfen kann, dann müßte ich verzweifelnd erliegen. Doch ich bin Dir noch die Erzählung meiner Lebenserfahrungen seit unserer Trennung schuldig, und ich will sie Dir geben; aber nicht mündlich, denn mir ist bange, dadurch den kaum beschwichtigten Aufruhr in meiner Brust auf's Neue zu wecken. Nimm diese Blätter. Ich habe meinem Herzen die Gewalt angethan und die Begebenheiten meines Lebens schon längst niedergeschrieben. Diese Arbeit hat mir großen Nutzen gebracht. Erst, seitdem das ganze dunkle Gemälde auf dem Papier vor mir lag, ist mein Schmerz ruhiger geworden. Es ist nun, als ob ich in eine fremde Welt blickte, und die wüsten Gedanken und die wilden Ausbrüche des Gefühls sind von mir gewichen, gleichsam festgebannt nun in die Form, die ich ihnen gegeben. Ich möchte jedem vom Schicksal Geschlagenen einen gleichen Versuch rathen. Er sieht dann das ganze Getriebe der Begebenheiten in seinem Zusammenhange und haftet nicht mehr so zähe an den einzelnen erschütternden Augenblicken. Ich lasse Dich allein; um Mittag siehst Du mich wieder im Gasthause; aber dann kein Wort über Das, was Du gelesen. Ich will mich freuen und fröhlich sein, daß ich Dich nach langer Trennung wiedergefunden; was dazwischen liegt, sei und bleibe ein böser Traum. Noch Eins! In diese Blätter ist Manches

hineingebracht, was nicht eigentlich zu der Entwickelung meines Geschicks gehört. Dies wird die Tagebuchsform entschuldigen und der Freund, der gern den Freund überall hinbegleitet."

5.

Wie ist es doch so einsam hier auf der wogenden See. Ein Häuflein Menschen in das schmale, schwankende Gebäude gepreßt, und ringsum der weite, unübersehliche Ocean. Der Tag wie die Nacht ohne Leben, nur dieser stille Wandel der Gestirne oben und das gleichmäßige Wellenspiel hier unten. Das Knarren eines Taues oder das Schlagen eines Segels ist eine Wohlthat für das horchende Ohr. Dort der Mann am Steuer, ernst und schweigend blickt er auf die Nadel vor ihm und dann wieder auf zu dem Wimpel an der Spitze des Mastes. Eben so schweigend stehen vier wachhaltende Matrosen, getrennt von einander an den Rellingen des Schiffes und sehen mit leeren Blicken über die Wasserfläche hin. So gesprächig der Seemann auch oft am Lande ist, wenn er, zurückkehrend in den Hafen, Bekannte und Unbekannte begrüßt, die gleich wie er eben die Gefahren des Meeres überstanden haben, oder sich bereiten, sie auf's Neue zu bestehen, so einsylbig ist er doch meistentheils auf dem Schiffe, besonders in Zeiten, wo die stille und leere Fläche um ihn keinen besondern Anlaß giebt, laut zu werden.

Ist es die Gewohnheit des scharfen, kurzen Commando-wortes, die ihm auch für andre Dinge diese Wortkargheit leiht? Ist es eine gewisse unbewußte Scheu, die Gefahren zu wecken, die in der Tiefe schlummern? Ist es die Aufmerksamkeit, welche er auf den Lauf des Schiffes, auf jede Veränderung des Windes, auf den Horizont, ob nicht ein Segel auftauchen möchte, richtet? Vielleicht wiegt ihn auch nur der gleichförmige Wellenschlag, dies murmelnde Rauschen um ihn her, in stille Gedanken? Wenigstens wird er gleich beredter, wenn die See hohler braust und eine frischere Kühlung die Segel schwellt. Wenn in solchen Stunden er gerade am wenigsten Zeit hat, ein Gespräch zu führen, bald hierhin, bald dorthin abgerufen wird, hat er am meisten zu erzählen, während die Langeweile einer ruhigen Fahrt oder gar einer Windstille noch langweiliger wird durch seinen Mangel an Gesprächigkeit. Soll ich diese Erfahrung auch im vollsten Maße machen? Der Wind wird immer flauer und scheint nicht mehr recht zu wissen, woher und wohin er blasen will, denn der Wimpel schlägt bald nach der einen, bald nach der andern Seite um. Die Segel fallen immer schlaffer an ihre Taue, und die Seeleute bemühen sich durch diese oder jene Stellung der Leinwand noch die letzten irrenden Lüftchen vortheilhaft aufzufassen. Doch zuletzt kein Odem mehr über die See hin. Die Wellen legen sich zu einer Spiegelfläche nieder, worin der Himmel

freundlich sein eigen ruhig Antlitz grüßt. Verdrossen steigen die Matrosen in's Tauwerk hinauf und befestigen die hängenden Segel an die Raaen, kommen dann wieder herab und setzen sich freilich näher zusammen, als wollten sie die arbeitslose Nacht in Gesprächen kürzen, aber nach einem raschen Austausch des Unmuths über die unbehagliche Windstille wendet Jeder sein Auge wieder über die See hin, und Alles ist stumm. Schon zieht sich's wie ein leichtgefärbter Streif am östlichen Horizont auf, und das Licht der Sterne wird bleicher.

„Was ist das?“ ruft plötzlich der Jüngste der Matrosen, „dort Süd-Süd-Ost!“

Die Andern folgen seinem Fingerzeichen und wunderlich! wie lange stehen sie an, die rechte Antwort zu geben:

„Das ist ein Nebelgewölk, das dicht über den Wassern hinschwebt.“ Dafür hat mein ungeübtes Auge es gleich erkannt. Der alte Steuermann spricht zuerst in sich hinein:

„Das ist Er!“ und damit sehen sie Alle wieder stumm und, wie es mich dünkt, ängstlich auf das Gebilde.

„Was ist es denn?“ frage ich näher tretend.

„Herr, das ist der Seemannstod!“ ist die Antwort. Ich muß lachen.

„Jener Nebel da?“

„Lacht nicht; wir werden vielleicht bald weder zu lachen noch zu weinen haben," spricht der Steuermann ernst. „Einen Nebel nennt Ihr das? Seht Ihr denn nicht die grauen Masten und das weiße Leinen daran?"

„Und wie er hinzieht mit voller Kühlung, während Himmel und Meer sonst kein Lüftchen haben," fällt ein Anderer ein.

„Nun kommt der dunkle Bord höher herauf! Er wendet die Segel! Er will auf uns zu!"

So sprechen die Männer unter einander, und der Steuermann blickt bei jedem neuen Ausruf kopfschüttelnd zu dem schlaffen Wimpel auf, der wie Blei an der Stange herunterhängt. Vergebens strenge ich meine Augen an, um eine Schiffsform aus der ungestalteten Nebelwolke herauszusehen, mir bleibt gänzlich verborgen, was den Seeleuten so offen vorliegt.

„Ihr habt noch keine Augen für die Zeichen der See," erklärte dies der Steuermann, „läßt Euch Gott noch ein paar Mal mehr über seine blaue Trift streifen, werdet auch Ihr wohl seine Seemannssprache zu deuten wissen. — Und Du da," mit diesen Worten wendet er sich an den jungen Matrosen, der zuerst auf die Erscheinung aufmerksam gemacht, „merk' Dir's, siehst Du ein ander Mal Den da, — wenn noch von einem andern Mal die Rede sein kann bei Denen, die ihn gesehen, — so schweigst Du. Wo er uns trifft, da finde er uns ungelähmt an Muth

und Kraft, mit ihm um das Leben zu ringen. Darum, Herr, auch Euch sei's gesagt, wir behalten für uns, was wir gesehen."

Wir nicken schweigend, und ich kann mich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren und bin froh, daß der Nebel, da ich scheu meinen Blick zurückwende, nun verschwunden ist. Dies scheint auch der Steuermann mit zufriedenen Mienen zu bemerken, und da zugleich ein, freilich kaum merkbares, Morgenlüftchen über das Schiff hinstreicht, befiehlt er die Segel wieder zu lösen, was auch mit fast ängstlicher Hast sogleich geschieht.

6.

Schon zwei Tage in dieser Windstille! Wie oft habe ich bereits das Verdeck auf- und niedergemessen? und keinen Schritt weiter. Der Kapitän thut Alles, um die Leute munter zu erhalten. Er ist weit gesprächiger, als sonst, und es gelingt ihm wirklich bei einem Theil der Mannschaft, in die trägen, schleppenden Stunden einzelne Augenblicke fröhlicher Ausgelassenheit hineinzubringen. Nur wir Geweihten von der vorletzten Nacht her, wir blicken uns oft verstohlen an mit den Zeichen der Mitwissenschaft eines dunklen Geheimnisses. Sonderbar! haben sie mich nicht angesteckt mit ihrem wunderlichen Gesicht. Ist es mir doch ganz, als hätte auch ich die grauen Masten und weißen Segel gesehen, und die duftigen Gestalten auf dem Verdeck. Kommt denn der Aberglaube nie ganz aus uns heraus? Braucht es nur einer langweiligen Nacht und eines dummen Matrosenmährchens, um ihm ganz sein altes Recht von der Ammenstube her wieder einzuräumen? Oder ist es kein Aberglaube? Ist jene Nebelbarke kein bloßes Geschöpf der Phantasie, sondern ein Gewand, in das die Ahnung sich kleidet? Ein

wahrhaftiger Blick des Innern in die Zukunft, der sich aus dem äußeren Gebilde zurückstrahlt? Hilft denn keine Vernunft hindurch durch den Schleier, der um unsre Seele wallt, wie ein Gewebe voll Hieroglyphen? Sind nicht oft gerade die verständigsten Menschen in einzelnen Dingen von dem kleinlichsten, lächerlichsten Aberglauben befangen? fühlen wir uns nicht oft auf den lichtesten Höhen unserer Gedanken plötzlich wieder hinter jenem geheimnißvollen Schleier, als hätten wir ihn nimmer durchschaut? Sollte der Tod, der große Entscheider, wirklich immer kommen wie ein Dieb in der Nacht? Sollte er nicht auf die eine oder andre Weise sich anmelden Dem, dessen Ohr leise genug hört, um seine dunkel warnende Sprache zu verstehen? Faßt doch auch das Raubthier in der Wüste lieber den Wachenden als den Schlafenden. Mehr Frage als Antwort! Und doch wieder vielleicht mehr Antwort als Frage, wenn wir die Antwort nur verstehen wollen! Ich wollte, ich hätte jene Nacht verschlafen, aber den alten Steuermann will ich doch bei Seite nehmen, er muß mir sagen, was es eigentlich für eine Bewandniß habe mit seinem segelnden Tod. Süd-Süd-Ost! Alles ist eben und heiter da. Aber der Kapitän, warum hat er denn auch gerade jetzt sein Glas nach Süd-Süd-Ost gerichtet. Er könnte ja eben so gut anders wohin sehen! Und, wahrhaftig! es will mir vorkommen, als sähe ich dort am äußersten Rande des

Horizonts ein rundes, weißes Wölkchen aufsteigen. Ich glaube, der verwünschte Nachtsegler spukt vor meinen Augen und in meinem Gehirn. Ich muß den Steuermann sprechen.

Der Seemannstod.

Er war hinausgezogen
Vom heimathlichen Strand
Mit Schwert und Schild und Bogen
Auf ungetreuen Wogen
Zum fernen Inselland.

Und Monden kamen, schwanden,
Es blüht und welkt die Flur,
Und Barken gehn und landen;
Doch von den Helden fanden
Sie Kunde nicht, noch Spur.

Die Jungfrau voller Sorgen,
Sie späht vom Klippenrand
Im Thau am frühen Morgen,
Bis spät in Nacht verborgen
Die letzte Dämm'rung schwand.

Die Wogen steigen, fallen
Vor ihrem Kummerblick;
Doch von den Wogen allen,
Die an's Gestade wallen,
Bringt keine ihn zurück.

Da ruft sie ihre Mannen,
In Sturm und Schlacht bewährt,
Und steuert rasch von dannen
Des Weges hin, von wannen
Held Aslur wiederkehrt.

Sie steuert manche Tage,
Sie steuert manche Nacht,
Und lauscht dem Wellenschlage
Mit ewig stummer Klage,
Wenn kein Gefährte wacht.

Die Winde wehen leise,
Die Sterne lächeln mild,
Und die verklärten Gleise
Malt in der Wellen Kreise
Des Mondes Silberbild.

Da sieh! die Wogen heben
Sich dort so nebelbleich,
Sie wallen und sie schweben
Im Winde hin und weben
Gebilde, Segeln gleich.

Und immer höher steigen
Die Schatten aus dem Meer,
Ein Schiff, in tiefem Schweigen,
Geführt von Geisterreigen,
Fließt duftiggrau daher.

Und aus der bleichen Runde
Tritt eine Luftgestalt,
Und haucht mit leisem Munde,
Wie wenn in nächt'ger Stunde
Der Wind durch Nebel wallt:

„Gunilde, wende, wende
Zurück den kühnen Muth!
Mich zogen Götterhände, —
Sie wollten Aslurs Ende, —
Hinunter in die Fluth."

„Mein Aslur, Dich zu finden,
Mein Aslur, schifft' ich her.
Weilst Du in diesen Gründen,
Schnell soll mich Dir verbinden
Ein Tod, Ein Grab, Ein Meer."

„Gunilde, ach! entweiche!
Gedenk' der grünen Au;
In meinem öden Reiche,
Da schattet keine Eiche,
Da glänzt kein Blüthenthau."

„Mein Aslur, Heldenblüthe,
Dich denk' ich nur allein.
Laß mich im Meergebiete,
Wo noch kein Kelch erglühte,
Dir Duft und Blume sein."

„Gunilde, nimmer tönen
Hier Lied und Harfenklang.
In diesen ew'gen Thränen
Wird nie der Liebe Sehnen
Zum lieblichen Gesang.“

„Wo Abschiedsthränen flossen,
Da schweiget Klang und Lied.
Die Harfe hängt verdrossen,
Die Lippe blieb verschlossen,
Seit Aslur von mir schied.“

„So denk' der Hochzeitskränze
Eh' Lust und Liebe flieht,
Eh' an der kalten Grenze
Nach dem verlor'nen Lenze
Das Herz vergebens glüht.“

„Kannst mit dem Blitz Du streiten?
Kannst für des Sturmes Flug,
Du Weg und Ziel bereiten?
Und willst die Liebe leiten,
Wohin, woher ihr Zug?“

„Nacht ist mein Nebelleben
Fern von der Sonne Glück,
Nur, wenn die Sterne beben,
Darf sich mein Schatten heben,
Gunilde, kehr' zurück!“

„Nein, laß zu Dir mich eilen,
Bei Dir ist Licht allein;
Laß mich die Tiefe theilen,
In Deinen Nächten weilen,
Dir Tag und Sonne sein.“

„Gunilde, halt! auf immer
Umschließt dies kalte Grab;
Zum Leben führt es nimmer.
Sieh dort des Morgens Schimmer!
Leb' wohl! Ich muß hinab!“

„Willst Du von Dir mich scheiden?
Bin ich nicht Dir vertraut?
Ward nicht in Lust und Leiden
Ein Weg, Ein Ziel uns Beiden? —
Empfang die Todesbraut! —“

Da öffnet er die Arme,
Da leuchtet's ihm im Blick,
Da kehrt nach langem Harme,
Das volle, liebewarme
Gefühl ihm neu zurück.

Sie beugt sich zu ihm nieder,
Er neigt sich zu ihr her.
Sie lebt als Schatten wieder,
Und die entseelten Glieder
Begräbt das stumme Meer.

Die Winde wehen leise,
Die Sterne lächeln mild,
Und die verklärten Gleise
Malt in der Wellen Kreise
Des Mondes Silberbild. —

Doch wen die Ruh' betrogen,
Ihm glüht kein Morgenroth! —
Die Windsbraut kommt geflogen,
Es heulen laut die Wogen:
Das ist des Seemanns Tod!

Das also wäre das Mährchen, das mich so in Unruhe gesetzt? Wie der Steuermann es erzählte, klang es mir so gespensterhaft, und die Belege aus seiner Erfahrung, als Noten zum Text, machten mir das Ding noch grauenhafter. Da habe ich mich nun hingesetzt und es hübsch zu Papier gebracht und in Verse gekleidet, und nun lächelt es mich an, wie ein ganz gewöhnliches Stück aus dem Romanzenbuch. Es ist doch eine wunderbar beruhigende Kraft im Versemachen! Wenn man seine Ahnungen und Empfindungen so gleichsam als Materialien zu einem Strauß von künstlichen Blumen betrachtet und daran schnitzelt, sie überfärbt und zierlich zurecht biegt, bis man das nette Sträußchen vor sich hat; dann vergißt man in der Freude an dem Machwerk, daß Seufzer, Thränen und Sehnsuchtsschmerzen den Stoff hergaben. Daher

haben die Verse unserer Dichter, in welchen sie so Viel von ihrem brechenden oder gebrochenen Herzen reden, etwas Unnatürliches, sie beweisen nur, daß die Dichter eben — Dichter sind, daß ihr Liebesschmerz, wie vielleicht selbst ihre Liebe, nur Gedicht ist. Ich bin recht wohlgemuth wieder geworden, seit mein Seemannstod nicht mehr ungereimt ist, und — aha! das Schiff fängt an zu schwanken und oben wird's Lärm! Nun werden wir bald aus dem Bereich des Zaubernebels sein.

7.

Furchtbare Tage habe ich erlebt. Obwohl ich die Unmöglichkeit erkenne, auch nur ein schwaches Bild der Schrecken zu geben, die noch jetzt in der Erinnerung den Geist verirren; will ich es doch versuchen, in leichten Zügen einen allgemeinen Umriß des Erlebten auf's Papier zu werfen.

Endlich wurde die lange Windstille am dritten Abend durch einzelne Wellenstöße unterbrochen, obgleich noch kein Lüftchen wehte. Aber es war, als wenn ganz in der Ferne eine gewaltige Wucht auf's Meer herabschlüge und die Spiegelfläche bis zum untersten Grunde in eine schaukelnde Bewegung brächte. Wellenzüge in weiten Wallungen hoben sich wie gegen einander und brachen in Schaumstürzungen zusammen. Das Schiff folgte diesen Schwankungen, ohne dabei doch fortgetrieben zu werden, denn die jetzt aufgespannten Segel zeigten, daß nur ein Druck bald von der einen, bald von der andern Seite her, erzeugt durch das Widerstreben der trägen Luftmasse, die ihren durch einen fernen Stoß erschütterten Ruhestand zu vertheidigen suchte, seinen Einfluß auf die nach entgegen-

gesetzten Richtungen sich füllende Leinwand ausübte. Bald aber wurde der Wellenschlag geregelter, und die Segel merkten einen bestimmten Windzug, der jedoch in einzelnen Augenblicken noch wieder zweifelhaft wurde. Das weiße Wölkchen, das ich vorhin Süd-Süd-Ost gesehen, war nun zu einer breiten, schwarzen Wolke geworden, von einem scharfen Gelb umrändert. Lag auch das Schiff noch unter einem lichtblauen Himmel und auf einer hellschimmernden Tiefe; so zog doch das Gewölk immer höher herauf und ein dunkler Schatten wogte in gleichem Fortschritt auf der See heran. Da traf ein plötzlicher Stoß in die Segel und legte das Schiff ganz auf die eine Seite nieder, daß die Raaen die Wellen berührten, aber es richtete sich langsam wieder empor und lag dann so ruhig wie vorher, als ob der Sturm nur mit einer Schwinge darüber hingefahren sei und nun die frühere Windstille wiederkehre. Mehre solche Stöße folgten noch in immer kürzeren Absätzen und die Augenblicke der Ruhe waren nicht mehr dauernd genug, die aufgeregten Wellen wieder zu sänftigen. Plötzlich warf sich wie mit Pfeilflug die Nacht über Himmel und Meer hin, und in demselben Moment goß sausend und zischend die volle, wilde Windsbraut ihre Wuth über das Schiff aus, das nun, mit straffem Lein vorwärts gejagt, die Höhen und Tiefen der Wogen hinauf- und hinabschoß und bald weit von der Stelle, wo es so lange geruht, entfernt war. Der Kapitän hatte vorsichtig nur wenig Segel

beisetzen lassen, und auch diese noch doppelt gereeft, aber nichts desto weniger schäumten die rasch durchfurchten Wellen über das ganze Verdeck, und ihr Gegendruck brachte in allen Planken jene zitternde, kollernde Bewegung hervor, die den Furchtsamen beständig erinnert, wie schwach der Bau, dem er sein Leben vertraute. Aus der Ferne mag es recht hübsch aussehen, wenn das Schiff mit seinen weißen Fittigen so schlank auf die Höhe eines dunklen Wasserberges hinauffliegt, gefallsüchtig einen Augenblick auf dem Schaumrande gleichsam stille zu stehen scheint und, sich seitwärts neigend, die volle glatte Wand bis zum Kiel mit der schleifenden Schwebung einer der Schönheit ihrer Formen sich bewußten Tänzerin dem Blicke darlegt und dann mit stolzem Schwung, in welchem die spielende Verachtung der Gefahr sich ausspricht, in das schwarze Wogenthal hinabgleitet; aber mir wenigstens wollte bald die Langeweile der letzten Tage weit besser behagen, als die jetzige Nothwendigkeit, alle Tändeleien meiner kokettirenden Dame mitzumachen, besonders als die Nacht kam. In der Kajüte konnte ich es nicht aushalten. Ich hatte mich daher in die Schaluppe am Fuße des großen Mastes niedergelegt, aber schlafen konnte ich unmöglich. Dieses Schüttern durch alle Theile des Schiffes, dies tolle Auf- und Abgleiten, als sollten wir bald vorne bald hinten überstürzen, dies Heulen und Brausen des Sturmes und der See, dies Knarren im Tauwerk, dies hohle Brummen

der Segel und dabei das laute, zuweilen gellend und kurz herausgestoßene, dann wieder langgezogene Commando, der schallende Gegenruf der Matrosen bei der Ausführung desselben: dies Alles schreckte mich immer wieder empor, wenn ich zu schlummern versuchte. Besonders ängstigten mich die Stimmen des Kapitäns und seiner Mannschaft. Immer glaubte ich die mir unverständlichen Laute auf irgend einen Unfall deuten zu müssen und fuhr jedes Mal von meinem Lager auf, um mich umzuschauen, obwohl das zweifelhafte Licht der Schiffslaterne mich Nichts erkennen ließ, als hier und da die schwarze Gestalt eines hastigen Matrosen und die ernsten und festen Züge des alten Steuermanns, in dessen Gesicht, das mir nur bleicher als sonst erschien, sich die ruhige Ergebung in ein unvermeidliches Geschick malte. Sein Anblick führte meine Gedanken immer auf den Seemannstod zurück, und ich konnte nicht mehr begreifen, wie ich nicht gleich, eben so wie die Andern, in jenem Nebelgebild das Schiff mit Masten und Segeln erkannt, denn nun malte mir meine Phantasie Alles, was ich damals nicht gesehen, so deutlich aus, daß ich jedes einzelne Tau in jenem Gesicht unterscheiden konnte. Gern hätte ich mich bei dem Kapitän erkundigt, ob Gefahr da sei, aber die Wellen gingen oft so hoch über Bord, daß sie wie ein Wassersturz vom Mastkorb herab über meine Schaluppe hinschäumten, und ich durfte also keinen Gang aus meinem Lager herauswagen.

Wahrscheinlich würde ich auch von ihm keine genügende Antwort bekommen haben, wenigstens hörten die Matrosen, die ich anrief, wenn einer einmal nahe kam, durchaus nicht im Geringsten auf mich, nur ein Mal hörte ich eine gedämpfte Stimme neben mir: „Kinderspiel, wenn wir ihn nicht gesehen!“

Endlich, endlich verging diese furchtbare Nacht und ein heller Sonnenblick brach durch die Wolken, die das Morgenroth verdeckt gehalten hatten. Wie entzückte mich dieser Strahl! Freilich tobte der Sturm noch eben so heftig, und das Licht des Tages ließ nun das ganze wogende Feld übersehen, dessen schäumende Riesenberge und fluthende Abgründe, unbekümmert um das kleine Stück Treibholz, wie unser Schiff in diesen Massen erschien, ihr gewaltiges Spiel trieben. Am Horizont tauchten noch immer neue Wolkenzüge auf, die dann, vom Sturm gejagt und zerrissen, in immer wechselnden Formen und im dunkeln Gedränge unter dem blauen Gewölbe hinzogen. Aber eben darum war mir der Sturm ein befreundeter Geist, weil er seine wilde Gewalt gebrauchte, um zu verhüten, daß jene Wolkenheere sich wieder in Eine nächtige Hülle über uns sammelten. Alle Bangigkeit war verschwunden, und ich wagte mit muthigem Sinn, wenn auch mit schwankendem Fuß, einen Gang über das Verdeck. Der Kapitän kümmerte sich nicht um mich; mein alter Steuermann aber bot mir einen herzlichen: „guten Morgen.“

„Das war eine böse Nacht, Alter!“ sagte ich.

„Die zweite wird noch schlimmer werden,“ erwiederte er.

„Glaubst Du, daß der Sturm noch lange anhält?“ fragte ich erschrocken.

„Ich weiß, was ich weiß, und Ihr würdet es auch wissen, wenn Ihr nicht so überklug sein wolltet,“ war die Antwort.

„Laß doch den wunderlichen Aberglauben fahren,“ rief ich ärgerlich. „Nebel ist Nebel!“

„Schiff ist Schiff,“ brummte der Alte und wandte mir den Rücken. Unmuthig stolperte ich in die Kajüte hinab; aber da war Alles dunkel, denn die Fenster waren zugeschüttet, daß der Wellenschlag sie nicht zerschmettre. Ich warf mich auf das Bett und preßte meinen Kopf so fest als möglich an die Schiffswand, weil dies mir als Mittel genannt war, der Seekrankheit zu entgehen. So lag ich wohl über drei Stunden, ehe ich einschlafen konnte. Die Gedanken wirbelten wild durch einander; ich dachte fast zu gleicher Zeit an Eltern, Freunde, Nebelschiff, Vaterland, Amerika, Landen im Hafen und Scheitern am Felsen, und wenn sich eben das Gewirre zu einem Traum gestalten wollte, machte ein heftiger Stoß des Schiffes mich plötzlich wieder klar wach. In einem solchen Augenblick kam der Kapitän auf eine kurze Zeit herunter und bot mir etwas kalte Küche und Wein. Ich meinte

nicht hungrig zu sein, doch aß und trank ich auf sein Zureden und merkte davon einen wohlthätigen Einfluß nicht allein auf den Körper, sondern auch auf den Geist, wenigstens kam mehr Licht und Ordnung in meine Gedanken. Geholfen war mir freilich damit nicht viel, nur ein klares bestimmtes Gefühl der Furcht hatte das betäubende Gewirre schreckhafter Vorstellungen verdrängt. Auf meine Frage aber: ob der Sturm auch Gefahr drohe? erhielt ich von dem Kapitän keine andere Antwort als: „Pah! frische Kühlung nennen wir das.“ Allmählig schlief ich doch ein und fand mich bald im Traum mit Aslur und Gunilde zusammen, nur konnte ich nicht recht unterscheiden, ob ich nicht selbst Aslur sei. Fühlte ich doch das leise Schweben wie auf dem Nebelschiff und sah zugleich unten in unermeßlicher Tiefe mich in einer Wiege, durch die Hohle zweier Wogen mit weißem Schaumrande gebildet, und die hohe Gestalt einer Jungfrau mit langem seegrünem Schleier neben derselben, ihren Zaubergesang lullend. Plötzlich stieß ein Meerungethüm an die Wiege. Alles wirbelte aus einander, und ich trieb voll Angst auf einem umklammerten Balken in den tobenden Wellen; des alten Steuermanns verzerrtes Angesicht aber tauchte vor mir auf und grinzte mich an, bis das Nebelschiff herankam und Aslur mir seinen Schild zuwarf, auf dem ich an's Land getragen wurde. Hier öffnete sich mir ein glänzender Tanzsaal, und ich flog die Reihen hinauf und

hinab, ohne zu ermüden. Aber die Tänzerinnen, gespenstische Wappenfiguren und Schildhalter, sanken eine nach der andern vor Mattigkeit hin. Da brach auf einmal eine furchtbare Ueberschwemmung wie ein überstürzendes Felsengebirge in den Saal hinein und rollte Alles in ein wüstes Chaos. Ich aber wurde an eine Säule geworfen, woran ich mir den Kopf beinahe zerschmetterte, und — erwachte. So jagte sich Neues und Altes durch mein Gehirn, die demagogischen Umtriebe der Universität und die Geschichten der Seefahrt. Beim Erwachen verwünschte ich das Eine wie das Andere und seufzte über die Thorheiten, die mich um meinen bürgerlichen Frieden betrogen, und die mich jetzt vielleicht in das feuchte Grab bringen würden.

8.

— Und doch war ich zu diesen Thorheiten mit der größten Sorgfalt und Mühe herangebildet. Man hatte Nichts unversucht gelassen, um mich gerade dahin zu führen, wohin man mich, wie es mir zu meinem Schaden klar geworden ist, gar nicht haben wollte. Der Knabe ward mit fast gänzlicher Vernachlässigung der Ausbildung des Gemüths in den Sprachunterricht getrieben; ihm mußten die Griechen und Römer, weil die Erlernung ihrer Sprachen ihm als die erste und wichtigste Aufgabe seines Lebens vorgestellt ward, als die Idealvölker der Menschheit erscheinen; er ward immer mehr angehalten, in ihren Geist und Sinn sich hineinzudenken, und je besser ihm dies gelang, desto mehr wurde er gelobt. Jahre gingen hin, in denen er nur lebte und webte in den Ideen jener Schriftsteller, die jeden Herrscher einen Tyrannen nennen, und den meuchelmörderischen Dolch, der für die Freiheit geschwungen wird, hoch über das Scepter des besten Regenten stellen. Jahre lang sog er nur die Milch der alten Republiken ein, kämpfte im Geiste mit die Kämpfe für die Freiheit, sonnte sich in dem Ruhm der Helden der

Freiheit, stimmte ein in den Fluch wider die Unterdrücker der Freiheit, und je mehr sein blinder Haß gegen jede beschränkende Macht wuchs, je wilder sein heißer Freiheitsdrang gährte; desto höher stiegen die Erwartungen, welche Eltern und Lehrer von ihm hegten. Wie konnte es mir einfallen, daß ich nie in jenem Geiste zu handeln versuchen dürfe? ja, daß man mich gerade für den gehorsamen Dienst im ruhigen Staatsleben erziehen wolle, obgleich die Formen und Einrichtungen dieses Staates jenem Geiste durchaus widersprachen? Zugleich ward mir schon frühe durch die Abendzirkel im Hause meines Vaters eine, wenn auch schweigende, doch desto aufmerksamere Theilnahme an dem Vereine der Geistreichen der Hauptstadt gewährt. Diese, die stolzesten und herrschsüchtigsten von allen Aristokraten, obwohl nur der geistige Adel ohne Unterschied des Ranges und Standes bei ihnen galt, bildeten einen förmlichen Staat im Staate. Ihr, ohne Wort und Handschlag dennoch festgeknüpfter, Bund schloß jeden Ungeweihten mit vehmrichterlicher Strenge aus. Mit ihrer Verachtung wurde gebrandmarkt Alles, was nicht geistreich war, mochte es auch noch so wahr, gerecht und nützlich sein, dagegen wurde jeder Ausgeburt der Hölle der freie Zugang und der lauteste Beifall gegeben, wenn sie sich nur in das hochzeitliche Kleid des Ungewöhnlichen, des Phantasiereichen und Witzstarken zu werfen wußte. Die Männer und Frauen, welche zu diesem Bunde gehörten, der, wie ich

aus dem Ab= und Zugang der Fremden erkannte, seine weitverbreiteten Verzweigungen in allen Ländern hatte, gehörten größtentheils zu den Begünstigten, welche im vollen Genuß der Güter lebten, die sie der Arbeit der Armen an Geist verdanken; und sie gefielen sich auch in diesem Genusse und hegten und pflegten ihren prosaischen Leib mit jeglicher Ergötzung, während die poetische Seele am liebsten gerade im Gegensatze sich an weltverachtendem Hohn und selbstmörderischer Verzweiflung erlabte. Ja es geschahe auch wohl, daß aus jenem Spiel mit Welthaß und Lebensüberdruß Ernst gemacht wurde; wie ich mich des Selbstmords einer gefeierten Heroine der Geistreichheit aus unserm Kreise erinnere. Doch ein solcher Fall schien ordentlich angelegt und vorbereitet zu sein, um den Born des geistreichen Lebens bei den Andern neu anzufrischen, wenigstens waren die nachgelassenen Briefe des Opfers alle mit der höchsten Kunst des Styls und dem größten Aufwand des Witzes geschrieben, daß sie als das einzige Werkzeug des Selbstmordes gelten konnten, denn es hatte das Ansehen, als habe die Schreiberin darin all' ihr geistiges Leben rein ausgesogen, um es als letztes Vermächtniß ihren Verbündeten hinzugeben und sei dann ganz natürlich als leere Mumie zusammengefallen. Diese Briefe gaben den gewünschtesten Anlaß, neue geistreiche Gedanken an die bewunderten anzuknüpfen, und wurden daher mit einer solchen innigen Freude begrüßt, mit einer solchen

abgöttischen Verehrung hochgehalten, daß ich, damals ein sechzehnjähriger Knabe, mich gleich entschloß, auf ähnliche Weise zu enden, und auch wohl meinen Vorsatz ausgeführt haben würde, wenn es mir nur mit der geistreichen Verlassenschaft, an der ich mit der äußersten Anstrengung arbeitete, hätte gelingen wollen. — In diesem Kreise lernte ich meinen Geist üben in den keckſten Sprüngen zwischen Engelhaftigkeit und Teufelei, lernte großthun mit Verachtung des Bestehenden, mit Empörung wider göttliche und menschliche Gesetze, mit Verspottung jeder Form und Sitte des gewöhnlichen Lebens, lernte mich üben in der Kunst der Verzweiflung mitten im Genusse des Glücks. Ich gewöhnte mich daran, Alles, Leben und Sterben, Gottesdienst und Teufelsanbetung, in den Schimmer der Geistreichheit zu kleiden und ihm danach seinen Werth zuzumessen; und hätte ich es dabei gelassen, dann würde es mir vielleicht nicht an Ehren und Wohlstand im Vaterlande gefehlt haben, ebensowenig wie jenen Aristokraten des Geistes, die in den, von ihnen verspotteten und verachteten, Formen und Einrichtungen ganz weich und behaglich sitzen bleiben, und sich wohl hüten, ihre schillernden Gedankenblitze so mächtig werden zu lassen, daß sie eine Flamme auf dem Altare ihres Herzens entzünden. So würde meine Seele ganz leer geblieben sein von einer Ahnung der Gemeinschaft des Göttlichen mit dem Irdischen, wenn nicht meine Mutter, so gefügig und gehorsam

sie auch bei meiner Erziehung ihren Geist der überwältigenden, stolzen Herrschaft ihres Gatten unterwarf, dennoch in mancher einsamen, heimlichen Stunde jenem Mangel abzuhelfen gesucht hätte. Sie deutete freilich nur leise auf jene Gemeinschaft hin; aber gerade diese leisen Andeutungen, die den geheimnißvollen Schleier nicht lüfteten, sondern nur mit scheuem Anhauch bewegten, zogen mich desto lebhafter an, und je weniger Religion ich in der Welt um mich her fand, desto hingebender pflegte ich das verborgene Kleinod in meiner Brust, wie eine heilige Offenbarung mir als Vorzug vor Denen gegeben, deren Geistesüberlegenheit ich oft mit drückendem Unmuth anerkennen mußte. Hatte also auch selbst hier die Eitelkeit ihr Spiel; so habe ich mir doch dadurch die Sehnsucht bewahrt, die das Herz immer wieder zum Himmel zieht, und den völligen Untergang im Welttreiben unmöglich macht. Aber mich rief die ersehnte Universität. Hier fand ich mir Freiheiten eingeräumt, die den letzten Schulrest von Gehorsam und Unterwürfigkeit hinwegnahmen; in den Jahren des wildesten Jugendfeuers und der schwärmerischesten Einbildungen war ich mir selbst und dem Einfluß einer großen Schaar auf ähnliche Weise herangebildeter und daher auch gleichgesinnter Genossen hingegeben. Kein heilsames Gegengewicht bot sich von irgend einer Seite dar. Meine akademischen Lehrer, — ich wählte sie ja selber aus nach dem Schimmer, der ihre Namen um-

gab, — waren Männer, welche kühn alle früheren Heroen der Wissenschaft vom Thron warfen, und mit leichtem, glänzendem Erfolg neue Systeme aufführten. Sie waren wie Feuersäulen, die nach einem fernen Ziele hinwiesen, während sie Alles um sich und neben sich zur Asche brannten. Sie machten ein reines Feld und zerstörten jeden Glauben an eine Grundlage, die zum Aufbau des Besseren dienen könne, sie zerrissen jedes Band, das Gewohnheit, Sitte, Vertrauen und Achtung geknüpft, und was säeten sie auf das leere Feld? Eine Saat, für welche die Erde nirgends einen Boden und der Himmel auch wohl kein Licht und keinen Thau hat. Freilich diese Weltverbesserer mähten nur nieder mit dem Schwerte des Geistes und säeten nur aus mit der fliegenden Spreu wissenschaftlicher Systeme. War ich schlechter als sie, wenn ich es versuchte, in That und Wahrheit zu übertragen, was sie mir als das Heil der Menschheit verkündeten, ohne selbst Etwas dafür zu wagen? — Ich schweige von den einzelnen tollkühnen Versuchen, die nur dann hätten gelingen können, wenn, wie wir es voraussetzten, eine gleiche feurige, rücksichtslose Begeisterung für unsre Ideen allenthalben im Volke gewesen wäre. Ich schweige von der Erbärmlichkeit vieler Derer, die sich als Führer aufdrängten und Sklaven waren der Eitelkeit, der Herrschsucht oder gar des Eigennutzes. Ich schweige von der großen Schaar Derer, die das Spiel nur mitspielten,

weil es einmal zum Ton gehörte, und die in andern Verhältnissen und Umgebungen ganz ergebene Diener des Staates geworden wären, oder die sich in eine demagogische Stimmung hineinlogen, um ein Freiheitslied machen zu können. Mir mit einigen gleichbegeisterten Freunden war jene Zeit eine schöne und heilige Zeit. Wir hatten Etwas, wofür wir lebten und glühten, und dieses Etwas nahm in seiner Formlosigkeit und Planlosigkeit jede Verklärung an, die wir ihm aus dem Schatze unsers mit Idealen erfüllten Herzens liehen. Das Morgenroth ist verschwunden, es ist das Licht uns geworden, aber kein freundlicher Sommertag, sondern ein Licht, das alles Hoffnungsgrün in öde Wüsten verwandelt hat. Wir sind aus dem Traum erwacht, und ich muß lächeln über die Träumer, aber es blinkt eine Thräne der Wehmuth durch mein Lächeln, denn die Heimath meiner jugendlichen Phantasien habe ich verloren, aber noch keine Heimath wiedergefunden für mein durch Erfahrung gereiftes Herz, wie andere meiner Freunde.

9.

„Das also ist die Grabschrift Deiner stolzen Jugendträume?“ dachte Urban, als er diese Zeilen gelesen. „Bist Du denn nicht zu dem Erwachen gekommen, das Dir in diesen Träumen nur die dunkle, in ihrem Ziel sich irrende, Sehnsucht nach der wahren Freiheit, nach der Freiheit der Kinder Gottes, zeigt? Hast Du noch das Anker nicht erkannt, das den Nachen allein halten kann, der hinausgestoßen ist in das Wogenspiel des unruhigen Weltmeers? Erfahrung können wir der Jugend nicht geben, eben weil sie Jugend ist; wohl aber den religiösen Sinn, der verständiger macht, als die längste und reichste Erfahrung. Wo religiöser Sinn ist, da kehrt der nach Außen hin gerichtete Blick immer wieder auf das eigne Innere zurück und lehrt dort den Schaden Israels gewahren, den Andere nur in der äußern Form sehen, da fühlt der Mensch viel größeres Verlangen, die Stätte des Herzens zu reinigen von allem ungöttlichem Wesen und den weltlichen Lüsten, als den Staat zu bessern; er findet bei dieser Sorge immer so viel Anlaß zur Demuth, daß er sich unmöglich für ein auserwähltes Rüstzeug halten

kann; er gebraucht so viel Strenge des Urtheils wider sich selbst, daß er wenig davon übrig behält zur Beurtheilung dessen, was ihm ferner liegt. Dieser religiöse Sinn ist aber keine Geburt des Schulunterrichts; sondern eine Geburt aus dem religiösen Leben, worin der Knabe zum Jüngling gereift ist, und das der Jüngling in den Gesetzen und Einrichtungen um sich her, wie in der Leitung und Verwaltung des ganzen Staates ausgeprägt findet. Ist aber ein solches religiöses Leben nicht da, woher es in ihn übergehen soll, nicht als etwas Angelerntes, sondern als die Luft, die er athmet, als das Licht, wodurch sein Auge zum Sehen befähigt wird, als die Seele gleichsam der Menschheit, die auch ihn durchdringt, woher soll dann ein religiöser Sinn dem Studenten kommen? Wird nicht der durstige Knabe viel eher einen Griechen- und Römergeist einsaugen, als den Geist des gekreuzigten Christus und seiner von Griechen und Römern verachteten Boten? Wird der Jüngling, dem von den Weisen seiner Zeit ein Gott gepredigt wird, der sich bei der Philosophie bedanken muß, wenn diese ihm gefällig noch den Namen lassen will, wird der Jüngling, dem die letzten Stützen eines festen Glaubens und einer strengen Tugend auf jede Weise untergraben werden, um ihm dafür sogenannte ewige Wahrheiten zu geben, die aber ein anderer Lehrer sogleich als Eintagsfliegen nachweist, wird er bestehen können wider die Lockungen und Anläufe des Zeitgeistes? — Nicht

unter Studenten, nicht unter dem Volke selbst suchet die Volksverführer, sie sind vielmehr zunächst an den Thronen oder sonst auf den sogenannten Höhen des Lebens, von wo aus sich Wolken und Sonnenschein für Das, was unten ist, bereiten. Die sind es, die Unglauben und Sittenverderbniß fördern, Die sind es, die in politischen Beziehungen das Evangelium nicht gelten lassen wollen und es dadurch herabwürdigen zu einem Gesetz für gemeine Dinge, das zu den großen der Erde nicht hinaufreicht; Die sind es, die sich mit eitlen Ehren und reichen Genüssen umgeben, und so durch ihr Beispiel lehren, dem Reichthum und den Wollüsten dieser Erde nachzujagen, und des himmlischen Kleinods zu vergessen. Eine Reformation thut uns Noth an Haupt und Gliedern. Aber die Glieder sollen nicht damit anfangen, das Haupt reformiren zu wollen; sondern ein Jeder sehe für sich selber zu, daß er tüchtig werde in dem rechten Geiste. Wie der Geist des Unglaubens und der Sittenlosigkeit, der, wer leugnet es? seine Wohnung stets zuerst am Thron aufschlägt, von da herab auf das Volk wirkt und, wider seine eigne Wiege wüthend, Revolutionen erzeugt; so wirkt auch der Geist, der im Volke ist, nach oben hin und bestimmt am Ende immer nothwendig die Weise, wie es regiert wird. Alle Regierungen sind Volksregierungen, denn der herrschende Charakter des Volks bestimmt immer den Charakter der Regierung. Durch die von der Rich-

tung des Geistes und Lebens im Volke abweichende Persönlichkeit dieses oder jenes Alleinherrschers wird keine Ausnahme begründet, eben weil er vereinzelt dasteht, keine Nachfolger in seinem Sinne findet, und darum nur wie ein Meteor ohne merkbaren Einfluß auf die Folgezeit vorüberzieht. Wo also das religiöse und sittliche Leben im Volke festbegründet genug ist, um in stiller Kraft aller Einwirkung der einzelnen verderbenschwangeren Lufterscheinungen über den Häuptern zu widerstehen, da werden diese schnell verdunsten und einer leuchtenden und nährenden Sonne bald wieder Raum machen. Nicht in Empörungen und Verschwörungen wider die Obrigkeit liegt daher das Heil; sie sind die faule Frucht einer faulen Wurzel. Das sind allein die wahrhaft heilbringenden und des Sieges gewissen Empörungen und Verschwörungen, die, indem sie gegen das eigene ungläubige und unheilige Ich gerichtet sind, da den Anfang machen zu einer Reformation von Grund aus. Freilich ist das ein langsamer Weg zu einer unsern Wünschen entsprechenden Regierung zu kommen; aber ohne den Anfang auch kein Ende, und kein anderer Weg ist so sicher, so des Ziels gewiß, als dieser; und scheint auch des Einzelnen Macht wie ein Tropfen im Meer, von Einzelnen geht ja doch Alles zum Guten oder zum Bösen aus, was später durch seine Massen Alles überwältigenden Einfluß übt; und wer nur Lust hat, da zu säen, wo er auch die Ernte zu sehen erwarten kann,

der — baue seinen Kohl auf dem väterlichen Erbstück und schweige im Männerrath. Die Gewißheit aber, daß das politische Leben nur durch das religiöse regenerirt wird, die wird Jedem klarer, als das Licht der Sonne, der selber ringet nach der Wiedergeburt in Gottseligkeit und Tugend; und die Erfahrung hat es durch die ganze Geschichte hindurch gezeigt, daß alle Versuche, auf andere Weise die Regierten mit den Regierenden zu Einer Friedensgemeinde zu verschmelzen, Nichts zu leisten vermögen, das Bestand hat, weil alles Irdische nur den Charakter der Zwietracht in sich trägt, allein das Göttliche den Frieden bringen kann. Wer darf mit einem Blick auf den Zustand der Europäischen Menschheit hoffen, daß selbst die ausgedehnteste Gewährung von Rechten die Völker befriedigen werde? Wie sie auch nicht leicht ohne sehnsüchtigen Rückblick auf die verlorene Macht gegeben werden wird. Mag sie eine Forderung der Zeit sein: so ist ja doch, wenn die Forderung erfüllt ward, schon wieder eine andere Zeit geworden, eben so unbefriedigt durch das Bestehende, wie es die vergangene war. Denn ist nicht gerade Unersättlichkeit der rothe Faden, der, aus dem gottentfremdeten Herzen hervorgehend, sich durch all' unser häusliches, bürgerliches und politisches Treiben hindurchschlingt, und Einfachheit, Genügsamkeit und Zufriedenheit nur zu Tugenden der Noth, nie der Wahl macht? Ist sie es nicht, welche so viele Sorgen und Bedrängnisse auf uns häuft, denen wir

entgehen könnten, wenn wir uns, ohne mißgünstigen Hinblick auf Andere, an unserm bescheidenen Theil erfreuen wollten? Und bei der großen Menge geht die Sucht, das Bestehende zu ändern, eben aus diesen selbsterzeugten Sorgen und Bedrängnissen hervor, weil die Ursache derselben nicht in der eignen Ungenügsamkeit, sondern in den Staatseinrichtungen gesucht wird. Selbst bei Denen, die sich von reineren Freiheitsideen begeistert glauben, lauert in den Tiefen ein böser Geist der Eitelkeit und der Genußgier, und Republikaner, die bei der Rübenmahlzeit von dem selbstbebauten Felde den Werth der Freiheit fühlen und preisen, sind gewiß selten in einer Zeit, deren herrschender Charakter ein Jagen und Haschen, Treiben und Drängen in unbefriedigter Sehnsucht ist hinaus und hinüber über alle Grenzen, die das irdische Leben selber dem Genuß irdischer Güter setzt, indem es Keinem die Fülle, sondern jedem Einzelnen nur seinen größeren oder geringeren Antheil giebt. Nur das Leben aus Gott und in Gott hat jene Fülle, die alle Sehnsucht stillt, und wo das nicht ist, da ist alles Tichten und Trachten nach Mehr nur ein Feuerbrand, der immer heftiger auflodert, je reichere Sättigung der fressenden Flamme geboten wird. Genährt und gepflegt wird diese Unersättlichkeit durch das Beispiel des Luxus, der Eitelkeit und der Herrschsucht, das noch immer von den Großen der Erde gegeben wird, die darum auch keine Umkehr von Seiten des Volks erwarten dürfen,

wenn sie nicht selber umkehren. Deshalb klage Keiner den Andern an, wir sind Alle in der Sünde befangen. Nun aber leget die Lügen ab, als sei hier oder dort die äußere Ursache der Zerrüttung, und redet die Wahrheit: wir sind Alle aus dem Vaterhause entwichen und haben uns mit verkehrten Sinnen ein unwohnliches, unbehagliches Gebäude aufgeführt;" und füget das Gelübde hinzu: „darum wollen wir uns aufmachen und zu unserm Vater gehen, ob Er uns aufnehmen wolle in Sein Haus."

Wenn wir diesen Gedanken Urban's Worte leihen: so wissen wir wohl, daß wir damit Nichts fördern und bessern; aber solche Stimmen müssen laut werden, weil Gott nicht will, daß Fürsten und Völker ungewarnt Seinen Gerichten verfallen.

10.

Urban las weiter. Gegen Abend nahm ich mein altes Lager wieder ein, mit der Aussicht auf eine noch furchtbarere Nacht. Die Wolkenmassen jagten sich am Himmel so dicht auf einander, daß sie fast eine dauernde Finsterniß erzeugten, und die einzelnen blauen Puncte und Streifen zwischen ihnen dienten nur dazu, die Macht des Sturmes zu zeigen, mit der er die schweren Schatten vor sich hertrieb. Dabei schlugen schnell sich folgende Regenschauer herab, als wollten sie mit den Wogenstürzen vereint Alles in Ein Wasserreich verwandeln. Tausendmal erwartete ich den Tod, wenn das Schiff von dem Schaumgebirge einer brechenden Woge in das klaffende Thal niedergeschleudert wurde, und während das Vorderende sich wieder hob, der volle Stromguß der nachfolgenden Wasserhöhe sich über Hintermast und Hinterdeck niederstürzte. Jetzt brach die Stange des großen Mastes nieder und schlenkerte, von einigen Tauen gehalten, hin und her. Als hätte der Sturm an diesem ersten Bruch frohlockend das rechte Mittel erkannt, die gejagte Beute in seine volle Gewalt zu bringen, oder als sei mit dieser unbedeutenden

Beschädigung dem engverbundenen Gliederwerk aller Halt genommen, krachte nun eine Raae nach der andern, und die vorher so kunstgerecht geordnete Takelage war bald zu einem regellosen Gewirre von Tauen und Holzstücken geworden. Nur mit der größten Lebensgefahr konnte hier gekappt, dort festgebunden werden, aber es krachte, splitterte, brach fort und fort, so daß am Ende nur ein Stumpf des Hauptmastes noch stand. Ich kam durch die herabstürzenden Holzstücke oft in Gefahr zerschmettert zu werden, ja ein großes Ende des Mittelmastes schoß an die Schaluppe nieder und riß drei Planken davon weg, ohne mich jedoch zu beschädigen. Die unerschütterliche Ruhe des Kapitäns erprobte sich ganz in diesen gefahrvollen Stunden. Mit Geistesgegenwart und Umsicht gab er seine Befehle. Nie verrieth er das geringste ungewisse Schwanken, seine Stimme blieb klar und fest, wie immer. Gräßlich aber wurde mir diese Ruhe, als zwei Matrosen, in dem Versuch, eine im Tauwerk hängende Stange loszuschneiden, von einer auffluthenden Woge hinweggenommen und nach einem kurzen gellenden Angstgeschrei in die Tiefe hinabgerissen wurden. Der Kapitän kommandirte ohne Weiteres zwei andere Leute zu demselben Geschäft und fand den Gehorsam der Todesverachtung. Jetzt konnte kein Segel mehr gebraucht werden, und unser Zustand verschlimmerte sich damit sehr. Trotz des wüthenden Meeres war die Bewegung des Schiffes doch noch bisher in

gewisser Regelmäßigkeit geblieben, sie konnte noch für ein tolles Spiel gelten, das wir selber mitspielten. Nun aber war unser Schiff kein Mitspieler mehr, sondern nur der Ball, der hin und hergeschleudert wurde. Nun schlugen die Fluthenberge uns bald seitwärts weg, bald schossen sie über uns hin und schleiften uns in ihrem Wasserzuge nach. Jede Gegenwehr hörte auf. Wer noch athmete, klammerte sich da, wo er war, mit Händen und Füßen an, und in der Finsterniß und in dem Geheul des Sturmes und der Wellen sah und hörte Keiner den Andern. Die Besinnung war mir geblieben, aber kein klarer Gedanke; nur die Empfindung der Angst war es, die noch das Leben in mir erhielt, ja sie allein war die Seele, die in mir athmete und lebte, sie war es, die sich stärkend in meine erstarrten Hände goß, wenn diese, von der Anstrengung, an dem gefaßten Brett oder Tau festzuhalten, ermüdet, nachließen. Himmel und Erde, Gedanken an Gott, an Tod und Gericht, an Eltern, an das Vaterland, Alles war dem Einen, der bloßen Angstqual, gewichen.

Da traf plötzlich ein furchtbarer Stoß, vor dem das ganze Schiff mit den Zuckungen eines gelenken Wesens erbebte, das Vorderende, das im nächsten Augenblicke feststand. Ich riß Augen und Ohren auf, geweckt durch den Anprall, der in allen meinen Gliedern nachdröhnte. Ich hörte ein wirres Geschrei, es kam mir vor, als beugte sich der alte Steuermann mit seinem schreckverzerrten Gesicht

über mich hin. Drei Mal hob sich das Schiff noch mit der Brandung und schlug, wenn diese zurücklief, mit schwerer Gewalt auf den Felsengrund, während das Vordertheil, wie von Riesenarmen umklammert, nur zögernd diesen Bewegungen folgte. Drei Mal krachte es durch alle Planken und Rippen von einem Ende bis zum andern mit dem Schmettern eines nahen Gewitterschlages. Noch hielt das starke Zimmerwerk! Da schäumte die Brandung zum vierten Male auf, ein neuer Grundstoß! und — der ganze Bau löste sich auf einmal in allen seinen Fugen und rollte in unzähligen Trümmern auf dem dunklen Wogenfeld. —

Erst in diesen letzten, entsetzlichen Augenblicken ward meine Angst zu eigentlichen Todesgedanken. Gott und Sein Gericht, die Eltern und ihr Jammer, Beides blitzte durch meine dumpfe Seele und gab mir das volle, klare Bewußtsein meiner Rettungslosigkeit zurück. Von den wilden Wellen gefaßt, wurde ich weit hinweggeschleudert und griff mit beiden Händen nach irgend einem Halt in den fluthenden Wassern. Ein Brett, ein Balken, eine Tonne, nur irgend ein tragendes Stück in der Angst des Versinkens! Da riß mich eine Welle aus der Tiefe, die schon über mein Haupt zusammenschlug, wieder herauf auf ihre schäumende Höhe und rollte ohne mich wieder zurück; meine Arme hatten einen Felszacken erfaßt, an welchem ich mich mit der Kraft der Verzweiflung anklammerte. Die

Schmerzen in den beinahe zerschlagenen Gliedern trugen dazu bei, mir den vollen Gebrauch meines Geistes zurückzugeben. Ich glaubte vor mir eine höhere Spitze zu erkennen, und ehe die Brandung wieder zurückkehrte, war mein Versuch, einen andern Stand zu gewinnen, schon gelungen. Ich hatte nun die kleinere Zacke hinter mir, an der sich die schäumenden Wogen brachen, und obwohl diese noch hoch über mich hinbrandeten, konnte ich doch jetzt mit einiger Sicherheit vor der Gefahr, losgerissen oder zerschmettert zu werden, meinen Platz behaupten. Auch war der Morgen nicht fern, und mit dem ersten Grauen des Tages klomm ich zu einer Stelle, die mir vor dem schweren Anprall der Wellen und dem scharfen Zug des Sturmes hinreichenden Schutz bot. Hier erst ergriff mich das Gefühl der Rettung mit seiner behaglichen Freude. Meine Seele war aufgelöst in Dank gegen Gott, und die heißesten Gelübde, ihm mein Leben ganz zu weihen, erfüllten meine Brust. Das Heulen des Sturmes um mich her und der tosende Wasserstrudel vor mir erhielten das Gedächtniß der überstandenen Schrecken in vollster Lebendigkeit, und ich sandte meine Blicke immer wieder mit neuer Dankbarkeit hinauf zu den Wolken. Da ich nach meiner Meinung an der äußersten Spitze irgend eines Strandes mich befand, wartete ich mit der größten Ungeduld darauf, daß der Sturm nachlassen würde, um meine Wanderung dann zu Hütten der Menschen antreten zu können. Mit

welcher sehnsüchtigen Freude gedachte ich des festen, grünen Bodens nach dem ermüdenden und gefährlichen Stand auf einer nackten, umflutheten Felsenklippe! Mit welchem Entzücken hörte ich schon im Geist den ersten Laut einer befreundeten Stimme, nachdem das hohle Wogengeräusch so lange allein mein Ohr umtost und meine Sinne fast betäubt hatte! Endlich schien die Stunde gekommen; der Wolken am Himmel wurden weniger, in den Wellen malte sich mehr der Nachschwung einer großen Erschütterung, als die Wucht neuer Windstöße. Jetzt strebte ich darnach, die Höhe des Felsens zu gewinnen; doch erst nach manchem Versuch, dessen Vergeblichkeit nicht so sehr von der Schwierigkeit des Ersteigens, als von meiner Ermattung zeugte, gelang mir dies. Aber, o Himmel! welch' ein jäher Schreck schoß durch mein Gebein! Ringsum, ringsum nur das fluthende Meer, und erst in weiter Ferne einige blaue Bergspitzen! Fast wäre ich in die Tiefe hinabgestürzt, durchschüttert von der gräßlichsten Verzweiflung. Krampfhaft schlug ich die Hände an den Felsen an, wildrollend warf ich die Blicke nach Oben, alle meine Glieder schlugen an einander, wie gelöst in ihren Fugen, meine gepreßte Brust suchte lange nach Athem und fand ihn nur zu einer Verwünschung des Ingrimms. Das also meine Rettung! Nur gespart zu langsameren Qualen! Nur entrissen den schnelltödtenden Wogen, um dem wüthigen Hunger, dem

schneidenden Frost eine kunstreich gemarterte Beute hingegeben zu werden! — — Warum stürzte ich nicht gleich mich hinein in die Fluth? O Leben, wie fest hält Dich der Mensch! Und kann er es auch nur um ein paar der jammervollsten Stunden verlängern, er weist den erlösenden Tod zurück! So auch ich. Und konnte denn nicht auch noch ein Schiff vorüberkommen? Woher aber nach diesem Unwetter? Und wenn auch, wie sollte ein Boot sich in den hohlen Seegang wagen? Wie sollte es durch die schäumende Brandung zu meiner Klippe dringen, ohne zerschmettert zu werden? Diese Fragen wußte ich mir nicht zu beantworten und lugte doch mit stieren Augen über das Meer hin. Ich zählte die Minuten an meinem pochenden Herzen ab, und eine Stunde verging nach der andern; keine Rettung wollte erscheinen. Schon stand die Sonne hoch im Mittag und sandte ihren warmen Frühlingsstrahl auf mich herab. Doch schüttelte mich Fieberfrost, denn mein Rock hing in einzelnen Fetzen an den Felszacken und mein Halstuch hatte ich zur Fahne gemacht, die ich flattern ließ im Winde und dem müden Arm nur selten Ruhe gönnte, weil jede Unterbrechung mich ängstigte, als könnte damit gerade der Moment verfehlt werden, in welchem ein Auge von der fernen Küste her auf meinen Felsen den Blick richtete. Und doch war ja diese Küste viel zu fern für einen solchen Blick; aber das Land schien mir jetzt so nahe; deutlich glaubte ich seine Berge und

Wälder zu sehen, meine Phantasie malte sich Thürme und Häuser dazu. Sie mußten mich sehen, die lieben, guten Menschen. Ach! der ärgste Räuber, der ein Boot ausgesetzt, wäre mir Freund und Bruder geworden, und hätte ich ihm auch meine Rettung mit der härtesten, lebenslänglichen Sklaverei abkaufen sollen. Da, o Hoffnung! — nein, o Täuschung! es waren nur zwei weiße Seevögel, die nach dem Orkan den ersten Ausflug wieder wagten auf das noch immer unruhige Meer. Sie fliegen auf meine Klippe zu, sie wollen sich niedersetzen. „Seid ihr die Boten, daß sie kommen, meine Erretter?" Mein Anblick scheucht sie wieder auf, sie breiten ihre Schwingen und — sind schon weit entfernt. „Wer mit euch schiffte" fiel mir ein, und „Er gab dem Thiere die Macht, und nicht seinem armen, elenden Menschenkinde!" höhnte ich den Schöpfer und mich. — Wieder eine lange Stunde, eine Stunde der Ewigkeit. — Wären die Vögel doch nur befreundete Boten gewesen! Das sind keine Vögel! Das sind gewiß und wahrhaftig zwei Segel. Nun flattre wieder meine Fahne! Nun halt aus, mein Arm, bis Du steif wirst. Sie kommen, sie kommen! Warum sind sie so langsam? O Gott, sie haben mich nicht gesehen! Sie wenden rechts ab. Meine Lunge kann nicht lauter schreien. Wieder eine Wendung. Sie kreuzen, als suchten sie Etwas. Sie setzen Böte aus. Warum so früh? Ihr rudert Euch matt auf der wogenden Tiefe, ehe die Brandung

Eure ganze Kraft fordert. — Weißt Du's nun? Sie suchen nach Treibgütern von dem gestrandeten Schiffe, und den größten Reichthum, ein Menschenleben, den sehen sie nicht, der kümmert sie nicht. O Herr, in Deinen Himmel hinauf mein Flehen; nur Einen Blick von da her, nur Ein Herz auf jenen Schiffen, das fühlet mit menschlicher Empfindung! Ach! da braßt die Segelfülle seitwärts hin; für mich kein Erbarmen bei Gott und bei den Menschen! — Was ist das? Warum diese kurze Wendung? Sie drehen über Stag! Wozu? Hätten sie mich vielleicht gesehen? Ach, grausames Vielleicht! Bin ich's, den endlich ihr Erbarmen sucht, oder reizt irgend ein Ballen, irgend eine Tonne auf's Neue ihre Habsucht? — O Herr des Himmels! sie kommen! sie kommen! sie haben mich gesehen!"

Und wirklich lagen nach einer Viertelstunde die beiden Schiffe auf etwa hundert Faden von meiner Klippe. Mein Ruf erhielt schallende Antwort. Mit welchen Wonneschauern durchbebte mich die Menschenstimme! Von jedem Schiffe ging ein wohlbemanntes Boot in die See. Kräftig ruderten die Männer durch die hier kürzer und darum gefährlicher sich brechenden Wellen. Schon sind sie nahe an der Brandung, kaum dreißig Faden von mir. Wenn ich nur nicht so kraftlos wäre, ich möchte mich ihnen entgegenstürzen, aber ich würde ja an den Felsen zerschmettert werden. Nur wacker zu, ihr Männer, es geht, es geht! — —

11.

„Da sinkt der letzte Sonnenstrahl in die Fluthen, und ich bin einsam noch auf meiner Klippe. Hohler beginnt der Sturm wieder zu sausen, und die See gießt sich schäumender auf. Sie strebten wacker die Männer, fünf Mal setzten sie an und wurden jedes Mal wieder hinweggeschleudert, als sei mein Fels ein Zauberschloß, für keinen Andern, als für mich gegründet. Nicht einmal ein Tau, noch so kräftig geworfen, berührte nur den Fuß der Klippe. Lebt wohl, ihr Menschenbrüder! habt Dank auch für den letzten Freundschaftsdienst, Euer Wille war gut und wiegt alle Erfahrungen auf, die mich mit Andern entzweiten. Lebt wohl, Eltern, die ich kindlich geliebt, und doch so oft unkindlich betrübt. Mir ist, als sollte ich auch mit Allem dem Gott Lebewohl sagen, an den ich geglaubt, ja, als wäre es mir lieb, wenn ich das sollte, — und doch — für immer vernichtet werden, nicht mehr sein, ist das ein Gedanke, der sich denken läßt? Ist der Menschengeist zu gebunden in den Banden des Daseins, um ihn zu denken, oder ist Vernichtung so sehr wider seine Natur, daß er auch den Gedanken daran ausstößt? Das Nichts

kann nie eine Vorstellung werden? Ist es darum aber weniger wahr? Doch was frag' ich noch? Wenn die letzte Dämmerung in Nacht übergeht, bin auch ich gewesen. — — Und wenn eine Zukunft ist? O Erde, Erde! Ich möchte mich an Dich anklammern mit allen Armen meiner Liebe und Sehnsucht. Ich mag, ich will Dich nicht tauschen um eine Zukunft, die gleich grauenvoll ist, ob sie Sein oder Nichtsein heißt. — Es war doch schön das Leben, eben weil es Leben war, weil es lieben und hassen, kämpfen und hoffen konnte, weil es dem Menschen Menschliches darbot. — — Und wenn eine Zukunft ist? Was kann sie mir bringen, das einem Menschengeiste nicht ewig fremd und unbefreundet bliebe? Muß sie nicht eine Wüste bleiben Dem, der die Sterne nur liebt, als Blicke auf diese Welt, nicht als Welten selbst, welche die dunkle Erde verachten; Dem, der die Blumen des Staubes liebte, weil sie schmückten den mütterlichen Boden, der auch seine Heimath war; Dem, der für sein Herz Herzen suchte und fand, die mit ihm fröhlich waren und mit ihm weinten, weil sie mit ihm menschlich zu fühlen verstanden? Nie kann einer Seele, die heimisch war auf Erden mit allen ihren Neigungen und Hoffnungen, eine andere Welt heimathlich werden. — — Und wenn eine Zukunft ist? Wird sie richten über den Pulsschlag, der zu mächtig klopfte? Wird sie Fleisch und Blut verdammen, weil sie wider das kalte Gesetz und die

todte Ordnung im Reiche der Geister sündigten? — Ergreift mich nicht jetzt schon Scheu und Scham vor jenem Gerichte, als hätte schon Fleisch und Blut keine Stimme mehr? Ist es mir nicht, als suchten schon vergebens jene Wallungen sich zu rechtfertigen und zu entschuldigen? — Ich glaubte an Dich, o Gott, so weit jener Glaube mir die Heimath des Staubes verschönte und ihr durch fromme Rührungen einen neuen Zauber lieh und mich und die Welt um mich her verklärte mit dem milden Abglanz einer höhern Welt. Ich glaubte an den Vater, weil ich mich freute der harmlosen Kindschaft im Vaterhause. Soll ich nun an Dich glauben lernen, als an den Richter der Lebendigen und der Todten? Soll nun unter Deinem Licht und Gericht mir jede Blume des Lebens zum Unkraut, jedes warme Sinnengefühl zur Selbstverachtung, jeder frohe Genuß zur Schuld werden? — O Gott, laß mich fahren aus Deiner strengen Hand! Ich will, ich mag keine Zukunft! Ich bin zufrieden mit dem, was Du mir gabst. Ich danke Dir für den schönen Traum des Lebens; ich will nicht klagen, daß er so kurz war; nur begrabe mich für immer in diese Tiefe; nur fordre nicht Rechenschaft von Dem, was ich träumte; mir graust vor der Rechenschaft. — Und mir graust vor der Vernichtung. — O Tod, wie schrecklich bist Du! O Leben, wie fürcht' ich Dich! Gott erbarme Dich mein!" — — —

So fieberten meine Gedanken, und bald jagte ein jähes Feuer durch meine Nerven, bald erstarrte Eiseskälte mein Blut. So oft eine schwere Betäubung, wie Umarmung des Todes, sich über mich legte, riß die folterndste Angst mich wieder hell wach. Ich konnte nicht sterben! Ich kämpfte mit immer schwächeren Kräften aber immer steigender Verzweiflung wider die furchtbare Macht, deren dunkle Riesenschwingen näher und näher auf mich niederrauschten. Länger hielt mein Geist die Qual dieses mit solcher Anstrengung geführten und doch vergeblichen Kampfes nicht aus, mir schwindelten die Sinne und wirrten sich zu grauenhaften Gebilden. Die schäumende Brandung vor mir theilte sich, ein dunkles Haupt hob sich aus ihr empor, schwarze Arme streckten sich nach mir aus, mit furchtbarer Angst umklammerte ich die Felszacken, aber es riß mich von ihnen los und mit einem lauten Schrei sank ich bewußtlos hinab.

12.

Mehrere Stunden mochten vergangen sein, da erwachte ich in dem freundlichen Raum einer zierlichen Kajüte, die von einer hellbrennenden Lampe erleuchtet war, und als ich meine Blicke verwundert umherwarf, sah ich einen Neger auf der Bank hingestreckt, der zu schlummern schien. Erst nach langem Besinnen konnte ich mir ein deutliches Bild des in den letzten Tagen Erlebten vergegenwärtigen, und in jenem Neger glaubte ich nun die Gestalt wieder zu sehen, die mich an dem Felsen umstrickt hatte. Ich hatte mich nicht geirrt. Er war mein Retter. Eine Dänische Brigg von Sanct Thomas hatte im Vorbeisegeln von jenen Schiffen, von welchen aus meine Rettung zuerst versucht ward, meine Lage erfahren. Auch sie setzte ihre Böte aus zu neuen, aber eben so vergeblichen Anstrengungen. Die Mannschaft erschöpfte ihre Kraft, ohne die Brandung überwinden zu können; bis endlich ein Freineger, der als Matrose auf dem Schiffe diente, aus einem der Böte, das zunächst an den Fels sich hingearbeitet, plötzlich in den schäumenden Gischt sprang, eben als das Boot von einer rückprallenden Woge wieder weitab

getrieben wurde. Die Wuth der tobenden Wasser schleuderte den kühnen Neger mehrere Male zurück, die Gewalt, mit der er oft an die Klippen geworfen wurde, brachte ihm bedeutende Quetschungen bei; aber er ließ nicht ab, obwohl selbst die Gewißheit ihm fehlte, Den, für welchen er also kämpfte, noch lebend vorzufinden. Von allen diesen letzten Versuchen für meine Rettung hatte ich Nichts bemerkt, da die Dämmerung schon stark hereingebrochen und der Sturm wieder heftiger geworden war; daher als das dunkle Haupt und die schwarzen Arme sich an den Felsen aufstreckten, erkannten meine zerrütteten Sinne nicht den befreundeten und so schmerzlich ersehnten Retter. So ward mir später zur Gewißheit, was beim ersten Anblick des Schlafenden nur Ahnung war. Ich richtete mich leise im Bette auf und suchte in seinem Antlitze die Züge aufopfernder Menschenliebe zu lesen; aber es fehlt Denen, die nicht an die Farbe gewöhnt sind, an Schärfe des Blicks, um auf einem Negergesichte jene Schrift der Seele zu enträthseln, die dort nicht weniger ihre feinen Züge zeichnet. Daher glaubt man oft, daß das lebendige Auge und das bewegliche Muskelspiel den Mangel eines lichten Grundes für die Pinselstriche der Seele und einer bildsamen Form für ihr Gepräge ersetzen müssen. Doch haben Die, welche täglich mit Schwarzen umgehen, und diese selbst unter sich eine scharfe Unterscheidungsgabe für die Gesichter, die dem Nichteingeweihten nur als vollendetste Aehnlich=

keiten erscheinen, und lesen mit der überraschendsten Fertigkeit jede feine Schattirung des Charakters in den nächtigen Zügen. Paolo, so hieß der Neger, richtete sich nach einer Weile, in welcher ich Zeit gefunden hatte, meinen schwankenden Ahnungen über ihn nachzuhängen, von seiner Schlummerstätte auf. Er wandte den Schein der Lampe nach meinem Lager und trat dann mit sorgsam leisen Schritten näher. Als sein Blick meinem offnen Auge begegnete, da schien seine Freude grenzenlos. Er warf sich am Bette nieder, drückte und küßte meine Hände und sprach Englisch, Französisch, Dänisch und Creolisch durch einander, ohne auf seine Fragen nach meinem Befinden, ob ich bequem läge, ob ich Etwas verlange und dergleichen eine Antwort zu erwarten. Dann stürmte er die Kajütentreppe hinauf und kam bald mit dem Schiffsarzt wieder. Dieser erklärte nach kurzem Examen, daß Speise und Trank mir nothwendiger als Medicin, und daß Paolo wohl mehr der Pflege bedürfe, als ich, da seine Quetschungen ihm starken Blutverlust zugezogen. Vergebens aber bat und flehte ich, daß Paolo dem Arzte folgen möchte. Er leugnete jeden Schmerz und jede Schwäche ab, und ich war genöthigt, mich bald wieder schlafend zu stellen, um ihm nur einige Ruhe zu verschaffen.

Wohl hätten jetzt meine Gedanken sich dem gnädigen Erbarmen Gottes zuwenden sollen, der mich allein

von der Mannschaft des Schiffes am Leben erhalten; aber ich muß es zu meiner Schande gestehen, daß ich mehr an die Zukunft, als an die Vergangenheit dachte. Freilich sprach eine innere Stimme laut genug von meiner Schuldigkeit, Gott zu danken, und machte mir Vorwürfe über meine Kälte gegen diesen ausgezeichneten Beweis der göttlichen Fürsorge; doch lehnte der Gedanke, daß derselbe Gott doch auch wieder mich in jene Gefahr hineingebracht, sich gegen jede warme Empfindung des Herzens auf, und ich beneidete jene Menschen, die weniger denken und daher mehr dem augenblicklichen Triebe folgen. „Ach," sagte ich zu mir selber, „es ist doch etwas Köstliches um ein kindlich hingebendes Gemüth, das nicht fraget und nicht grübelt, sondern thut nach dem Zuge des warmen Gefühls." Ich fühlte in jenen Stunden recht deutlich den Mangel eines religiösen Sinnes, der eine Frucht ist des Lebens, Webens und Seins in Gott, und nicht ersetzt werden kann durch die kalte Speculation über die göttlichen Dinge, selbst wenn sie auch nicht ganz den Boden des Glaubens verliert. Ihr Glaube ist doch nur ein Meinen und Wissen, ein Wort und ein Bild, kein Theil des inwendigen Menschen, keine Seele, kein Lebensodem, der alle Gedanken und Gefühle durchströmt und verklärt. Ich erinnerte mich, daß in jenen Schreckensstunden auf der Klippe allerlei Gelübde von einem künftigen Leben voll Glaubenszuversicht und Heiligung des Sinnes und Wandels an meinem

Herzen vorübergezogen waren, wenn ich nur aus dieser Gefahr errettet würde; und dennoch beschäftigte ich mich jetzt weit mehr mit Plänen über meine zeitliche Zukunft, als daß ich jene Gelübde erneuert hätte. Was half es, daß ich mich selber deswegen ausschalt? es war doch so, und es hat wenig Augenblicke meines Lebens gegeben, in denen ich mir so unwürdig, so gottentfremdet vorkam, wie damals.

Am Morgen besuchten mich die Officiere der Brigg, und ihre Fragen, ihre lauten Gespräche, die Art und Weise, wie diese mit der See und ihren Schrecken vertrauten und dagegen gestählten Männer sich über die überstandene Gefahr aussprachen, trugen nicht wenig dazu bei, meine Gedanken und Empfindungen ganz wieder in das Gleis des Gewöhnlichen hinabzuziehen und in mir jeden ernsten Eindruck des Geschehenen zu verwischen. Ich konnte mit ihnen lachen und scherzen, als wäre alles Vorgefallene nur der Act eines Schauspiels, der sich mit einem guten Frühstück und einem Glase Wein endet. Nur als ich bei unserm Einlaufen in den Missisippi auf's Verdeck kam und mit den Erwartungen, die Chateaubriand's Schilderungen erregt hatten, das vor mir liegende Land begrüßen wollte, fuhr ein Schauer durch mein Gebein und beugte mein Herz in Dank vor Gott. Diese breiten, gelblich-schmutzigen Wellen des ungeheuren Stromes, diese flachen Ufer, welche erst in weiter Ferne eine grüne Ebene

zeigten, und dieser Strand voll verfaulter Baumstämme, zwischen denen einzelne Alligatoren umherkrochen und mit ihren rothen Rachen uns entgegengähnten, dabei hie und da die Rippen eines gescheiterten Schiffes: — das war ein Anblick, der dem Tode in den Wellen auch den kleinsten Reiz nahm, mit welchem eine rege Phantasie ihn ausschmücken möchte. Hier war kein Krystallgrab, kein wiegender Wellenschooß, hier war nur eine flüssige Modertiefe und der Rachen eines scheußlichen Ungeheuers. Dieser Anblick mußte hinzukommen, um dem Gedanken an den rettenden Gott die Macht zu geben, alle anderen Empfindungen zu überwältigen. Ich stand eine Zeit lang wie versteinert im Kreise der Officiere, meine Hände falteten sich unwillkührlich, Thränen der Andacht und des Danks stürzten aus meinen Augen, und als ich Paolo am andern Ende des Schiffes sitzen sah, eilte ich auf ihn zu, schlang meine Arme um seinen Hals und weinte lange in der heftigsten Bewegung an seiner Brust. Niemand störte durch irgend einen Mißlaut meine Empfindungen; man schien sie zu verstehen, wenn auch nicht zu theilen. Eine ernstere Stimmung hatte sich Aller bemächtigt, und Jeder vermied es, Etwas zu sagen oder zu thun, was mir hätte Anlaß geben können, meine Rührung zu unterdrücken.

13.

So landeten wir an dem Lootsenplatz Balise. Hier war schon durch die Seeleute, welche die ersten Versuche zu meiner Rettung unternommen hatten, die Lage, in welcher ich mich befunden, bekannt geworden, und neugierig drängte man sich den Landenden entgegen, um über mich etwas Näheres zu erfahren. Als diese auf mich, als auf den von der Klippe Geretteten, hinwiesen, wurde ich der Gegenstand einer sehr lästigen Aufmerksamkeit. Man stürmte mit Fragen auf mich ein und hätte gern gesehen, daß ich eine Lebensgeschichte von der Wiege an bis hierher vor Aller Ohren zum Besten gegeben. Von diesen Drängern befreite mich ein Plantagenbesitzer aus der Nähe von New-Orleans, Namens Tribold, der sich mir als Landsmann zu erkennen gab, und dem selbst meine Familie nicht unbekannt war. Er war ein Mann zwischen vierzig und funfzig, von sehr gewandtem Wesen und feiner äußerer Bildung. Durch ihn wurde auch auf einmal meiner Verlegenheit, was ich nun in diesem mir unbekannten Lande ohne Geld und fast ohne Kleidung beginnen solle, ein Ende gemacht, indem er mich einlud,

so lange bis für mich neue Wechsel eingetroffen, ein gastfreundliches Asyl bei ihm anzunehmen. Die Officiere der Brigg, denen, bei der Bestimmung des Schiffs zu einem Kreuzzug, den Strom weiter hinaufzusegeln nicht erlaubt war, bestanden aber darauf, daß ich den Tag über noch bei ihnen bleiben müsse, wie sie auch zugleich erklärten, es sei ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß ich mit der nothwendigsten Garderobe vor den Leuten erscheine. Hätte meine hülflose Lage mich auch nicht geneigt gemacht, dieses Anerbieten anzunehmen, so wäre es doch unmöglich gewesen, ihre herzliche, gutmüthige Zudringlichkeit zurückzuweisen. So stand ich denn bald in der Uniform eines Dänischen Seeofficiers vor dem Spiegel und freute mich der ganzen Behaglichkeit meines Zustandes im Kreise lieber Menschen gegen die Gefahren der vorigen Tage. Am andern Morgen, nach dem herzlichsten Abschied von Paolo und der übrigen Besatzung der Brigg, fuhr ich mit meinem Landsmann auf einem großen, starkgebauten Ruderschiff nach New-Orleans. Unser Fahrzeug war größtentheils mit Negern bemannt, und die Erinnerung an Paolo zeigte mir in jedem Schwarzen einen Gegenstand meiner lebhaftesten Zuneigung. Daher war mein Benehmen offen und zutraulich gegen meine weißen Reisegefährten, aber gegen die Neger die zarteste Aufmerksamkeit selbst, und ich konnte es nicht über mich gewinnen, die geringste Dienstleistung von ihnen anzunehmen. Herr

Tribold lächelte Anfangs ein paar Mal über meine ängstliche Höflichkeit gegen seine Sklaven; aber als ich einem die Aufsicht führenden Mulatten, der die Peitsche erhob, um nach einem Neger zu schlagen, in die Arme fiel, zog mich Tribold ziemlich heftig auf meinen Sitz zurück und sagte mit einem Ton, in welchem Aerger und Spott sich mischten:

„Ruhig, lieber Freund! Die Deutsche Modephilosophie gedeiht nicht hier im Lande."

„Sie sind doch selbst ein Deutscher," antwortete ich, „und werden doch gewiß nicht die Sklaverei der Schwarzen billigen?"

„Wenn Sie sich erst einige Monate bei uns aufgehalten haben, werde ich Ihnen diese Frage gern beantworten, im Fall Sie dann noch sie aufwerfen können. Uebrigens," setzte er ernsthaft hinzu, „muß ich Sie erinnern, daß die bei uns geltenden Gesetze jede Aeußerung gegen die bestehenden Einrichtungen in Rücksicht auf die Neger mit schweren Strafen belegen, und daß keine Gastfreundschaft Sie schützen kann, wenn Sie sich nicht in die Sitten des Landes fügen. Lassen Sie sich in Ihrem Benehmen für's Erste von der Klugheit leiten, und ich bin überzeugt, Sie werden später selbst die Maaßregeln billigen, die Ihnen jetzt als Gräuel erscheinen. So ist es mir gegangen, so wird es auch Ihnen gehen."

„Nie!“ sprach ich dumpf in mich hinein, gedrückt durch das Gefühl meiner abhängigen Lage. Unwillkührlich suchten meine Hände in den leeren Taschen. Ich fühlte noch nie die leidige Macht des Mammons, wie in diesem Augenblick. Ein paar Dollars in meinem Besitze würden mir die Freiheit gegeben haben, rücksichtslos die Stimme meines Herzens reden zu lassen, während ich nun schweigen mußte, obwohl mir Zorn und Verachtung die bitterste Gegenrede auf die Lippen drängten. Da, o Wunder! faßten meine Finger einen seidenen Beutel, mit Geld gefüllt, in einer der Taschen meines Rockes. Ich zog ihn rasch hervor und meinte, daß er durch Versehen darin geblieben sei. Aber als ich ihn öffnete, fiel mir ein Zettel entgegen, worauf mit fast unleserlichen Buchstaben die Worte geschrieben standen: „Ich brauch' es nicht. Paolo.“ Der Beutel enthielt gegen dreißig Dollars. Stumm vor Erstaunen betrachtete ich das Geld und den Zettel, heiße Thränen drangen aus meinen Augen, und ich hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als an Paolo's Brust mich auszuweinen und mit ihm fortan Freud' und Leid bis zum Grabe zu theilen. Herr Tribold lächelte über meine Entzückung, deren Grund er vielleicht allein in dem Anblick des Geldes vermuthete. Ich reichte ihm den Zettel:

„Das ist von dem Neger, der mich vom furchtbaren Tode rettete.“

„Hm,“ sagte er, „das ist brav, wahrlich brav!“ — „Sie dürfen nicht glauben,“ fuhr er nach einer Pause fort, in welcher er meine Erwartung, daß er sein früheres hartes Urtheil über die Neger zurücknehmen würde, zu errathen schien, „Sie dürfen nicht glauben, daß ich unempfindlich bin gegen den Edelmuth eines Negers. Ich begreife vielmehr ganz Ihre jetzigen Gefühle wider die Sklaverei der Schwarzen. Aber dennoch muß ich Sie um Ihrer selbst willen inständigst bitten, so lange Sie in den südlichen Staaten Nordamerika's sind, keinen Anstoß gegen die Sitte, weder in Thaten, noch in Worten zu begehen, und bin auch noch immer derselben Meinung wie früher, daß Sie selbst erkennen werden, unsre Behandlung dieser Menschenrace werde durch die Nothwendigkeit und durch den Charakter der Neger gerechtfertigt.“

„Auch nachdem ich einen Paolo kennen gelernt, sind Sie dieser Meinung?“ rief ich heftig.

„Ei, Landsmann,“ entgegnete Herr Tribold ruhig, „wir wollen bei unserer zufälligen Bekanntschaft im fremden Lande uns nicht gleich Anfangs erzürnen. Sehen Sie um sich, da sind die endlosen Ebenen, deren Horizont nur hier und da ein dunkler Wald begränzt. Glauben Sie nicht, daß ein solcher Anblick die Sehnsucht in mir weckt nach den Bergen der Heimath? daß dieser breite, gelbe Strom mit seinen Ungeheuern nicht das Verlangen nährt, einmal wieder von den Silberbächen mit ihren

spielenden Forellen Etwas wenigstens zu hören? Ja, daß ich von diesen schwarzen Gesichtern nicht gern wenigstens im Geiste meinen Blick zurückwende zu den Rosenwangen in den Thälern des Vaterlandes? Kommen Sie, erzählen Sie mir von Dem, was wir Beide lieben, und lassen Sie uns nicht weiter streiten über eine Sache, die wir mit ganz verschiedenem Auge ansehen."

Es bedurfte der ganzen herzlichen Theilnahme meines Begleiters für die Angelegenheiten des Vaterlandes und für ihm bekannte Familien meines Verwandtenkreises, um mich zu einer offenen Mittheilung gegen ihn zu stimmen. Doch erreichte er, begünstigt durch den Umstand, daß seine Erkundigungen oft Personen betrafen, die uns Beiden nahe gestanden im Leben, bald seine Absicht, meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, und es söhnte mich zum Theil wieder mit ihm aus, daß unsre Ansichten und Bemerkungen öfter mit einander übereinstimmten, als ich es zuerst hatte erwarten können.

Desto unbegreiflicher wäre mir es aber gewesen, wie über den Einen, zuerst berührten, Punct wir so gänzlich von einander abweichen konnten, wenn ich nicht bedacht hätte, daß früh eingesogene Vorurtheile, besonders wenn sie durch Herrschsucht, Eitelkeit oder Eigennutz genährt werden, sich eine unzugängliche Burg im Menschenherzen erbauen. Wir handeln oft wider alle Vernunft, ja gegen unser Gewissen, weil wir uns nicht loszureißen vermögen

von Vorstellungen, die wir nun einmal gewohnt sind, als einen Theil unseres Seins und Lebens zu betrachten, obwohl wir doch auch wieder fühlen, daß sie eben nichts weiter sind, als angewöhnte Ansichten und Meinungen. Darin sind wir nicht allein Andern, sondern uns selbst ein Räthsel, und ohne Rücksicht auf dies Räthsel werden wir nie zu einer richtigen Beurtheilung der einzelnen hervortretenden Personen der Weltgeschichte, noch der Weltgeschichte selbst gelangen."

„Kennst Du die Macht nicht," dachte Urban, „welche uns von der Knechtschaft unter dem Gehorsam solcher Vorurtheile befreit? Kennst Du den Geist nicht, der den Menschen neu schafft, daß seine Brust zum Himmelsbogen wird, an dem eine Sonne leuchtet, die alle Dinge in der rechten Farbe und Gestalt erscheinen läßt? Der alte Mensch ist ein Kind der Welt, und so verschieden die Stellung des Einen von der des Andern in der Welt, so verschieden ist auch die Kette des Einen von der Kette seines Nebenpilgers, aber Keiner ist frei, wenn er auch noch so mitleidig-stolz auf die Fesseln des Andern hinschaut. Der neue Mensch aber ist ein Kind Gottes, und wie nur Ein Gott ist, so sind auch Eins die Kinder Gottes in ihrem Glauben und Schauen, und keine noch so verschiedene Stellung in der Welt kann diese Einheit des Denkens, Fühlens und Wollens aufheben. Denn allen Vorurtheilen wird ihre Wurzel abgeschnitten, und ihre letzte

Nahrung wird ihnen genommen da, wo der Geist Gottes einzieht, der Alles in Sein Licht stellt und Seinem Gerichte unterwirft, der Herrschsucht, Eitelkeit, Eigennutz, diese Lebensluft unserer Verblendung wider Wahrheit und Recht, austreibt, und dafür Demuth und aufopfernde Liebe giebt; wo diese aber sind, da sproßt keine schillernde und betäubende Wucherblume mehr, da gedeihen nur Blüthen, deren Farben ächt sind und ewig, wie die Wahrheit selber, deren Düfte Himmelsluft sind ohne den schweren Niederschlag irdischer Dünste, welcher träge macht zu wollen und zu thun, was Recht ist. Keine noch so umfassende, geistige Bildung, kein noch so stolzer Aufschwung zu erhabenen Gefühlen kann, ohne das Werk des göttlichen Geistes uns zu der Freiheit verklären, die alle Vorurtheile der Zeit, in der wir leben, des Volks, unter dem wir wandeln, des Standes, zu dem wir uns rechnen, von uns abstreift, wie ein altes Gewand. Die Welt läßt ihre Kinder nicht fahren, wenn diese die Kraft von Oben verschmähen, die die Welt überwindet."

14.

Unsre Reise war nicht ganz ohne Gefahr. Der reißende Strom forderte außerordentliche Anstrengungen, ihm entgegenzuarbeiten, und obgleich keine Klippen und Untiefen uns bedrohten, so wurde ich doch bald auf eigenthümliche Gefahren aufmerksam. Die mächtigen Stämme, welche oft zu Hunderten von den am obern Missisippi das Ufer berührenden Waldungen durch die Fluth fortgerissen werden, setzen sich zuweilen mit dem Wurzelende in dem Schlamm des Flusses fest, und während die Krone des Baumes von den Wellen gebrochen und hinweggetrieben wird, bringt das obere Ende des nackten Stammes, dicht unter der Fläche des Wassers verborgen, leicht den Schiffenden dieselbe Gefahr, welche sonst nur ein Felsenriff bringen kann. Freilich finden sich diese festsitzenden Stämme nur in der Nähe des Ufers; aber gerade nahe am Ufer zu bleiben, dazu zwingt die mächtige Gegenströmung in der Mitte des Flusses. Wenn jene Baumstämme noch nicht unten ganz festgeschlämmt sind, schlagen sie mit dem Kronende hin und her wie ein mächtiges Seeungeheuer, das seine Beute sucht, sie zu zerschmettern, und werden auch

so dem achtlosen Steuermann oft verderblich. Dazu kommen die obenauf treibenden Bäume, die bald wie Riesenpfeile dahinschießen, bald in völlig unzuberechnenden Drehungen und Wendungen ihrem Modergrabe entgegenschwimmen. Ein unermeßlicher Vorrath von Holz geht auf diese Weise zu Grunde, und ein Europäer kann sich des Bedauerns nicht enthalten über die Vergeudung der überreichen Natur, die den langsamen Wachsthum von Jahrhunderten in einem Augenblick der Vernichtung preisgiebt. Ich betrachtete diese Scenen mit demselben Schmerz, mit welchem ein Wanderer an den Trümmern eines Tempels weilt. Auch unsre Barke erhielt, als wir schon glücklich den Strudel in der Nähe von Point des Anglais hinter uns hatten, durch einen unter dem Wasser verborgenen Baumstamm einen solchen Stoß, daß zwei Neger über Bord stürzten. Herr Tribold war wie außer sich über diesen Vorfall. Er selbst leitete mit dem leidenschaftlichsten Ungestüm die Versuche zur Rettung der Unglücklichen. Er drohte, versprach, flehte und schalt in Einem Athem, und ich freute mich, mitten unter unsern gemeinschaftlichen Anstrengungen für die mit dem Strome Forttreibenden, der in ihm erwachten menschlichen Gefühle für diese seine schwarzen Sklaven. „Das Herz siegt über Vorurtheil und Sitte!“ dachte ich. Endlich gelang es, den Einen der Neger zu retten; der Andere aber vereitelte selbst alle Anstrengungen, indem er mit aller Macht der Mitte des

Stromes zuschwamm und dort auf dem Rücken liegend sich forttreiben ließ. Er wollte sterben. Ein Lied in seiner Landessprache, das ich mir später übersetzen ließ, tönte noch lange von seinen Lippen, als Triumphgesang über die Fluthen hin, bis es plötzlich in einem gellen Schrei abbrach, der wohl den Armen als Beute irgend eines Unthiers der Tiefe bezeichnete. Jenes Lied lautete ungefähr also:

Weiter ihr Wellen,
Weiter hinab!
Fern von den Henkern
Bettet mein Grab.

Weiter, ihr Wellen!
Treiber, hinweg!
Hin zu dem Freien
Führet kein Steg.

Strom seine Wiege,
Tod seine Bahn:
Soll keine Kette
Wieder ihn sahn.

Weiter, ihr Wellen,
Weiter vom Land,
Legt nicht die Leiche
Hier an den Strand.

Dort seh' ich glänzen
Sonnige Höh'n,
Palmen im Thale,
Heimische See'n.

Dort bei den Hütten
Winden den Kranz
Mädchen dem Gaste,
Laden zum Tanz.

Ihr auf den Matten,
Männer im Rath,
Wartet, ich komme!
Kurz ist der —

Herr Tribold mußte sich in seinen Verlust finden, so schwer es ihm auch wurde. Er befahl mürrisch, dem Schiffe die vorige Richtung zu geben, und wir setzten uns wieder an unsern alten Platz. Meine Gefühle waren auf's Höchste erregt und auch mein Gefährte saß mit dem finstersten Gesichte, stumm und nachdenkend, da.

Endlich brach er das Stillschweigen und sagte: „Das war ein dummer Streich! Zwölf hundert Dollars sind verloren! Ich hätte ihn gern gerettet, wenn auch nicht um des Geldes willen, doch um den tüchtigen Arbeiter zu behalten. Bemerkten Sie die Kräftigkeit seiner Muskeln, vor Allem diese sehnigen Arme? Es ist ein großer Unter=

schied zwischen Neger und Neger. Drei andere können diesen Einen nicht ersetzen, und kosten sie mir auch nicht mehr, als der Eine im Einkauf: so ist doch die Zehrung das Dreifache."

Ich hatte kein Wort, ich hatte nur einen Blick der tiefsten Verachtung zur Erwiederung.

Tribold hielt nicht für gut, diesen Blick zu bemerken. Er warf den Kopf zurück und sagte:

„Hin ist hin! Die anderen Bursche müssen nun desto mehr arbeiten, bis der Verlust ersetzt ist. Halloh! Rascher vorwärts!" Damit schwirrte die Peitsche in der Hand des Treibers, und keuchend arbeiteten die Sklaven an den Rudern.

Hierauf wandte sich mein Reisegefährte zu mir:

„Bald hätte ich es über die fatale Geschichte vergessen! Da Sie nun in Kurzem ein lieber Gast unter meinem Dache sein werden: so muß ich Sie im Voraus ein wenig heimisch zu machen suchen in Ihrer neuen Umgebung. Ich wohne zehn Meilen von New-Orleans auf einem hübschen Landsitz, den ein Angloamerikaner anlegte und benannte. Doch seine Unverträglichkeit mit den französischen Nachbaren ließen sein Here'sgood bald für ihn zu einem Here'sbad werden, und er zog wieder davon. Dieser Sitz verdankt mehr der Kunst als der Natur seine Reize; aber die waldgleiche Ausdehnung unseres Parks läßt es vergessen, daß Menschenhand ihn anpflanzte und

nicht Mutter Natur ihn schuf. Dazu kommt eine weite Aussicht, die an der einen Seite von den breiten Wellen des Missisippi und seinem in Nebelbläue verschwindenden jenseitigen Ufer, von der andern durch unermeßliche Waldungen begrenzt wird. So lange Sie mein Gast sind, soll es Ihnen nicht fehlen an allen den Vergnügungen, welche gesellige Unterhaltung, Tanz und Musik, kleine Reisen und besonders die Jagd gewähren können. Was die Umgegend an Frauenschönheit hat, muß ich Ihnen selber auf- und auszusuchen überlassen. Ich selbst bin Wittwer. Die Schwester meiner verstorbenen Frau, eine geborne Amerikanerin, führt meine Haushaltung, und außer ihr finden Sie keine andere Weiße im Hause, als meine funfzehnjährige Nichte, Therese, eine Landsmännin von uns, die seit ihrem sechsten Jahre von mir als Tochter und künftige Erbin betrachtet wird. Ich fühle recht gut, daß, bei Ihrer Vorliebe für die Schwarzen, Sie einen Widerwillen gegen den Aufenthalt bei mir haben müssen; aber dennoch bitte ich Sie auf das Herzlichste, mein Gast für einige Zeit zu sein."

Fast unwillkührlich bezeugte ein leises Kopfschütteln meine Abneigung gegen diesen Vorschlag.

„Wenn es denn auch nur um deßwillen wäre, um mich zu einem Proselyten Ihres Philanthropismus zu machen," lächelte Tribold. „Gewiß ist das eine Aussicht, für Sie reizend genug, um auf meine Bitte einzu-

gehen. Ich werde in jeder Privatunterhaltung Ihren Gründen ein offnes Ohr leihen und mache mich auf tüchtige Dispute gefaßt. Doch würde mein Ansehen, ja selbst meine Aufopferung, Sie nicht schützen können, wenn Sie es versuchen sollten, Ihre Grundsätze über die vier Wände unserer Geheimstube hinaus zu predigen; und daß Sie erst Erfahrungen an Ort und Stelle sammeln und nicht allein mit deutschem Auge die Sache beurtheilen, versteht sich von selbst."

Ich weiß nicht, wie es ihm gelang, meine Bedenklichkeiten größtentheils zu heben; aber ich war doch bei der Landung in New-Orleans beinahe entschlossen, von der Gastfreundschaft Tribold's Gebrauch zu machen, und die herzliche Freude, mit welcher die mir vorhergenannten weiblichen Personen des Hauses meinen künftigen Wirth empfingen, der Jubel der lieblichen, unter jenem Himmel schon fast zur Jungfrau erblühten Therese, als sie hörte, daß ich aus ihrer Heimath komme, und dazu auch wohl das auf's Neue erwachte Gefühl der Verlassenheit und Fremdheit, das mich in dem wirren Getreibe der großen Handelsstadt ergriff, auf deren Markt die Farben und Trachten aller Völkerstämme und die Sprachen aller Zonen ihren lauten wogenden Sammelplatz haben, wo in dem geschäftigen Gedränge der Blick nur auf dem Indianer weilen kann, der mitten in dieser ewigen, geräuschvollen Unruhe, gleich einem verwitterten Felsenstück im Toben

eines Wasserfalls, schweigend und theilnahmlos dasitzt: Alles dies zog mich fast unwillkührlich dem mir angebotenen Asyl zu. Ach! hätte ich damals ahnen können, welchen furchtbaren Einfluß auf das Geschick meines Lebens jener Landsitz haben werde, ich würde mich nach dem verlassenen Felsen zurückgewünscht haben! An welchen zarten Fäden hängt doch das Geschick des Menschen! Welcher vielleicht höchst unbedeutende Umstand mochte den Entschluß Tribold's zur Reise nach Balise bestimmt haben, und wie kettet sich an diesen Umstand mein ganzes Leben bis hieher, ja mein ganzes Denken und Wollen!

„Und diese zarten Fäden," dachte hier Urban, „willst Du doch der ungeschickten Hand eines blinden Zufalls anvertrauen? Du gestehst, daß Dein innerer Mensch, erschaffen nach dem Bilde Gottes, die Farbe trägt Deines Schicksals, das Gepräge ist, welches der Wechsel und Wandel der Begebenheiten ausbildete, und meinst doch, Gott solle dem geringfügigen Umstand, der das erste Glied der Kette ist, die Macht gegeben haben, ohne Sein Zuthun die unsterbliche Seele zu führen an dieser Kette und sie wohl oder übel zu bereiten für die Ewigkeit? O, zu welchem Spiel erniedrigt Ihr Euch doch selber, die Ihr redet vom Zufall. Ich weiß nicht, wie es mir ist, ob mein Auge denn so besonders hell sieht vor so vielen Andern; aber, wenn ich in meine Vergangenheit zurückblicke, ist mir jeder einzelne Wechsel der Begebenheiten meines

Lebens so klar, daß ich auf jede Frage um das Warum? die entschiedenste, für mich wenigstens völlig sichere, Antwort geben kann. In dieser Hinsicht habe ich bis jetzt noch nie der Hoffnung bedurft auf den Tag, der Alles offenbar macht. Ist diese Klarheit immer das Ergebniß, wenn wir nur aufmerksam und aufrichtig die Fügungen Gottes in unserm irdischen Leben mit dem Stande unserer Seele zum Reiche Gottes zusammenhalten? Ich muß es fast glauben, wenn ich von mir selber auf Andere schließen darf.“

15.

In Here'sgood angekommen, fand ich mich bald in alle die Zerstreuungen hineingezogen, welche das gesellige Leben von Menschen herbeiführt, die außer dem politischen und merkantilischen Interesse kein anderes Gebiet, als das der irdischen Wohlbehaglichkeit und Ergötzlichkeit, kennen, Geist und Herz darin zu ergehen. Ich kann nicht sagen, daß ich mich wohl fand in diesem Treiben; aber ich lebte und webte doch so darin, als ob ich mich in demselben wohl befände, und kam auch schnell so weit, die Augenblicke, in welchen es mich anekelte, als Augenblicke eines grillenhaften Mißmuths zu betrachten, der durch neue Zerstreuungen besiegt werden müsse. Wie hatte ich früher die Hohlheit und Leerheit eines solchen Treibens verspottet und verachtet, und war doch nun nahe daran, ein Meister in der Kunst zu werden, nichts zu sein, als ein sich amüsirender Menschenaffe. Eins war es, was mir damals noch einen Halt gab, woran ich mich wieder zu einem wahren, warmen Menschengefühl aufrang. Ich mußte oft Zeuge sein der barbarischen Behandlungen der Neger, ich mußte von Kauf und Verkauf meiner Mitgeschöpfe hören,

ich mußte zähneknirschend langen Tiraden über die Nothwendigkeit der Sklaverei, verächtlichen Spöttereien über die Versuche zur Emancipation der Schwarzen, albernen Vertheidigungen des Lynchgesetzes, trotzigen Drohungen wider die Anfechter desselben mein Ohr leihen. Es bedurfte der beständigen Erinnerung Tribold's an das Versprechen, welches ich ihm bald nach meinem Einzug in seine Wohnung in Bezug auf mein Stillschweigen über diese Dinge gegeben, mich vor den harten Strafen zu bewahren, die dort auf dem Boden der Freiheit schon den mündlichen Vertheidiger der Menschenrechte treffen. Doch wurde ich dadurch in dem Entschluß bestärkt, sobald meine Wechsel angekommen, jene Gegend zu verlassen. Aber theilte nicht wenigstens Therese meine Gefühle in Rücksicht der Schwarzen? Wunderbare Macht der Sitte und Gewohnheit! Dies milde, weiche Geschöpf, das weinen konnte über ein krankes Täubchen, ja, das noch die Spuren von den Krallen eines Geiers trug, mit dem sie um ein Lamm gekämpft, sah gleichgültig die Peitsche auf den blutigen Nacken eines Sklaven niederschwirren.

„Mein Gott!“ sagte ich zu ihr, „wie können Sie mit Ihrem sanften Gemüthe ohne Empörung diese Mißhandlungen ansehen?“

„Warum,“ lächelte sie, „gebrauchen Sie denn die scharfen Sporen wider die Störrigkeit Ihres Pferdes?“

„Aber wie können Sie denn," antwortete ich hastig, „Ihre Nebenmenschen mit Pferden vergleichen?"

„Meine Nebenmenschen?" fragte sie verwundert. „Wir redeten ja von den Schwarzen."

„Sind diese denn nicht auch Menschen, wie wir?"

„Wohl Menschen," docirte sie altklug; „aber eine Race zu Sklaven geboren und von der Natur bezeichnet, die durch ihre Trägheit und Störrigkeit selbst dem Treiber die Peitsche in die Hände giebt, anstatt sich in ihre natürliche Bestimmung zu fügen."

„Sagte Ihnen das der Lehrer, der Sie im Christenthum unterrichtete?"

„Ja wohl," entgegnete sie. „Als ich, noch ein Kind, hierher kam, ging es mir wie Ihnen, ich weinte und flehte, als wenn ich selbst die Schläge empfangen sollte. Da tröstete mich mein Lehrer und setzte mir das Verhältniß der Weißen zu den Schwarzen als ein von Gott geordnetes aus einander und lehrte mich beim Anblick jener dienstbaren Geschöpfe dem Himmel danken, daß er mir eine edlere Bestimmung gegeben."

„Er hat Sie und seinen Gott belogen, der Schändliche!" rief ich heftig, „und soll mir am jüngsten Tage Rechenschaft geben, daß er auch Dich, Kind meines Vaterlandes, gegen diese Abscheulichkeiten verhärtete."

Therese wandte sich scheu von mir, als hätte mich ein augenblicklicher Wahnsinn ergriffen, und ich merkte

bald nachher an den feindseligen Blicken des Priesters, der uns dann und wann auf unserer Pflanzung besuchte, wie an dem zurückhaltenden Wesen Theresens gegen mich, daß sie ihm unser Gespräch im Beichtstuhle vertraut, und daß er ihr warnende Rathschläge wegen ihres Benehmens gegen den Gast des Hauses gegeben.

Hierbei fiel Urban die Frage ein: warum hat die katholische Kirche noch Nichts für die Aufhebung der Sklaverei gethan? Warum ist überall nur von protestantischen Ländern aus der Anstoß gegeben zur Abschaffung dieser Barbarei? Mögen Katholiken sich diese Frage selbst beantworten. Sie muß auf jeden Fall von schwerem Gewichte sein, wenn von einem Vorzug der einen Kirche vor der andern aus der Erfahrung geurtheilt werden soll. Zunächst liegt die Antwort wohl darin, daß der Katholicismus durch seine menschlichen Zusätze zum Evangelium, wie durch seine irdische Ueberkleidung desselben mit allerlei Formen und Gebräuchen die Kraft des Evangeliums, die Welt zu verklären, geschmälert hat, den Geist hemmt in seiner neuen Schöpfung; daß ferner die Weltklugheit, mit der seine Priester sich allen Zuständen und Verhältnissen der Welt anschmiegen, um das Reich des Papstes zu fördern, sie hindert mit dem zweischneidigen Schwerte des Geistes wider alles ungöttliche Wesen, wo und wie es sich findet, als Stellvertreter Christi, nicht einer irdischen Macht, mit dem nöthigen Eifer und einer völlig freien, nur dem

Evangelium gehorsamen, Rücksichtslosigkeit zu kämpfen. Wollte der Papst doch einmal die Macht, die er als Haupt seiner Kirche hat, zu einer, dem Nachfolger Petri, wie er sich nennt, würdigen Verdammung jener heidnischen Gräuel gebrauchen! Wie oft hat der kühne Geist Römischer Priester für die Ehre und Macht der Kirche dem Ansehen weltlicher Herrscher getrotzt und den Bannfluch über sie ausgesprochen, wenn sie sich nicht demüthigen wollten unter den Gehorsam des Krummstabs! Warum schleuderte denn noch kein Hoherpriester Roms den Bannstrahl wider den Sklavenhandel? Ach! die reiche, mächtige und stolze Kirche verräth eine armselige Feigheit, wenn sie die Sitten und Gewohnheiten der Völker antasten soll, die ihr unterworfen sind. Sie ist fügsam und schmiegsam, wo sie fürchtet, durch offene Eingriffe in verjährte Vorurtheile an Ansehen und Gewalt zu verlieren. Die protestantische Kirche lebt unter Zwang und Drang und darf keinen Flügel regen nach Außen hin, wenn ihren gekappten Schwingen nicht gleich eine neue Schwungfeder ausgerissen werden soll; aber sie hat an heiliger Stätte ihr Evangelium, das, als Gottes Wort, da einhertritt über Kronen und Thronen, über der Weisen Weisheit und des Pöbels Geschrei, das da berufet und sammlet, mahnet und warnet, droht und verheißt, ohne zu fragen, ob es Gunst oder Ungunst wecke, ob es an der Zeit sei oder außer der Zeit, ob es mit Sitte und Gewohnheit stimme oder nicht. Sie redet nur, was

ihr gegeben ist zu reden vor allem Volk, das Wort, an dem sie nicht drehen und deuteln lassen wollte, das sie also auch selbst nicht zurechtziehen und modeln kann, bis es schmecke wie Honigseim da, wo es bitter sein will wie Essig und Ysop und schärfer denn ein zweischneidig Schwert, oder treffe wie Bann und Gericht da, wo es locken und laden will, wie die Henne ihre Küchlein. Und obwohl die protestantische Kirche Spott und Hohn erfahren mag selbst in ihrem eigenen Gebiet, weil sie keine weltliche Wehr und Waffe kennt und ihr Priesterthum weder durch den Bund mit Gerichtsschergen, noch durch den blendenden Glanz irdischer Hohheit stark ist: so hat sie doch in ihrem reinen und lautern Gotteswort eine Macht, die allmählich alle Schatten durchdringen und alle Anläufe des Bösen überwinden muß, weil dies Wort sich durch alle Jahrhunderte hindurch unvermischt und unvermengt erhält mit dem, was die Zeit bringt und die Zeit zerstört. — Ein und dasselbe Jahr gab der Geschichte der Menschheit den Sklavenhandel für die auswärtigen Besitzungen der Europäer und die Reformation. Als das Uebel anfing, wurde auch die Macht geboren, die zuerst zu seiner Vertilgung wirken sollte! — —

Nur ein weißer Diener, Andreas, der als schon erwachsener Mann die kleine Therese aus ihrer Heimath in das neue Vaterland begleitet, theilte, wenn auch nicht mit vollem Gefühl, doch einigermaaßen mein Mißfallen

an der Behandlung der Neger. So sehr sein schleichendes, ewig freundliches Wesen mir widerlich war: so kämpfte ich doch gegen meine sonstige Abneigung, da ich bemerkte, daß, wenn auch nicht sein Herz, doch seine in der Jugend eingesogenen Begriffe und seine vaterländischen Sitten ihren Einfluß bei ihm nicht verleugnen konnten, so sehr er sich auch übrigens bestrebte, ein in allen Dingen williger und blindlings gefügiger Diener seines Herrn zu sein. Freilich wagte er keinen Blick und keinen Laut gegen das dortige Herkommen, aber er hörte doch bestätigend und oft einstimmend meine Klagen und Verwünschungen an. O, mein edler Paolo, hätte ich Dich jemals unter einer solchen Geißel gesehen, mit meinem Leben würde ich allen weißen Teufeln getrotzt haben. Doch es bedurfte keines Paolo's! — Meine Wechsel waren angekommen, und ich bereitete mich zur Abreise nach den nördlichen Staaten, so sehr auch mein gastfreundlicher Wirth auf die Verlängerung meines Besuches drang.

Eines Vormittags kam ich mit Tribold zu einem Abschiedsbesuch auf eine der nächsten Pflanzungen. Das Erste, was mir in die Augen fiel, war eine junge Negerin mit beiden gestreckten Armen gegen einen Pfahl in die Höhe gebunden, die gewöhnliche Stellung, um jene grausame Strafe zu erleiden, die mit einer Peitsche aus mehreren kurzen gedrehten Riemen voll harter Knoten ausgeführt wird und die straffgezogenen Rückenmuskeln des

Opfers schrecklich zerfleischt. Der Herr der Pflanzung trat uns, freundlich grüßend, entgegen. Ich stürzte vom Pferde, ergriff hastig die dargebotene Hand des Pflanzers und beschwor ihn, mir zu Liebe in der letzten Stunde, in der wir uns in dieser Welt sähen, der armen Negerin ihre Strafe zu schenken. Verwundert blickte er mich an, und noch mehr verwundert mochten wohl die beiden Schwarzen, die unsre Pferde hielten, mich anstarren.

„Mein Freund," sagte Tribold wie begütigend, „hat eine besondere Passion für junge Negerinnen."

Er wollte lieber bei seinen Nachbarn den Verdacht einer sündlichen Neigung auf mich laden, als mein menschliches Gefühl für die Sklaven kund werden lassen. Er wußte, dieses Mitleid würde mir Spott und Schande, jene Unwürdigkeit nur ein mitbewußtes Lächeln zuziehen. Unser Wirth war vielleicht im Begriff, meinem Wunsche aus gastfreundlicher Höflichkeit zu genügen, als plötzlich der erste Schmerzensschrei der Unglücklichen in mein Ohr drang. Ich flog dem Marterplatze zu, und als eben der Arm des Aufsehers zu einem zweiten Schlage ausholte, stürzte ich mich zwischen ihn und die Negerin. Die Peitsche war im Niedersausen, und ein Riemen traf mit seinem Knoten mich so stark an den Hinterkopf, daß ich blutend und bewußtlos hinsank. —

16.

Hier wurde Urban von Waltern unterbrochen, der plötzlich aus den Büschen hervortrat und, indem er auf seinen Freund zueilte, hastig ausrief:

„Ein Abenteuer, ein Abenteuer in diesen öden Bergen! Bin ich nicht ein Glückskind, Freund? Höre nur!“

Wir wollen Waltern erzählen lassen, aber ihn lieber selbst begleiten bei dem, was er als Abenteuer bezeichnet.

Walter hatte sich, als er seinen Freund beim Lesen seines Tagebuches wußte, weiter hinauf in die Berge begeben. Seine vielfältigen Reisen in den Wäldern Amerika's hatten ihn vertraut gemacht mit der Kunst, oder vielmehr dem angebornen Sinn der Wilden, sich auch in den unermeßlichsten Waldstrecken so zurecht zu finden, daß keine Furcht, sich zu verirren, ihn an den weitesten Umschweifen auf diesen menschenleeren, ringsumwaldeten Höhen hinderte. Er streifte hin und her, bergauf, bergab, verfolgte bald die Krümmungen eines Felsbaches, bald die Fährte eines Rehes, fand hier in der Aufmerksamkeit auf eine von fernher lockende Quelle, dort in den Versuchen

eine auf den ersten Blick unersteigliche Wand zu erklimmen, jene Geistesbeschäftigung, die dem mit Wald und Berg Vertrauten so reizend ist, daß ein begegnender Wanderer und das kurze Gespräch mit demselben eher eine Störung, als eine freundliche Zugabe scheint. Walter hatte eben eine Höhe erreicht, von der aus ein breites Thal mit offnen grünen Weiden, in deren Mitte sich die rauchenden Hütten eines friedlichen Kirchdorfs erhoben, dem Blicke des stillen Beschauers vorlag. Er streckte sich in das Moos am Fuße einer Riesenbuche nieder und kam sich vor wie die fühlende Seele dieser Buche, welche einsam in der Tannenumgebung stand, gleichwie auch er einsam unter den Menschen wandelte, und wie sie nur herabschaute auf die Hütten Derer, die eines geselligen Lebens sich erfreuten. Sein starrer Trotz brach sich in Wehmuth, oder vielmehr war dieser Trotz schon mit der Auffindung seines Urbans gebrochen, nur ihm selbst bisher noch unbewußt. Lange hätte vielleicht Walter sich seinen ungewohnten Betrachtungen überlassen, wenn nicht eine wunderbare Erscheinung seine ganze Aufmerksamkeit gefesselt. Aus dem Dunkel der Tannen trat ein Knabe mit einer Art Mandoline im Arm. Seine Gestalt war leicht und zart gebaut, doch sprach sich in Haltung und Bewegung Gewandtheit und Kräftigkeit aus. Die Farbe seiner Haut war das Gelb, welches Waltern an die Mulatten Amerika's erinnerte, aber alle Formen und Züge

des Gesichts ein Bild der lieblichsten, sanftesten Schönheit. Dies bemerkte der erstaunte Beobachter, als der Knabe schüchtern umherblickte, wie ein scheues Reh, eh' es an der Quelle sich niederläßt. Walter hatte sich ganz zurückgebogen, um nicht bemerkt zu werden, und dankte dem Ginsterstrauch, der ihn verbarg, und durch dessen Blätter er mit der gespanntesten Neugier die Erscheinung betrachtete. Graue weite Pantalons, eine hellblaue Jacke, zwischen der die Streifen einer rothen Weste durchschimmerten, und um den Kopf ein gelb und blau gestreiftes seidnes Tuch gewunden, dessen Enden um die Schultern herabfielen; das war die Kleidung des Fremden.

„Vermuthlich," dachte Walter, „ein Zigeunerknabe," und um sich gleichsam den Eindruck, den das unerwartete Erscheinen desselben auf ihn gemacht, zu zerstören, setzte er in Gedanken hinzu: „der sich seiner hübschen Gestalt bewußt ist und sich desto gefallsüchtiger herausputzt. Sieh nur, wie rein und sauber der weiße Halskragen ist!"

Der Knabe trat auf einen Vorsprung und schien bei seinem Blick in's Thal hinunter von denselben Betrachtungen bewegt zu werden, die eben Walter's Brust erfüllt hatten. Wenigstens sah er lange schweigend zu den Hütten der Menschen hinab und nur wie in Vergessenheit glitten zuweilen seine Finger an den Saiten seiner Mandoline nieder, einzelne Accorde ihr entlockend. Walter wollte schon dem Fremdling entgegentreten, als dieser,

rascheren Fingers durch die Saiten fahrend, sich niederließ, und nach einigen volleren Tönen in eine weiche, schmelzende Melodie überging, die er mit einem Gesange begleitete, bei dem der erstaunte Zuhörer, nur über den räthselvollen Inhalt, die reine Deutsche Sprache und die schöne sanfte Stimme des Sängers vergaß.

Wo ich hause, wo ich heime,
Dort im Dorfe, hier im Forst,
Unter Lämmern bei der Hürde,
Oder in des Adlers Horst:

Ueber Meeren, wo die Ströme
Kämpfen mit dem Ocean,
Oder hier, wo Kieselbäche
Wässern kaum den Wiesenplan:

Ueberall, ob fern, ob nahe,
Ueberall ein Ja und Nein;
Jede Fremde meine Heimath,
Ach! und keine Heimath mein.

Zög' ich mit den Sternen droben
Spielt' ich auf der Blumenflur:
Bei den Sternen wär' ich Fremdling,
Bei den Blumen Fremdling nur.

Unter allen Menschenkindern
Keins, das mich versteht und liebt;
Unter allen Sprachen keine,
Die ein trautes Wort mir giebt.

Nur aus seinen blauen Augen
Blickt es heimathlich mich an,
Und den überall Verbannten
Kettet er mit festem Bann.

Ja, die Heimath ist gefunden; —
Doch sie selbst weiß Nichts von mir,
Und verstoßen, und verwaiset
Bin ich nah', doch fern von ihr. —

Zu des Pilgers klaren Blicken
Lächelt auf des Veilchens Gruß,
Endlich fand es seine Farbe,
Und — da knickt es hin sein Fuß.

Dieses seltsame Lied setzte Walter's Gefühle in die lebhafteste Aufregung. Nein, das war keine Dichtung, kein gelerntes und eingeübtes Paradestück! Das war ein Herzens- und Schmerzenslaut aus der Tiefe! und welch' ein Laut! wie viel verwandte Töne schlug er an auch in seiner Brust! Mit den nachhallenden Klängen schwebte auch seine Seele hinaus in die Weite, sehnend und verlangend nach einer heimathlichen Stätte, aber wie die Klänge verschwimmend in der Leere. Und war es ihm nicht, als hätte in diesem Augenblick schon die gesuchte Stätte sich ihm mit dem ersten Willkommensgruß offenbart? An Urban's Brust fand er sie nicht; die Verschiedenheit der religiösen Ueberzeugungen ist ein Mißklang, den keine Freundschaft überwindet. Dieser Knabe war

es, dieser zum ersten Mal gesehene Fremdling war es, der ihn wie magnetisch zu sich hinzog, denn er theilte ja seine Sehnsucht, er hatte ja die Sprache auch seines Herzens gesprochen, diese Sprache ihm selbst erst verständlich gemacht; und wenn auch in den letzten Versen ein Räthselspiel zu liegen schien; so hatten doch die vorhergehenden in ihm eine Stimmung erweckt, die sich ganz mit dem hinsterbenden Schluß vertrug. Waltern war noch nie so weich und weh gewesen; er fühlte es, daß er ein Anderer geworden sei. Eine Empfindung, ähnlich dem ersten leisen Erwachen der bräutlichen Liebe lockte ihn zu dem Knaben hin. Er sprang auf, und wohl vermuthend aus dem vorherigen scheuen Umblick des Heimathslosen, daß dieser ihm nicht willig Rede stehen werde, suchte er mit schneller Besonnenheit ihm den Weg zum Gehölz zurück abzuschneiden. Aber das Geräusch, das er nicht vermeiden konnte, schreckte den Knaben auf; er blickte rasch um sich, und obgleich Walter, sobald er diese Bewegung sah, freundlich grüßend stehen blieb, flog jener doch wie ein Pfeil die steile Höhe zu seinen Füßen hinab, und ehe der Verfolger den Vorsprung erreichen konnte, sah er ihn schon weit unten am Abhang. Vergeblich war jeder Ruf, vergeblicher noch der Versuch, ihm nachzueilen, denn als Walter, unten angekommen, rings um sich her blickte, sah er nur noch, wie der Knabe, von dem er erwartete, daß er dem Dorfe zugegangen sei, an einem Waldsaum

auf einer Seitenhöhe sich in's Dickicht verlor. Selbst dem kühnen und geübten Bergsteiger war die Schnelligkeit, mit welcher der flüchtige Bursche hinab und hinauf geeilt war, fast unbegreiflich und vermehrte noch den Eindruck, den die einem Zauber ähnliche Erscheinung schon so auf ihn gemacht hatte.

Wirklich war er einige Augenblicke zweifelhaft, ob er nicht geträumt, ob das Ganze nicht ein Spiel seiner erregten Einbildungskraft gewesen sei. Aber er war sich doch sonst keiner so lebhaften Einbildungen bewußt, und er hatte sich ja früher nie den Empfindungen träumend hingegeben, welche jenes Lied aussprach, so wahr er sie auch jetzt als die seinigen erkannte. Nach und nach fand er sich selbst wieder. Der Unmuth darüber, daß ihm der Knabe entgangen, behauptete sein Recht und scheuchte die weicheren Gefühle zurück. Walter wollte lachen über das romantische Abenteuer und über seine sentimentale Stimmung dabei, doch konnte er dies nicht recht über's Herz bringen, und zugleich ward es ihm schwer, sich von dem Platze zu trennen, obwohl er es sich nicht gestehen wollte, daß er noch heimlich auf die Rückkehr des Knaben hoffte.

17.

Endlich suchte er Urban auf, dem er Alles erzählte, jedoch den außerordentlichen Eindruck, den diese Begegnung auf ihn gemacht, sorglich verbarg. Er wollte für gehärteter gegen jede Rührung gelten, als er es wirklich war. Zu seiner Verwunderung sagte Urban:

„Ach! das ist der wunderliche Bursche, der mir seit einigen Monden auf allen meinen Wegen nachgeht. Er tritt mir bald hier, bald da entgegen, und wenn ich meine, ich müßte ihm in meinen Kreuz- und Querzügen gänzlich aus dem Gesichte gekommen sein, steht er oft ganz unerwartet mir zur Seite. Er ist ein rechter Ueberall und Nirgends, auch in einem andern Sinn, als in welchem der Heimathslose sich selbst so nennt.“

„Was schafft er denn? was spricht er mit Dir?“ fragte Walter, den der gleichgültige Ton verdroß, worin Urban von dem Knaben sprach.

„Nun, wenn ich ihn als Boten gebrauche zu meiner Heerde in der Zerstreuung, kann ich mir keinen schnelleren und sicherern wünschen. Selbst, als ich eine Zeit lang

in einem Hause von Landreitern in Gewahrsam gehalten wurde, wußte er mir auf die schlauste Weise einige nöthige Nachrichten zukommen zu lassen. Auch bei heimlichen Zusammenkünften der Gemeinde ist er eine Art Wächter, aber ein unsichtbarer; denn erst, wenn Gefahr droht, macht er sich kund durch seine Warnung. Sehen läßt er sich nicht gern. Uebrigens liebe ich dies sein loses Herumstreifen in Wald und Berg nicht. Der Mensch soll sich eine feste bestimmte Grenze seiner Kraft und Thätigkeit zu bilden suchen, nur dann kann er auch in seiner Schwachheit etwas Dauerndes fördern und schaffen. Mein brauner Bursche wird aber ewig ein Zigeuner bleiben, und der Anflug von sentimentaler Bildung, den er, Gott weiß! woher? gewonnen, wird nur dazu beitragen, ihn in seinem, wie er es wohl selbst nennen mag, romantischen Treiben zu bestärken, das doch am Ende nichts weiter ist, als Neigung zum trägen Hinbrüten und unstäten Umherschweifen."

„O, Du Erzprosa," rief Walter mehr mit wirklichem als verstelltem Eifer.

„Oft," fuhr Urban fort, „habe ich es dem Knaben schon angeboten, ihn bei einem Handwerker, oder, wenn er die erforderlichen Fertigkeiten besäße, als Schreiber, oder irgend sonst wo unterzubringen." —

„Handwerker? Schreiber?" fragte Walter nun in vollem Ernst ärgerlich.

„Ich hasse nichts mehr," erwiederte Urban, „als jenen so oft in unserer Zeit vorkommenden leichten Anstrich von Bildung, ohne Lust etwas Tüchtiges zu lernen und zu sein in irgend einem Berufe, ohne Kraft, selbst etwas Tüchtiges nur zu denken und zu wollen; denn nichts schwächt Geist und Herz so sehr, als das Schwärmen und Tändeln in halbverstandenen Begriffen und luftigen Gebilden. Ein Mensch, der sich diesem Spiel ergiebt, ist bei aller dünkelvollen Hoheit, mit der er auf das niedere Geschlecht herabblickt, bald ein Spielball seiner Sinnlichkeit, die in jener Gestalt ihn beherrscht und rasch alle ihr verwandten bösen Geister nachzieht; denn in ihm ist kein Halt, kein Kern, keine Kraft, woran sich ein klarer, fester Begriff von Recht und Unrecht, von Wahrheit und Lüge, von wirklichem und falschem Werth der irdischen Dinge aufringen könnte; und eine solche Seele bei allem Mangel an Gehalt voll eitler Selbstgenügsamkeit, und bei aller Eigensucht voll gemachter Empfindelei ist ein völlig unfruchtbarer Grund für den Saamen des in sich so freudigen und kräftigen Evangeliums."

Walter warf, etwas kleinlaut geworden durch den strengen Ernst seines Freundes, nur die Bemerkung ein, daß Urban doch nach seiner eignen Aussage den Knaben zu wenig kenne, um so bestimmt über ihn urtheilen zu können.

„Weiß ich doch kaum, ob er ein Heide oder ein Christ ist!“ entgegnete dieser. „Ich habe es ihm angeboten, mein beständiger Gefährte zu werden, nur müßte er seine auffallende Kleidung ablegen. Ich hätte ihn dann näher prüfen und vielleicht noch für ein nützliches, thätiges Leben bilden können.“

„Und was sagte er zu solchen Vorschlägen?“

„Er schien davor zu erschrecken, schüttelte schweigend den Kopf, und ich sah ihn dann immer in längerer Zeit nicht wieder.“

„Auf jeden Fall,“ meinte Walter, „ist doch immer etwas ganz Eigenthümliches in dem Wesen und Treiben dieses Knaben. Es sprach sich in seinem Liede mehr aus, als jene flache Bildung, von der Du redest, und ich glaube, Du thust ihm Unrecht, wie es auch mit ihm beschaffen sein mag. Auch verstehe ich jetzt eine Anspielung in den letzten Versen, die ich freilich nicht wörtlich behalten habe, die aber, allem Anschein nach, sich auf Dein abstoßendes Betragen gegen ihn bezogen.“

„Hart bin ich gewiß nie gewesen,“ erwiederte Urban; „aber es ist etwas Unnatürliches, Geschraubtes, Verstecktes, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll, in diesem Knaben, das mich anwidert. Wie kommt er zu dieser Zuneigung zu mir? und ist diese Zuneigung nicht irgend ein Spiel, das er mit seinen Gefühlen treibt, warum scheut er das

nähere Erkennen? warum weiset er meinen Antrag ab, in beständiger Gemeinschaft mit mir zu leben?"

„Unbegreiflich ist es! Ich freue mich aber, daß ich die Aussicht habe, den Flüchtling wieder zu sehen, und finde Deine geringe Neugier, über ihn in's Klare zu kommen, eben so unbegreiflich, wie ihn selbst."

„Vielleicht," entgegnete der Freund, „würde ich zu einer andern Zeit mich mehr mit ihm beschäftigt haben; doch bisher nahm die Sorge für meine Gemeinde alle meine Gedanken in Anspruch."

Urban hatte Lust mit Waltern über manche Dinge aus dem Leben desselben zu sprechen, aber dieser war zerstreut und zu voll von der Gegenwart, als daß er Sinn dafür gehabt hätte, die Vergangenheit heraufzubeschwören. Urban fand sich bald wieder allein und setzte seine Lectüre fort, während Walter noch lange auf den Bergen umherschweifte mit der Hoffnung, den Knaben wiederzutreffen.

18.

(Fortsetzung von Walter's Tagebuch.)

Nach langen Tagen, in welchen wilde Phantasien mit bewußtlosem Halbschlummer abwechselten, erwachte ich endlich wieder zu einem klaren Gedanken. Therese saß an meinem Lager und freute sich mit der kindlichsten Offenheit darüber, daß ich sie erkannte. Diesem ersten Zeichen der Genesung folgten bald deutlichere Spuren der Wiederherstellung, die nicht wenig durch die köstlichen Früchte aller Art gefördert wurde, welche ich immer auf dem Tische neben meinem Lager fand. Als ich dies einmal gegen Therese äußerte, sagte sie:

„Von diesen Früchten finde ich jeden Morgen die schönsten und köstlichsten in der Laube unseres Gartens, wo sie zierlich gereiht nie auf dem bestimmten Platze fehlen, seit ich zum ersten Male sie dort zu meiner großen Verwunderung erblickte. Welche unsichtbare Hand sie jede Nacht hinlegt, habe ich nicht mit Gewißheit erforschen können. Aber ich schloß gleich auf die dankbare Negerin, um derentwillen Sie so viel gelitten haben, und darum

weiß auch Niemand hier im Hause um das Geheimniß, und die Früchte gelten als Gaben unseres Gartens. Ich zittre vor den Folgen, wenn die Arme entdeckt würde."

„Sollte sie es wirklich sein?" fragte ich gerührt.

„Wer denn sonst? Freilich begreife ich nicht, wie sie es aushält, jede Nacht nach der schweren Tagesarbeit vier Stunden hin und zurück zu machen, ohne noch die Zeit zu rechnen, die das Aussuchen der Früchte wegnimmt, und ohne die Heimlichkeit zu berücksichtigen, mit der sie ihre gefährlichen Streifereien betreiben muß. Jede Nacht, wenn die Hunde einmal anschlagen, fürchte ich das Jammergeschrei der von den wüthigen Thieren Angefallnen zu hören."

„O Gott!" rief ich, „ist keine Möglichkeit, sie von ferneren Nachtwanderungen abzuhalten?"

„Wenn ich sie nur einmal heimlich erwarten könnte," meinte Therese.

„Thu' es, thu' es, als ein Werk der Barmherzigkeit an ihr und mir," bat und flehte ich; „denn auch ich ertrüg' es nicht, sollte die Unglückliche um meinetwillen in grausame Strafe fallen. O, nur dies Mal vergessen Sie, was Ihnen angelernt und angewöhnt ist, und erwecken Sie wieder Ihr erstes Gefühl, als Sie, ein deutsches Kind, diesen Boden der Tyrannei betraten."

„Stille, stille! ich werde thun, was ich kann," sagte sie, indem sie mir ihre Hand, die ich krampfhaft um-

schlungen, entzog, und flüsternd, nicht ohne erst in der Stube sich umzuschauen, ob auch ein Verräther lausche, setzte sie hinzu:

„Ihre Wunde hat mich geheilt von dem bösen Einfluß der Sitten und Gewohnheiten dieses, ich sage es jetzt mit Ihnen, barbarischen Landes. Ich begreife mich nicht mehr in meiner früheren Fühllosigkeit.“

Ein warmer Händedruck von meiner Seite besiegelte unsern Mitleidsbund mit den armen Negern, und selten ist gewiß ein so reiner und heiliger Bund zwischen einem Jüngling und einer aufblühenden Jungfrau geschlossen, als unter uns.

Jetzt kam Tribold herein, und seine laute Freude, seine herzlichen Freundschaftsbezeugungen, seine innige Theilnahme würden gewiß vollern Anklang bei mir gefunden haben, wenn nicht alle meine Gedanken bei der armen Negerin gewesen wären. Daß ich mich ihm wegen dieser Sorge nicht entdecken durfte, weitete eine tiefe Kluft zwischen uns.

Schon am nächsten Morgen brachte mir Therese die Nachricht, daß sie mit der Negerin in der Nacht gesprochen, daß diese von Schreck, Furcht und knechtischer Unterwürfigkeit gedrückt, Anfangs lange stumm geblieben, endlich durch die Milde und Freundlichkeit des weißen Mädchens ermuthigt, einer vertraulichen Mittheilung sich

hingegeben; aber fest habe sie darauf bestanden, ihre Früchte nach wie vor zu bringen.

„Ihr habt ja keine so schöne in Eurem Garten," hatte sie gesagt, „und die schönsten muß er haben in der ganzen Umgebung, so weit ein Negerauge sehen und ein Negerarm reichen kann, denn er hat für mich geblutet, und sein Herz blutet für uns Alle."

Therese hatte ferner gefragt, wie sie es möglich mache, zu so ausgesuchten Früchten zu kommen. Lächelnd hatte die Negerin geantwortet:

„Bin ich nicht die Königin aller Schwarzen? Sind sie nicht alle meine, nur meine Sklaven, wenn ich sage: ich gebe Euch einen Faden von meinem Tuche?"

„Hat Dein Tuch denn einen so großen Werth unter Deinen Landsleuten?" war Theresens verwunderte Gegenfrage.

„Mein Tuch?" erwiederte die Negerin, und zog ein mit dunklen Flecken überfärbtes Stück Leinen aus ihrer Pagne, das sie mit gekreuzten Armen an ihre Brust drückte und dann wieder sorfältig verbarg. „Siehe, junge Herrin, wie schön glänzt dort der Stern am blauen Himmel, viel schöner noch, als Dein dunkles Auge aus dem weißen Antlitz; leg' diesen Stern zu meinen Füßen, und doch mein Tuch bekommst Du nicht dafür, leg' ihn jedem Sohne meines Volkes vor für einen Faden dieses Tuches, und er behält den Faden. Das macht," und bei diesen

Worten beugte sie sich vorüber und flüsterte kaum hörbar, als scheue sie sich ihr heiligstes Geheimniß zu verrathen, „es klebt an diesem Tuch des weißen Mannes Blut, das er vergoß, als er sich zwischen die Knotengeißel und das schwarze Opferlamm warf.“

Unbeschreiblich rührte mich dies Zeugniß der Anerkennung, und auch Therese weinte heiße Thränen über die Herabwürdigung eines Menschenstammes, der selbst in dieser Herabwürdigung nicht die Spuren des göttlichen Bildes verleugnet, nach dem er erschaffen. Sie faßte jetzt eine schwärmerische Zuneigung für die Sklaven, und ich war in meiner damaligen Stimmung wenig geeignet, sie zu der Vorsicht anzuleiten, welche ihre abhängige Lage ihr nothwendig machte, und sie an die Verpflichtungen zu erinnern, die sie ihren Verwandten schuldig sei. Bald zeigten sich die Folgen der rücksichtslosen Aeußerungen Theresens. Sie, die man bisher als Kind Tage lang an meinem Lager hatte weilen lassen, wurde darauf aufmerksam gemacht, daß dies der Jungfrau nicht zieme, und wirklich mochte die Gefahr für uns, unser Herz an einander zu verlieren, größer sein, als man sie sich dachte, da jenes Verbot sich allein auf meine Einwirkung auf ihre Ansichten vom Sklavenwesen bezog. Die Mitwissenschaft eines Geheimnisses, die Uebereinstimmung in Gefühlen, mit denen wir allein standen in der ganzen Umgebung, dazu die natürliche, sorgsame Aufmerksamkeit bei der Pflege

des Kranken von ihrer Seite, und die dankende Anerkennung ihrer kleinen Dienste von meiner Seite, Alles dies führte uns in den Vorhof einer Neigung, die uns wohl allmählig bis zu ihrem flammenden Altar geleitet. Aber von nun an sah ich sie nur noch selten, während sie doch noch immer die Früchte der Negerin mir zuzusenden wußte; und so neigte sich mein Herz, einmal von einer unbestimmten Sehnsucht nach einem mitfühlenden Herzen ergriffen, immer mehr dieser mir in verschönerndem Lichte der Phantasie vorschwebenden Sklavin zu.

19.

Nach zwei Monaten war ich so weit wieder hergestellt, daß ich den ersten Gang in's Freie wagen durfte. Ich freute mich des neuen Lebens, und war weicher als je gestimmt. Alle Neger, die mir auf diesem ersten Ausfluge begegneten, standen still und beugten das Haupt wie vor einer wunderbaren, überirdischen Erscheinung; wo sie arbeiteten auf dem Felde ruhten plötzlich alle Hände, und Einer rief es dem Andern zu: „Das ist er!“ Die Laube im Garten, mir lieb durch die Gaben der Negerin, besuchte ich jeden Morgen und fand sie immer mit Blumen bestreut, und trotz der späten Jahreszeit die schönsten Früchte dazwischen, wie sie Therese bisher gefunden. Erst später erfuhr ich, daß die Negerin längst auf ihren nächtlichen Streifereien entdeckt, auf eine entfernte Pflanzung versetzt und zu den härtesten Arbeiten verurtheilt sei. Aber ihre Dankbarkeit gegen mich war wohl aufgehoben in den Herzen der andern Sklaven, die mit derselben Treue und Aufopferung für meine Laube sorgten. Diese Zeugnisse der Anhänglichkeit von Seiten der Sklaven mochten wohl oft von den Aufsehern mit harten Schlägen gerächt werden,

weil sie Verzögerungen in den Arbeiten herbeiführen mußten; doch merkte ich, so lange ich noch in jener Gegend blieb, keine Verminderung derselben. Endlich völlig genesen, bestimmte ich unwiderruflich meine Abreise auf einen der nächsten Tage; aber ehe ich diese Bestimmung noch Herrn Tribold mitgetheilt hatte, erhielt ich ein Dekret, wornach ich aus dem Staate von Louisiana verbannt ward, mit Androhung der schwersten Strafen, wenn ich diese Landesverweisung nicht beachten oder später zu übertreten wagen sollte. Ich muß es Herrn Tribold zum Ruhme nachsagen, daß er Alles aufgewandt, dies Dekret zu hintertreiben. Er hatte die Rechte der Gastfreundschaft, die er mir schuldig sei, mit dem lebhaftesten Eifer geltend gemacht, er hatte eine große Geldsumme als Bürgschaft für mein Betragen in Rücksicht der Sklaven angeboten, und dabei auf die höchst unpassende und für einen Rekonvaleszenten selbst gefährliche Jahreszeit zum Reisen dringend hingewiesen; aber Alles ohne Erfolg. Seine Bemühungen in dieser Hinsicht waren um so größere Freundschaftsbeweise, da er selbst von der Nothwendigkeit der Verbannung überzeugt war, indem meine Anwesenheit allein eine Aufregung in den Gemüthern der Sklaven unterhielt, die leicht ein Zunder für einen zufälligen Funken werden konnte. Herr Tribold gab mir mehrere Rathschläge an, die Ausführung des Dekrets so lange hinzuhalten, bis die Jahreszeit die Abreise so gut wie unmöglich gemacht habe.

Mir aber brannte dieser Boden unter meinen Füßen; mit den idealen Freiheitsträumen eines Deutschen Studenten hatte ich ihn betreten, mit dem bittersten Gefühl der Enttäuschung sollte ich ihn verlassen. Dem Regierungssenat sandte ich ein Schreiben voll Ingrimm und Verachtung, das er aber wohl nie erhalten haben wird, da ich zu spät daran dachte, daß mein gastfreundlicher Wirth gewiß die Ablieferung verhindern werde, weil er den Inhalt wohl ahnen konnte. Am Abend vor meiner Abreise besuchte ich noch einmal die Stätten, die mir durch schöne Aussicht oder durch sonst einen andern Umstand besonders lieb geworden waren, darunter gehörte vor Allem die Laube. Hier saß ich lange träumend und gedachte der Vergangenheit in ihren wechselnden Gestaltungen. Meine Erfahrungen hatten mich reicher gemacht an Kenntniß der Menschen und meiner selbst; aber wahrlich nicht glücklicher. Stürmische Plane flogen durch meine Gedanken, als: die Sklaven zu den Waffen zu rufen und einen freien Negerstaat zu bilden, oder durch irgend eine auffallende That die volle Rache der Pflanzer auf mich zu ziehen und so ein glänzendes Beispiel der Aufopferung für die Schwarzen zu geben; bald rangen sich wieder friedlichere Gefühle durch, die von einem einsamen Asyl und dem Glück der Liebe träumten, denen aber eine bestimmte Richtung fehlte, weil auf den Bildern, die sie heraufführten, Therese und die Negerin neben einander standen. Im Ganzen

fand ich mich durch die letzten Begebenheiten an Selbstachtung gehoben; ich glaubte die Bestimmung meines Lebens in dem Kampfe für die Freiheit der Neger gefunden, und ihre mit meinem Blute erkaufte Zuneigung adelte mich; wie zugleich meine Stellung zu den beiden Mädchen, bei aller Unbestimmtheit, mir doch eine Ahnung von dem Gewichte meiner endlichen Entscheidung gab, und mich aus der scheuen Demuth, mit welcher der Jüngling den Willen der Jungfrau als sein Gesetz erkennt, zu dem Bewußtsein der Ueberlegenheit des Mannes weckte, der frei wählen darf, während jene schweigend seiner Wahl harrt.

„Armer Freund," dachte Urban, „Deine Selbstachtung war eine faule Frucht vom Baume der Eitelkeit und Sinnlichkeit."

Während ich so meinen Betrachtungen nachhing, berührte plötzlich eine Hand meine Schultern, und schnell aufblickend sah ich einen Neger vor mir. Ich wollte aufstehen, er aber verhinderte es, reichte mir ein hölzernes, viereckiges Täfelchen, das, so weit ich in der Dunkelheit erkennen konnte, mit allerlei wunderlichen, bunten Charakteren bemalt war, und sagte:

„Dies sendet Dir der Blutfalk. Am rechten Ufer des großen Stromes reisest Du sicher bei Tage und bei Nacht mit diesem Blatt."

Schnell war er in den Gebüschen verschwunden. Ich ging in's Haus zurück, um mir das sonderbare Geschenk

bei Licht zu besehen. Aber die Charaktere blieben mir verschlossene Hieroglyphen, und ich wußte nicht recht, ob ich eine Art Grigris oder einen Paß wider Räuber empfangen. Doch der: Blutfalk, und die Bezeichnung der Gegend in den Worten des Ueberbringers ließen auf das Letztere schließen. Beim Abendessen lenkte ich das Gespräch auf die Gefahren der mir bevorstehenden Landreise, und da Herr Tribold auch der Maronneger und sogar des Blutfalken, als eines Anführers derselben, erwähnte, stand ich nicht an, ihm das erhaltene Blatt zu zeigen.

„Ich kenne Das," sagte er. „Sie sehen, auf welchem gefährlichen Boden wir Pflanzer hausen, und wie nothwendig unsre scheinbar übertriebene Strenge und Vorsicht ist. — Findet das entlaufene Gesindel, das von den undurchdringlichen Waldungen aus sein Räuber- und Mordbrenner-Handwerk treibt, einmal die gewünschte thätige Unterstützung der noch gehorsamen Sklaven, oder ließe eine schlauere Politik, als bis jetzt unter Indianern und Negern gefunden wird, ein festes Bündniß zwischen den von dem Boden ihrer Väter verdrängten Stämmen der Ureinwohner und diesen eingeführten Schwarzen stiften, dann wäre unsre letzte Stunde gekommen."

„Fürchten Sie denn nicht, daß sie kommen werde?" fragte ich.

„Sie müßte dann bald kommen," erwiederte Tribold; „denn nach wenigen Jahrzehnten sind die Indianer-

stämme ausgerottet oder völlig vertrieben, und jene Waldungen durch Kultur gelichtet, die sich ihnen durch Ansiedlungen amerikanischer Bürger in Texas nun von beiden Seiten her nähert. Für jetzt ist Ihr Blatt noch ein guter Paß, den auch selbst Indianer, aus Furcht vor der Rache des Blutfalken respectiren werden."

Die Sünde bestraft sich selbst, dachte ich, in der Furcht vor ihren Folgen, und trotz Eurer Vorsicht werdet Ihr oder Eure Kinder und Enkel das Schwert der Rache fühlen.

Der Morgen meiner Abreise war gekommen. Die Trennung von diesem gastfreundlichen Hause wurde mir doch nicht so leicht, wie ich gedacht. Ich fühlte, daß Tribold, trotz unserer abweichenden Ansichten, meinem Herzen näher stand, als ich geglaubt hatte. Er war dem Unbekannten und Rathlosen mit Vertrauen und Wohlwollen entgegen getreten, er war sich in seinem Betragen gegen ihn bis zum letzten Augenblicke gleich geblieben, obwohl er Vieles leiden mußte von der Rücksichtslosigkeit desselben. Er hatte um des neuen Gastes willen bei manchem älteren Bekannten einen nicht leicht wieder zu beseitigenden Anstoß erregt, und das gegen seine eigene Ueberzeugung. In unserer gemeinschaftlichen Heimath würde die Freundschaft die festesten Bande um uns gezogen haben; hier stand immer der Sklavenbesitzer dazwischen, der nur in der Stunde einer vermuthlich dies

Erdenleben über dauernden Trennung ganz in den Hintergrund zurücktrat. Der Abschied von Tribold's Schwester war weniger aufregend; aber doch nicht fern von den Gefühlen, mit denen wir eine ältere Verwandte verlassen, die durch freundliche Theilnahme an unserm Geschick, und ihre aufmerksame, bis in's Kleinlichste gehende, Sorgfalt für unsere Bedürfnisse an mütterliche Liebe erinnert. Auch Andreas erhielt zum ersten Male einen recht warmen Händedruck, und auch er schien von seiner gewohnten dienstlichen Unterthänigkeit gegen seinen Herrn Etwas zu vergessen, indem er den Wunsch äußerte, noch einmal in der Heimath mich wieder zu sehen. Und Therese — warum erwähne ich ihrer zuletzt? Bin ich mir denn eines Vergehens wider sie bewußt? Wenn eine Täuschung sich aussprach in der zitternden Bewegung ihrer Hand, als ich ihr die meine zum Abschiede bot, darf ich mich anklagen? Oder habe ich nur mich zu beklagen, daß ich ihre Thräne vielleicht nicht verstand? Durfte ich sie an mein unbestimmtes Geschick fesseln? Oder, wenn ich es gewollt hätte, würde sie mir Liebe um Liebe gegeben haben? Alles wäre dann wohl anders, besser geworden, als es gekommen ist. Wenn ich an Dich denke, liebliches Kind, schlägt mir das Herz noch immer so wunderbar, daß ich nicht weiß, ob die Liebe oder das Gewissen die Saiten berührt.

20.

„Du ließest wohl auch, wie so Viele unseres Geschlechts, die Fühlfäden der Gefallsucht unbedacht spielen um die zarte Blüthe. Du übtest Dich wohl auch in der leichtfertigen Kunst, durch allerlei kleine Aufmerksamkeiten und Schmeicheleien, durch heuchlerisches Eingehen in die Gedanken und Empfindungen eines noch unerfahrnen Wesens, durch halbe Worte und leise Andeutungen, in denen ein tiefer Sinn zu liegen scheint, durch die verführerische Tünche von Weichheit, Hingebung und Vertraulichkeit jene Neigung zu erwecken, die, wenn sie nach der Absicht auch nicht Liebe werden soll, doch der männlichen Eitelkeit schmeichelnde, Ahnungen und Schwingungen in der jungfräulichen Brust erzeugt und nährt. Willst Du die Folgen dieses Spieles sehen? Manche, die jetzt mit allen Künsten der Mode ihre Schönheit zu heben sucht, trägt die Spuren ihrer verderblichen Frühreife auf den bleichen Wangen und in den hohlen Augen. Manche, an deren Grabe der Thränenblick der verlassenen Eltern den Himmel zu fragen scheint: warum? warum nahmst Du uns unsern letzten Trost, unsre einzige Freude auf Erden?

möchte, wenn uns ein Ohr geworden wäre für Geisterstimmen, den Weinenden zuflüstern: „Fraget ihn, der in dem kindlichen Gemüthe Regungen weckte, die noch hätten schlummern sollen." Manche, die Du jetzt als verworfene Dirne verachtest, die Vater- und Mutterfluch von der Schwelle des häuslichen Glücks jagte, klagt in einsamen Stunden der Reue und Verzweiflung, wo die Schauer des ewigen Gerichtes sie anwehen, jene unbesonnenen, so oft als unschuldig bezeichneten Tändeleien an!"

Urban ließ die Hand sinken, die Walter's Tageblätter hielt, und verlor sich in diese seine Betrachtungen. Seine natürliche Milde, die in allen seinen Zügen ausgeprägt war, hatte ihm in seinem Amte öfter ein seltnes Vertrauen auch bei dem weiblichen Geschlechte erworben, wodurch ihm tiefe Blicke in die Geheimnisse manches Herzens geworden waren, das sonst selbst dem Seelsorger sich nicht leicht geöffnet hätte. Manche Erfahrungen mochten ihm daher in diesem Augenblicke vorschweben, die ihn mit Wehmuth an Therese denken ließen.

„Wer weiß, wohin sie durch die Bekanntschaft mit Walter geführt ist, denn seine leisen Andeutungen verschweigen mehr, als sie sagen. Es gehört wenigstens bei den meisten jungen Männern Viel dazu, ehe nur ein flüchtiger Gedanke rege wird, daß ihr leichtsinniges Verfolgen des Wunsches, einem Mädchenherzen mehr zu sein, als bloße Bekanntschaft, eine schmerzliche Täuschung den-

selben bereitet. Sie gleichen dem Kinde, das durch einen Blumengarten hüpft und hier und da einen Blüthenstengel einknickt, ohne daran zu denken, daß dadurch das frische Leben der Blumen gebrochen und ihr der welke Tod im Staube bereitet wird. O, Ihr flatternden Zugvögel, deren süßliche Tändelei oder schwärmerische Hingebung nur ein vielleicht Euch selbst täuschendes Gewand Eurer sinnlichen Lüsternheit ist, Ihr haltet eine keusche Wacht über jeden Blick, jeden Athemzug der Jungfrau und seid schnell bereit mit Eurem verdammenden Urtheil, wenn das durch Euch geweckte Gefühl derselben über die feine Grenze der weiblichen Scheu tritt, und legt doch Alles darauf an, sie über diese Grenze hinauszuführen, und mit Eurer Verurtheilung verbindet Ihr den lauten Triumph der gelungenen Künste. Soll das Euer leidiger Trost sein, daß Ihr das bindende Wort nicht ausgesprochen? Ist Euer Gewissen frei, wenn Ihr nicht dem Strafbuche des menschlichen Gesetzes anheimfallt? Wollt Ihr Euch darauf berufen, daß solch' Spiel zum Weltton gehöre und auch in den meisten Fällen nur als Spiel genommen und vergolten werde? Die Wunde, die dem Herzen geschlagen ist, das Gift, das der Seele eingeimpft wurde, sieht das Auge hienieden nicht. Es wird aber unser Auge noch Manches sehen müssen, was wir nicht sahen oder sehen wollten an jenem Tage, der alles Verborgene offenbar macht. Oder wäret Ihr dann gerechtfertiget, wenn Euer

Spiel nur um Die gaukelte, welche schon durch ihren niederen Stand vor der Täuschung bewahrt bleiben sollte? Also kennt Ihr nicht den Adel, den das Mädchen auch unter dem niedrigsten Hüttendach nicht allein in den Augen des sie wahrhaft Liebenden hat, sondern auch in ihren eigenen Augen, wenn sie sich geliebt wähnt und sei es auch von einem Königssohn? Das Herz, das sich geliebt glaubt, wägt eben so wie das Herz, das liebt, mit einer Wage, auf der Kronen und Goldbarren leichter sind, als Blumenkränze. Oder meint Ihr, die zur Arbeit gehärtete Hand erzeuge auch ein gegen den Schmerz der Täuschung gehärtetes Herz? Unter dem groben Mieder bricht es eben so leicht, als unter dem Spitzenschleier, und oft noch leichter, weil es leidenschaftlicher fühlt, nicht durch frühe Gewöhnung geübt zum Gehorsam unter dem Zwang der Formen und Gesetze des belobten Welttons. Es ist ein völlig grundloses Vorurtheil, wenn man die ganze Zartheit, Innigkeit und Kraft der Liebe, und darum auch den vollen Schmerz der Täuschung nur dann möglich meint, wo die sogenannte höhere Bildung herrscht. Nein, wahrlich nicht! Die Liebe schüttet all' ihre Weichheit und Wildheit, all' ihre süße Ruhe und stürmische Leidenschaft, all' ihr Vertrauen und ihre Eifersucht, all' ihr Glück und ihre Verzweiflung eben so wohl in die Brust des rohesten Naturkindes, als der Gebildetsten des anderen Geschlechtes aus. Kann, glattzüngiger Jüngling, Deine zärtliche Seele

bei dem endlichen Hintritt zum Altar über das Opfer am Wege lächeln, dessen Sterben oft ein ganzes Leben hindurch dauert? Und solch' ein Thun und Treiben sollte der Reiz der jugendlichen Tage, sollte des geselligen Lebens lieblichste Würze sein? Oder seh' ich's mit zu trüben Augen an dies harmlos genannte Spiel? Gewiß! ruft Ihr, eben weil es auch von Denen, mit welchen wir es spielten, nur als eine Annehmlichkeit mehr ihrer Blüthenzeit vor dem Uebergang in die ehelichen Bande angesehen wird? Doch — ich weiß nicht, ob ich hier reicher an Erfahrungen bin als Andere; aber die traurigen Geständnisse bitterer Täuschung, die in meiner Brust vergraben liegen, wurden schon oft, wie magnetisch berührt, leise wieder wach in der Nähe eines Mädchens, das scheinbar leicht und fröhlich sich in den Kreisen der Gesellschaft bewegte. Es war mir, als ob in dem lächelnden Blicke schon die Thräne wartete, bis das stille Kämmerlein aufgethan sei, in welchem die Jungfrau einsam oder am Busen einer Freundin ihren verborgenen Schmerz ausweint. Es war mir, als ob um ihre Lippe, die scherzen wollte, ein Zug von verachtendem Hohn mit dem Anflug einer wehmüthigen Trauer kämpfte. — Aber möchte das Herz brechen, wenn nur die Seele unbefleckt geblieben wäre! — Der Mann wünscht von seiner Gattin, daß seine Liebe zuerst die bräutliche Flamme auf dem Altare ihres Herzens entzünde, und doch buhlt er um die schnöde

Lust, den Zündstoff hierher und dorthin zu werfen, ehe er die Eine wählt. Es beleidigt auf's Tiefste seinen Stolz, wenn er seine Neigung zurückgewiesen findet, und doch ist es sein Stolz, Leidenschaft erweckt zu haben, da, wo er sie nicht erwiedern will. Er klagt mit der ungezähmtesten Heftigkeit, wenn die Eine Brust, an der er ruhen möchte, für ihn keinen flammenden Altar hat, und doch hat er selber erst manches Herzens Heiligthum mit unheiliger Hand eröffnet, ehe er Eins würdig fand zum aufrichtigen Versuch, darein einzugehen. Es kümmert ihn nicht, welche Folgen seine verführerische Lockung haben mag; er geht nur seiner Lüsternheit nach, die nie um einen Mantel verlegen ist, um sich vor seinem Gewissen zu verbergen. Ihn erfreut die Blume, die unter dem schmeichelnden Anhauch lauer Frühlingsweste zu einem Liebesleben in Ahnung und Sehnsucht erwachte, mehr, als die Knospe, deren verborgener Kelch noch Nichts weiß vom nahenden Lenze; aber ach! wohl denkt die erwachte Blume bald wieder an die sichere Hülle zurück, unter der sie vor dem sengenden Brand und dem entblätternden Sturm verborgen lag; doch die Blume muß fortblühen und — fortwelken; Knospe wird sie nie wieder! Nie senkt sich wieder über sie der keusche Schleier, der vor dem eisigen Thau der Nacht und vor dem Gluthauch des Tages beschirmte, nie ruht sie wieder in der Wiege der kindlichen Unschuld. Bewahrt die Jungfrau dennoch Zucht und Sitte: so ist

es in einem Kampfe, in welchem sie oft innerlich mehr verliert, als sie vor der Welt sich bewahrt; unterliegt sie in diesem Kampfe, so ist Der, welcher schmeichelnd das erste junge Blatt der zarten Knospe löste, in seiner Meinung völlig unschuldig. Er blickt verächtlich auf die Gefallene und ebnete doch selber die Wege zum Falle. Er wirft den schweren Stein des Gerichtes auf das Grab der weiblichen Unschuld, und — wer war der Todtengräber? Dein war vielleicht nicht die That; aber Dein war der Gifthauch, der den reinen Spiegel befleckte, Dein war der berauschende Trank, den das unerfahrene Herz einsog, Dein war der verführerische Sang, der den Schutzengel in Schlummer wiegte. Du bist der Räuber und Mörder! Ueber Dich das Gericht! Du aber gehest in Deinem Leichtsinn und Männerstolz dahin und forderst von Derjenigen, deren Locken Du mit dem Brautkranz schmückest, daß noch der zarteste Duft der Scham die heilige Blüthe ihrer Unschuld ziere. O, Männerstolz! vor der Brautkrone des Erwählten würde Dein Stand Dir oft schwerer werden, als vor Königskronen, wenn Dein Gewissen weniger von der Sitte abhängig wäre und ein schärferes Ohr hätte für das Gesetz Gottes, das vom Jüngling wie von der Jungfrau, vom Manne wie vom Weibe, von dem einen nicht minder als von der andern fordert, daß sie keusch und züchtig leben in Worten und in Werken. Was wir von der Jungfrau oder dem Weibe verlangen,

das sollen wir als Jünglinge und Männer sein; und die Willfährigkeit, mit der unserm Geschlechte offen oder stillschweigend verziehen wird, was wir bei dem weiblichen verdammen, ist ein Krebsschaden unserer Zeit, ist eine Lästerung wider das Gesetz Gottes, ist eine Giftpflanze, tief hinein wuchernd in alle Adern unseres geselligen Lebens, deren Früchte das Blut beider Geschlechter mit ihren bösen Säften schwängern. — O, wie voll Unsinn ist noch die schöne Gotteswelt, auch da, wo sie vom Lichte des Evangeliums beleuchtet wird! Wo finden die erbärmlichen Ehrbegriffe des Duellanten die volle Verachtung, welche sie verdienen? Wo finden die Schlächtereien des Krieges das Brandmark, dessen sie werth sind? Wo findet nur der Stolz auf Geburt, Rang und Stand, Schönheit oder Reichthum das wehmüthige Mitleid, das solche Dummheit und Jämmerlichkeit erregen muß? — Wir halten unser klares Urtheil in einem Getriebe von Meinungen und Ansichten gefangen, deren vollendete Verkehrtheit wir bei einigem ernsten Nachdenken sogleich einsehen, uns aber doch in unserm Leben und Bewegen auf Erden von ihnen leiten, treiben und umgarnen lassen, als wären wir die elenden Haspeln und Spulen einer Maschine, an der sich der Faden des Lebens ganz anders, als wir wünschen und wollen, abspinnt; anstatt, daß wir freie Wesen sein sollten, stark durch Gotteskraft und reich in Gottesliebe, ihr Licht nicht nehmend von dem trügerischen Schein, den Vorur-

theil, Sitte, Gewohnheit den Dingen leihen, sondern durchschauend in die Länge, Höhe, Tiefe und Breite, wie Jünger des Herrn, denen das wahrhaftige Licht von Oben her die reine und klare Weltansicht und Weltumsicht giebt.

21.

Urban wurde in seinen Gedanken von Waltern unterbrochen, der ihn zum Mittagsessen abholte.

„Komm wieder nach Europa und nach seinem herrlichen Deutschland!“ rief dieser. „Mag es auch mit einem Gewebe von Ketten übersponnen sein, die alte Herrlichkeit bricht doch überall durch aus dem entstellenden Umhang, und das nicht allein, wie anderwärts, weil die Natur sich ihre heiligen Stätten bewahrt, von welchen aus sie mit dem jungfräulichen Blick der ersten Schöpfung zum Himmel aufschaut; sondern auch, weil im Gemüthe des Deutschen noch immer ein Frühlingshauch zurückblieb, wenn auch sein Denken, Wollen und Thun, wie überall, nur Karrikatur der Menschheit ist.“

„Sollte nicht gerade Nordamerika mehr als irgend ein anderes Land wie in seiner Natur, so in seinen Menschen jenen jungfräulichen Frühlingsodem bewahren, da der Ueberzug der Formen, Gewohnheiten und Vorurtheile dort weniger dicht und zwingend ist?“ meinte Urban.

„Nein, gewiß nicht!“ rief Walter. „In den südlichen Provinzen ist das Sklavenwesen mit seinen grau-

samen Lynchgesetzen, die jede Verwendung für die Schwarzen, jeden Versuch, ihnen selbst nur den Trost des Evangeliums in ihrer Trübsal zu bringen, mit den härtesten Strafen belegen, das Gift, welches mit seinem Pesthauch jedes reine, warme, wahre Menschengefühl auftrocknet. Ja, nicht allein der Unterschied zwischen Schwarzen und Weißen, sondern jede dem Europäer kaum bemerkbare Abstufung der Farbe scheidet in Kasten, deren Vorurtheile gegen einander mächtiger sind, als die Achtung, die dem Edelmuth gebührt, mächtiger selbst sind, als die Liebe, deren Leidenschaft sonst alle andern Rücksichten und Schranken überwältigend niederwirft. In den nördlichen Provinzen ist ein Nützlichkeitsprincip, das gern dem Niagarafall ein Wasserrad unterlegte, vorherrschend in allem Thun und Treiben, und ein Durst nach Gewinn und Erwerb durchfiebert alle Adern vom ersten armen Ansiedler an bis zu dem gewichtigsten Heros an der Börse. Du suchst die junge Blüthe einer neuen Menschheit in Amerika, Du findest gesellschaftliche Formen und bürgerliche Einrichtungen, die einer solchen Blüthe nicht hemmend und bedrückend den Wachsthum wehren; aber Du findest ein Geschlecht, das in sich selber keinen gesunden Keim trägt, ein Geschlecht, das mehr rechnet, als fühlt, eine Blüthe, reich an schillernden Farben, arm an lieblichem Duft, einen Geist, der mit allen Kräften nach Außen strebt und sich nicht kümmert, ob ihm ein Heiligthum bleibe in der

Brust für jene Weihen, die sich nicht im Geräusch des Lebens, sondern nur im Gemüthe offenbaren."

„Und doch wird ja von Nordamerika aus so viel gethan zur Verbreitung des Evangeliums, und es fehlt auch da nicht an Zeugnissen einer wahren und lebendigen Religiösität," bemerkte Urban dagegen.

„Woher aber daneben," war Walter's Antwort, „das unchristliche Verfahren nicht allein wider die Schwarzen, gegen welche der Volksgeist selbst in den Staaten, wo das Gesetz keine Sklaverei duldet, auf das Empörendste sich ausspricht, sondern selbst gegen die Indianer, die mit allen Künsten und Listen, mit Verträgen, deren absichtliche Vieldeutigkeit nur neuen Eingriffen den Weg bahnt, immer weiter in die unwirthbarsten Strecken zurückgedrängt werden? die immer neuen Anlaß zu der Klage haben: „der Rauch unserer Friedenspfeife hat das Gedächtniß eines Mannes, der Handschlag der Blaßgesichter bleibt nicht länger, als die Erinnerung eines Kindes?" Und die lebendigen Aeußerungen eines religiösen Sinnes in den sogenannten revivals möchte eben ein Zeugniß geben, daß der stille, gleiche, durch wahre Religiösität genährte Geist der Andacht fehlt, der nicht so stürmisch aufwogt, weil die höhere Erweckung nicht als ein plötzlicher, fremdartiger Ueberfall über ihn kommt."

„Es scheint mir nach Deinen Mittheilungen," sagte Urban nachdenkend, „daß es ein festes, durch innern

und äußern Zusammenhang starkes Kirchenthum ist, was den Vereinsstaaten fehlt, um das zu werden, was Diejenigen hoffen, denen das alte Europa mißfällt. Es ist keine Macht da, die klar und sicher mit der Herrschaft des Geistes über den Interessen des Eigennutzes, über den Vorurtheilen der Farbe, über den zügellosen Regungen eines wilden Freiheitssinnes steht. Es ist kein festes, prophetisches Wort da, dessen Schweigen und Reden unabhängig ist von den Wünschen und Neigungen, Ansichten und Meinungen der Gemeinde. Es ist keine Stätte da, von wo aus ewige Wahrheiten immer von Neuem verkündet werden, unbekümmert um den Anstoß, den sie geben, oder den Anklang, den sie finden. Es ist kein unabhängiges Priesterthum da, das mit der Weisheit, die von Oben stammt, hineinleuchtet in alle Zustände und Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und richtet mit der Wage, die das Wort Gottes in die Hand giebt."

„Solche unabhängige Stellung," erinnerte Walter, „hat überall nur die katholische Kirche, nirgends die protestantische."

„Die katholische könnte sie haben," war Urban's Antwort, „wenn sie nicht selbst wieder durch ihr Streben nach weltlicher Herrschaft sich unter die Herrschaft des Weltgeistes begeben, den sie als Kirche bekämpfen soll, und den klaren Blick über die Dinge dieser Zeit sich getrübt hätte durch ihre Abweichung vom Lichte der gött-

lichen Offenbarung. Die protestantische würde durch ihren Mangel an irdischer Selbstständigkeit längst untergegangen sein, wenn nicht ihre geistige Macht, die Eins ist mit dem Geiste der ewigen Wahrheit, sie trotz ihrer irdischen Ohnmacht hielte; doch ein bloßer Schemen und Schatten ist sie überall, wo ihre Lehrer die eigne Weisheit zum Fundament der Kirche machen. Die Lehre der Kirche muß, so lange die Kirche als solche bestehen soll, etwas Unantastbares haben und daher göttlichen Ursprungs sein, entweder in der That und Wahrheit, oder doch wenigstens in dem Glauben der Gemeinden. Hat sie nur Menschenwort und Weisheit des Staubes, wie will sie da sich frei halten von dem Wechsel und Wandel der Meinungen und Ansichten, von der Macht der Vorurtheile und Leidenschaften, welche eben die Zeit bewegen? Sie soll das Abbild des Ewigen sein im Vergänglichen, das Zeugniß des Wahrhaftigen inmitten der Lüge, der Leuchtthurm, dessen Licht immer dasselbe ist, die Wogen mögen in stürmischer Wuth aufbrausen oder ruhig spielend dahin wallen, mögen den Sternenhimmel spiegeln in ihrem heitern Blau, oder irre Wolkenzüge malen in ihrer grauen Fluth. Ein Modeln und Aendern an der Lehre der Kirche ist der Tod der Kirche, sie verliert dadurch ihren Charakter als Polarstern für das auf der Wasserwüste der Zeitmeinungen umtreibende Geschlecht. Um dieses ihres Charakters willen bedarf sie des klaren, scharftheilenden und strengscheidenden

Symbols. Sie verträgt nicht das weite Gewand, unter welchem die verschiedensten Meinungen und Ideen sich behaglich zusammenfinden, sondern sie steht da in strenger Abgeschlossenheit, jede Grenzscheidung wohl bewachend und verwahrend, durch welche sich eine Lehre fremdartigen Gepräges in ihr Gebiet einschleichen möchte.

„Auf diese Weise," meinte Walter dagegen, „würde ja die Kirche nie den Fortschritten der Wissenschaften und der Humanität folgen und sich anschließen."

„Die wahre Kirche," erwiederte Urban, „als die Trägerin des göttlichen Lichtes und Verkündigerin der göttlichen Liebe, bedarf dieses Nachfolgens und Anschließens nicht, denn in ihr liegt eben der Keim, der diese Fortschritte erzeugte, und in ihr ist die Krone der Vollendung längst offenbar, welche jene erst zu erringen suchen. Ist dies nicht der Fall, dann wird sie nicht etwa nach diesen Fortschritten sich umgestalten, sondern sie muß eine ganz neue werden, und das nicht dadurch, daß sie nachfolgt und sich anschließt der Fortbildung ihrer Gemeinde, sie wird vielmehr wiedergeboren durch den heiligen Geist und aus dem heiligen Geist, der in alle Wahrheit leitet und durch die Wahrheit frei macht. Nie ist eine solche Wiedergeburt das Werk ruhiger, allmählicher Entwickelung, etwa durch Vertrag oder Einverständniß der Theologen, sondern eine Stunde voll Kämpfe und Wehen, weil nicht

ein Kind der Zeit, sondern eine Zeit selber geboren wird, die weit über der jüngsten Vergangenheit steht."

„Ich möchte Dir beinahe Recht geben," sagte Walter, „in Deiner Forderung, daß die Kirchenlehre als eine entscheidende Gottesstimme gelten müsse, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll; aber ich möchte Dir doch bemerken, daß nur eine geringe Zahl der Mitglieder der protestantischen Kirche in der Lehre derselben mehr sieht, als eben das Ergebniß menschlicher Forschungen über die göttlichen Dinge, und daß auch eine unabhängigere Stellung, als diese Kirche gegen den Staat hat, und zugleich ein größerer Eindruck auf die Sinne, als sie zu erregen vermag, zur Erhaltung solchen Glaubens, wie Du ihn verlangst, Noth sein möchten."

Urban entgegnete: „Es steht jetzt besser mit der Kirche, als in der Zeit, da Du Deutschland verließest. Die Erfahrung, daß all' unsere Weisheit uns keinen Tropfen lebendigen Wassers bieten kann, das die Seele labe, die in Gefahr ist, am Wege zu verschmachten, hat Manche zurückgeführt aus der Wüste zum Altar des Herrn; und viele Theologen, die Herolde waren eines neuen Lichtes und wider die feste Burg der Kirchenlehre sich als Posaunen von Jericho gebehrdeten, sind begeisterte Diener des alten Evangeliums und treue Haushalter der Geheimnisse Gottes geworden. Sonst könnte man nach menschlichem Dünken, wenn man nicht wüßte, daß Der dort

oben zu Allem die rechte Zeit und Stunde weiß, wohl meinen, die Reformation sei entweder zu früh oder zu spät gekommen. Zu spät: weil die Anmaaßungen des katholischen Priesterthums schon eine solche Scheu vor der Hierarchie in den Herzen geweckt, daß froh die Gelegenheit ergriffen wurde, um die Kirche ganz dem Staate unterzuordnen, damit von ihm jede freie Bewegung derselben überwacht und niedergehalten werden könne. Zu früh aber: weil sich gezeigt hat, daß das Geschlecht noch nicht reif dazu war, ohne sinnliche Reizungen, ohne die Fesseln und Bande äußerlicher Gebote und Verbote das Eine zu bewahren, was Noth thut; und leicht möchte es kommen, daß dies Geschlecht sich wieder fangen ließe unter das knechtische Joch, von dem es befreit ist, weil es nicht lernen und verstehen will, frei zu sein in der Freiheit der Kinder Gottes. Der Hunger und Durst nach einer ewigen Speise wird bei längerem Irren in der Wüste immer mächtiger werden, und dieser Hunger, weil er nicht aus einem aufrichtigen Verlangen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, sondern aus einem unklaren Gefühl der Unbehaglichkeit und Nichtbefriedigung hervorgehet, mehr ein Nachlaß der Uebersättigung, als ein wahres Suchen ist nach Dem, was zum Frieden dienet, möchte wohl, fürcht' ich, sich eher der Aufreizung an der bunten Tafel des Katholicismus zulenken, als mit dem einfachen Brode des ewigen Lebens, das Christus in seinem lautern Evan=

gelium darbietet, sich begnügen. Vom Unglauben führt der nächste Schritt eher zum Aberglauben als zum Glauben. Wie oft habe ich Männer, die alle Offenbarungen Gottes als Ammenmährchen verwarfen, vor wirklichen Ammenmährchen erzittern sehen. So wird der Katholicismus, der auf dem festen Boden, wo er eingebürgert ist, mit raschem Schritt dem gänzlichen Verfall zueilt, an den flüssigen Grenzen seines Reiches allmählich wieder manche Scholle des verlorenen Grundes gewinnen."

Walter schien diese letzten Bemerkungen seines Freundes nur ungern zu hören; doch erwiederte er Nichts, und schweigend gingen sie neben einander die letzte Strecke bis zum Gasthause. —

22.

Bei Tische erzählte Walter manche Begebenheit aus seinem Leben in Nordamerika; und so weit diese Erzählungen zur Fortsetzung unserer Geschichte dienen, wollen wir uns den horchenden Zuhörern zugesellen und uns aus seinem Tagebuche ergänzen, was er vielleicht zu kurz berühren sollte.

Ich trat meine Wanderung nach den nördlichen Staaten an einem schönen Herbstmorgen ohne alle Begleitung an. Diese hatte ich, trotz Tribold's Drängen, der mir seinen Wagen bis zu den bewohnteren Gegenden oder wenigstens einen Wegweiser bis dahin aufnöthigen wollte, durchaus von mir gewiesen. Es reizte mich, allein die geweissagten Gefahren zu überstehen, und zugleich trieb mich insgeheim der Wunsch, mit dem Blutfalken zusammen zu treffen, der mir die Sicherheitskarte durch sein Waldgebiet zugesandt. Vergebens erinnerte mich Tribold an die Nähe der Regengüsse, die bald meiner Wanderung jeden Reiz nehmen würden, vergebens bat mich die Thräne in Theresens Augen, mein Leben nicht durch übermüthige Verachtung freundschaftsvoller Besorg-

nisse in Gefahr zu setzen: ich bestand auf meinem einmal gefaßten Entschlusse.

Am ersten und zweiten Tage ging mein Weg am rechten Ufer des Missisippi fort, und obwohl seine Wellen erst höher hinauf den lieblichen Glanz eines reinen und klaren Stromes bekommen, so bewunderte ich doch, so oft auch der Stich der Muskitos mich in dieser Bewunderung störte, seine mächtigen Wogen, die ihm das Ansehen eines Meeres gaben, besonders da er, bei seiner Breite und dem niedern Gestade, oft die jenseitige Küste kaum erkennen läßt. Ich ergötzte mich an dem Spiel der treibenden Baumstämme, die bald einsam traurig ihrem Modergrabe entgegen zogen, bald dicht gedrängt, von Lianen umschlungen und wie ein Floß zusammengehalten, kleine schwimmende, mit mannichfachem Kraut und schimmernden Wasserblumen bedeckte, Inseln bildeten, auf denen grüne und blaue Reiher ehrbar einherschritten, oder schwarze Geier mit rother Glatze von einem übermäßigen Fraß ausruhten bis sie etwa ein Alligator verscheuchte, der langsam heraufkroch, sich, nach Hundeart, erst ein paar Mal umdrehte und dann zum Schlummer streckte. Zugleich aber wurde ich bei diesem Anblick immer wieder an den Tod des Negers erinnert, und sein Sterbelied tönte fort in meinem Ohr in dem Schweigen rings um mich her. Wandte ich meine Blicke tiefer in's Land hinein: so sah ich dort jene großen Höfe mit ihrem stolzen Herrngebäude,

ihren rauchenden Siedereien und den niederen Negerhütten, die kaum menschlichen Wohnungen gleichen, und alle Wunden bluteten auf's Neue, die mir die Gräuel des Sklavenwesens geschlagen hatten. So sehr auch die funkelnde Pracht und der verschwenderische Reichthum der Natur, sowohl in ihrer Pflanzen= als Thierwelt, hier geeignet war, mit Alles vergessender Bewunderung zu erfüllen, so reizend und einladend auch manches weiße Dach von Cypressenholz aus dem Grün der Platanen und blüthenreichen Lilas hervorblinkte, — mein Auge schweifte immer wieder ab auf die weiten Strecken von Baumwollenpflanzungen, Tabaks=, Reis= und Zuckerrohrfeldern, wo die arbeitenden nackten Neger wie schwarze Puncte erschienen, während unter dem Schatten einer einsamen Sykomore der Aufseher stand, dessen Peitsche mit ihren blanken, eisenbeschlagenen Riemen im Sonnenstrahl funkelte, wenn ihr Schlag als ein Laut des Schreckens und der Anmahnung zur verdoppelten Anstrengung durch die Lüfte schwirrte. Ein Umstand, den ich früher gar nicht bedacht, und auf den aufmerksam zu machen, Tribold sich wohl aus einem dunklen Gefühl der Scham gescheut hatte, mußte bald meine, durch solche Erinnerungen geweckte üble Laune noch vermehren. Wo sollte ich in diesen Strecken Nahrung und Obdach finden? Eigentliche Gasthäuser fanden sich damals dort nicht, und sollte ich mich dem kalten Empfang oder wohl gar der Unhöf=

lichkeit und Unart eines Pflanzers bloßstellen? Mußte ich nicht in der That, nach dem Vorgefallenen, bei allen Männern dieser Klasse einen Haß erwarten, der sie auf mich, als einen Vogelfreien blicken ließ? Sonst darf ich diesen Pflanzern das Zeugniß geben, daß kein arabischer Emir sie an Gastfreiheit übertreffen kann. Der fremde Weiße wird mit einer so herzlichen Freude empfangen, mit einer so sorgsamen Pflege erquickt, daß ihn nur der Eine Gedanke belästigt, wie er sich für alle diese Güte erkenntlich genug bezeigen könne. Er findet zugleich bei den Meisten eine Zartheit des Benehmens und eine Feinheit des Ausdrucks, die ihn an die gebildetsten Zirkel Europa's erinnern würden, wenn nicht deren übertünchte Höflichkeit so sehr zurückstände gegen das offne Wohlwollen, welches die Pflanzerfamilie gegen den Gast beseelt und sich in Allem kund giebt. Aber mit mir, dem Negerfreunde, war es ein Anderes. Ueber mein Haupt war der Bann Aller ausgesprochen, und auf meine Stirn ein Brandmal gedrückt, das mir jedes gastliche Thor verschloß. — Für den ersten Tag reichte mein Vorrath aus, denn meiner Jagdtasche fehlte es nicht an Orangen, Ananas und andern Früchten. Ein gutes Stück einer Rehkeule und eine Korbflasche mit Madera konnten mich leicht der Versuchung entschlagen, über die Schwelle eines vielleicht ungastlichen Hauses zu treten. Im Freien ein Nachtlager zu halten, war mir sogar während des heißen Tages

ein angenehmer Gedanke. Doch in dem Augenblick, wie der letzte Strahl der Sonne in Westen versank, goß sich eine wahrhaft eisige Kälte über das Land aus, wenigstens kam es mir so vor, wenn auch vielleicht nur die plötzliche Abkühlung den Eindruck derselben vermehrte. Aber mein Entschluß war gefaßt, ich schritt rascher vorwärts und wendete meine Richtung nach einem Gehölze, das im Silberlichte des Mondes unter dem tiefblauen Himmel mir aus der Ferne einladend zu winken schien. Nach einer kleinen Stunde hatte ich es erreicht. Es war ein Cypressenhain. Aber weit in demselben fortzugehen, war mir nicht möglich, da die Wurzeln dieses Baumes ringsum aus der Erde hervorwachsen und dem Fortschritt des unerfahrenen Wanderers fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzen, besonders dadurch, daß diese Boscoyos, die in der Form den aufwärtsgezogenen Beinen eines schlafenden Menschen gleichen, durch gefallenes Laub verdeckt und mit Schlingpflanzen überwuchert, selten eher von ihm bemerkt werden, als bis er darüber stolpert. Schon wollte ich mir eine Stelle zu einem bequemen Nachtlager aussuchen, als plötzlich ein verworrener Klang wie Menschenstimmen, mit Tönen eines Instruments vermischt, an mein Ohr schlug. Lauschend blieb ich stehen, und immer deutlicher hörte ich Musik und Gesang. Ich ging, oder vielmehr kroch auf allen Vieren den Tönen nach; und obgleich ich nach dem leisen Schall vermuthen mußte, noch fern von

der Stätte zu sein, von der er ausging, sah ich doch bald ein Feuer durch die Zweige schimmern, und noch einige Schritte weiter — da gewahrte ich, zu meinem größten Erstaunen, auf einem freien, rings von der hohen und dichten Wand der im flackernden Feuerschein wunderbar gerötheten Cypressen umgebenen Platze einen Haufen Negersklaven, die zu eifrig in ihre nächtlichen Ballfreuden vertieft waren, um mich zu bemerken. Also dies arme, geknechtete Volk hat doch noch Sinn für solche Vergnügungen, stiehlt sich zu denselben zusammen nach der Last und Hitze des Tages, noch bezeichnet mit blutigen Striemen, in der Aussicht auf eben so schwere Schweiß und Blut fordernde Stunden. Sieh! wie das schwarze Mädchen dort ihr Tambourin schlägt, das freilich nur ein Kupfergeschirr, aus dem Milchhause mitgenommen, sein mag, und dort mit wie viel Anstand und Würde der Alte die Guitarre spielt, obwohl sein Instrument nur eine ausgehöhlte, trockne Kalabasse ist, mit Därmen eines vielleicht von seinen eigenen sehnigen Armen erwürgten Jaguars umspannt. Weiter hin jene große Trommel, die aus einem beinahe fünf Fuß langen, mit einer Ziegenhaut überdeckten, hohlen Baumstamm besteht, aus welcher ein hochgewachsener Neger mit geballten Fäusten dumpfe Töne hervorruft. Aber sind diese melancholischen Weisen, die nur wie ein dumpfes Gemurmel von den Lippen der Meisten tönen, diese monotonen Klänge, die kaum eine

Melodie enträthseln lassen, nicht ein Zeugniß der Wunden, woran das Herz blutet? sprechen sie nicht eine Sehnsucht aus, die weiß, daß sie nie ihr Ziel erreicht? Jetzt wird der Gesang lauter, die Tactbegleitung wechselnder, bis Alles, fast bis zu einem Schrei hinaufgetrieben, plötzlich abbricht, und ein Schweigen folgt, als ob das Herz mit dem letzten, aus der tiefsten Brust gepreßten Ach! gebrochen wäre. — Bald aber reihen sich die Tänzer wieder; und wie ist der ganze Ausdruck Aller auf einmal verändert. Die Banjas sind höher gestimmt, die Schläge an die kupfernen Geschirre und auf die Trommel folgen rascher auf einander, und ein Tanz beginnt, dessen Bewegungen so kreuzend durch einander fahren, daß jeden Augenblick die Ordnung gestört scheint, die doch immer wieder zu den regelrechtesten Kreisen und Wendungen sich entwickelt. Reihen bilden sich, die kriegerischen Schaaren gleich heranrücken, jetzt wie im drängendsten Handgemenge sich durch einander wirren und plötzlich in feierlichen Parademärschen und künstlichen Gliederschwenkungen das Gemälde einer friedlichen Heerschau darstellen. Wo ist die Trauer des früheren Gesanges geblieben? Alles ist Lebenslust. In jeder Bewegung, in jedem Zuge des Gesichtes, in dem Schnalzen der Finger über dem Kopfe spricht sich eine Freude aus, die Dem, welcher die Lage der Sklaven kennt und daran stets durch die blutiggefurchten Rücken erinnert

wird, als der schrecklichste Hohn erscheint, während sie doch bei diesen Negern wirklich ein volles Vergessen der Gegenwart ist. Erst gänzliche Ermüdung endete den Congotanz.

23.

Jetzt trat ich hervor. Hätte eine giftgeschwollene Schlange plötzlich ihren zischenden Rachen über die Versammlung ausgestreckt, der Schreck wäre kaum so groß gewesen, als der, den der Anblick eines Weißen in diesem Kreise erregte. Eine völlige Erstarrung schien Alle überwältigt zu haben. Gläsern traten die Augen aus ihren Höhlen, das glänzende Roth der vollen Lippen war in ein fahles Gelb verwandelt, kein Schrei entrang sich der gepreßten Brust, kein Fuß war mächtig zu einer Bewegung der Flucht. Und doch sollen diese nächtlichen Tänze, wenn sie nur der folgenden Tagesarbeit keinen Eintrag thun, von den Aufsehern gern übersehen werden, da sie den Neger, obwohl sie nur ein spärlicher und dürftiger Balsam für so viele Wunden sein können, schon durch die Hoffnung darauf und die Erinnerung daran zufrieden mit seinem harten Loose machen; aber dabei von einem Weißen überrascht zu werden, das war nichts destoweniger für diese armen Geschöpfe ein Unfall, der sie mit dem tiefsten Entsetzen ergriff. Ich sah ein, daß ich alle mögliche

Sanftmuth und Milde in meine Worte und mein Benehmen legen müsse, um den furchtbaren Eindruck, den meine Erscheinung gemacht, nur einigermaßen zu überwinden.

„Freunde," sagte ich, „erlaubt, daß ich mich an Eurem Feuer wärme. Die Nacht ist kalt."

Kein Laut gab mir Antwort.

„Ich bin ein Fremder aus fernen Landen, wo man keine Sklaverei kennt," fuhr ich fort.

Alles blieb stumm, wie zuvor. Da warf ich meine Jagdtasche ab, legte meine Flinte, absichtlich weit von mir, nieder und setzte mich an's Feuer. Aller Augen folgten ängstlich jeder meiner Bewegungen. Als ich aber einige Orangen hervornahm und sie umherreichen wollte, traten die Zunächststehenden erschrocken zurück, als hätte ich ihnen Gift geboten. Endlich ermannte sich ein hochstämmiger Neger, gegen dessen gigantische Glieder meine doch auch nicht kleine Gestalt mädchenhaft erschien. Er trat langsam vor, als nahe er einem Tiger, der jeden Augenblick auf ihn zuzustürzen und ihn zu zerreißen drohe, bückte sich dann knieend in den Staub und sprach mit bebender Stimme, während die Andern furchtsam horchend seinen Muth bewunderten:

„Bei dem Massa in Beaujardin raucht der Heerd für jeden weißen Fremden, und sein Lager ist weich für den Gast. Dahin will ich Euch führen."

„Ist der Massa von Beaujardin auch ein guter Vater gegen seine armen Neger," fragte ich.

Der Schwarze blickte auf mit einem Gesichte, in welchem sich die völlige Unmöglichkeit malte, irgend einen Begriff mit meiner Frage zu verbinden. Ich wiederholte sie.

„Ein Sklave hat keinen Vater," war nun seine Antwort, und eine tiefe Wehmuth klang durch die zitternde Stimme hindurch.

„So bleibe ich hier bei Euch, meine Freunde!" rief ich. „Meine weißen Brüder vertreiben mich von diesem Boden, weil ich auch Euch als meine Brüder erkenne."

Da fuhr der Neger wie von einem elektrischen Strahl durchzuckt auf seine Füße, ließ seine glänzenden, rollenden Augen forschend über meine Gestalt gleiten und rief jauchzend, indem er wieder vor mir niederstürzte und meine Knie umschlang:

„Du bist der schwarze Weiße von Here'sgood!"

Es ist natürlich, daß die armen Sklaven schwarz und gut, so wie weiß und bös, für gleichbedeutend nehmen, und ein schwarzes Herz der höchste Lobspruch ist, den sie einem Weißen geben können. —

Erst mit diesem Ausruf, als hätten sie meine früheren Worte nur als Verstellung genommen, die bald dem Ausbruch der Wuth über ihre nächtliche Feier weichen würde, kam Leben und Bewegung in die andern Neger. Sie stürzten auf mich zu, drängten auf mich ein und suchten

Alle mit einander zugleich einen Zipfel meines Kleides zu erfassen. Einer von ihnen, ein von Alter und Mühseligkeit ausgedörrter Greis, — worunter man sich freilich nur einen Mann zwischen fünfzig und sechzig Jahren zu denken hat, da die Negersklaven selten älter werden, — dem, als Abkömmling eines Fürstenstammes, die andern auch unter dem gleichen Loose der Knechtschaft noch immer die väterländische Ehrerbietung bewiesen, gewann zuletzt einen freiern Zugang zu mir. Er legte wohlbedächtig seinen Finger an meine Stirn. Ich glaubte anfangs, dies sei irgend ein Zeichen der Achtung nach afrikanischem Gebrauch. Er aber rieb an meiner Haut, als wolle er eine Schminke abwischen. Seine Verwunderung stieg auf's Höchste, als auch nach dieser Untersuchung meine Stirn immer weiß blieb.

„Er ist doch ein Weißer!" sprach er langsam feierlich. „Nun weiß ich, warum ich so lange aufbehalten bin unter Schmerz und Plagen; meine Augen sollten dies Wunder sehen und davon erzählen in den Hütten meiner Väter, wenn der Tod mich heimführt zu meinen Palmen."

Er theilte den Glauben der Meisten dieses armen Volks, daß der Tod sie wieder zurückversetzen werde in das Land der Sonne, aus dem sie geraubt.

Die Freude der Schwarzen über mich trug ganz den leidenschaftlichen Charakter dieser Südländer. Einige blieben zu meinen Füßen sitzen, und ihr Auge folgte der

geringsten Bewegung, die ich vornahm; Andere rannten lärmend hin und her, als suchten sie Etwas mir darzubringen, und wieder Andere vereinten sich zu einem Rundtanz, aus dem bald ein Tänzer, bald eine Tänzerin hervortrat, die dann mit besonders kunstreichen Sprüngen und Schwingungen oder ausdrucksvollen Stellungen meine Aufmerksamkeit zu fesseln suchten, während die übrigen einen dichten Halbkreis bildeten, auf dessen Nacht eine hüpfende Reihe funkelnder Augensterne oft allein wunderbar hervorblitzte, bis plötzlich wieder ein Streiflicht der flackernden Feuerbrände den vollsten Schein über alle die beweglichen Gestalten goß, die den Tact mit den Füßen auf den Boden und mit den Händen auf die Schenkel schlugen. Ich kann nicht sagen, daß das Vergnügen, solche dankbare Anerkennung zu finden, mich allein beseelte. Der ganze Anblick hatte etwas zu Phantastisches und Gespenstisches. Hohe Rauchsäulen stiegen über die Wipfel der Cypressen hinaus und gaben, vom Mondlicht und der untern Flamme zugleich gefärbt, dem klaren Himmel das Ansehen eines in feurigen Wellen wogenden Meeres. Dabei diese schwarzen Gestalten, diese wirren Bewegungen, dieser schnelle Wechsel von verhüllenden Schatten und grellem Licht, in welchem zugleich die fast unbekleideten Männer sich ganz in ihrer sehnigen Magerkeit zeigten, und dazu der Gedanke, daß diese jetzt so fröhlichen Sklaven vielleicht morgen ihre, wohl um meinetwillen verlängerte,

nächtliche Lust, unter Geißelhieben sich krümmend und windend, büßen würden. Ich mußte meine Augen schließen und stützte meinen Kopf in die Hand, um von dem sinnebetäubenden Schauspiel auszuruhen. Damit hatte ich das Uebel nur noch ärger gemacht. Sie hielten mich für krank, und nun begann ein Wehklagen und Geheul, das mich mit Schrecken emporriß. Ich sprang unter sie, sie beruhigend und tröstend, als ich die Ursache dieses plötzlichen Uebergangs aus der ausgelassensten Freude in den tobendsten Schmerz erfuhr. Aber es dauerte lange, ehe ich die Neger, die mit immer wiederkehrenden lauten Ausbrüchen ihrer Trauer sich an die Brust schlugen und die Haare ausrauften, davon überzeugen konnte, daß ich nur müde und hungrig sei. Wunderbar contrastirt diese Leidenschaftlichkeit der eingeführten Schwarzen mit der besonnenen Ruhe der eingeborenen Indianer in Amerika's Wäldern, mit denen ich später zusammentraf. Bei diesen verbirgt sich jedes tiefe Gefühl unter dem Schein des völligen Gleichmuths, und nur bei ihren kriegerischen Spielen oder in den Augenblicken der höchsten Wuth vergessen sie ihre gesetzte Haltung. Bei dem Neger ist jedes Gefühl eine Flamme, die in ihm auflodert und verlischt und wieder auflodert, mit einer Raschheit des Uebergangs und mit einer verzehrenden Macht, die um so auffallender sind, da derselbe Neger wieder einen fast unbesiegbaren Hang zum trägen Hinbrüten hat. Auch der längste und

härteste Druck der Knechtschaft kann diesen Charakter nicht ändern, und selbst bei den Mulatten findet er sich, wenn auch schwächer gezeichnet, als Folge der Abstammung wieder.

Kaum hatte ich das Bedürfniß der Ruhe und der Nahrung ausgesprochen, so geriethen Alle in die geschäftigste Thätigkeit. Einige zerstreuten sich in die Umgegend, Andere brachten neue Holzstücke zum Feuer, noch Andere rissen von den Bäumen das lange Moos, das an den Stämmen wie graues Haar herabhängt, und wohl wegen dieser Aehnlichkeit den Namen: „spanischer Bart" bekommen hat. Bald war eine weiche Lagerstätte bereitet, und darüber von breiten Latanenblättern, Cypressenzweigen und Lianenflechten ein mit duftigen Lilasblüthen übersäetes Dach erbaut. Nun kamen zwei Neger, jeder mit einer Mütze voll Schildkröteneier zurück, und kurz darauf ein ganzer Trupp, der ein, Gott weiß! auf welche Weise gefangenes Reh jubelnd heranschleppte. Andere brachten Bananen und Pfirsiche und sonst allerlei Früchte und Wurzeln, deren Namen ich nicht einmal kannte, in einer solchen Menge, als sollte ein Heer gespeist werden. Daß auch ein junges Krokodill mit zu den herbeigeführten Lebensmitteln gehörte, vermehrte die Freude der Neger, die das Fleisch dieser Thiere zu den größten Leckerbissen rechnen, aber eben nicht meinen Appetit. Nun ging es an ein Zurichten, Rösten, Braten und Kochen, wozu das Milchgefäß seine dritte Rolle spielen mußte, und als Alles

fertig und mir über den keinesweges lieblichen Anblick der Zubereitungen alle Eßlust vergangen war, schien es darauf abgesehen, daß ich den ganzen Vorrath allein verzehren solle. Nur meine dringendsten Bitten und Vorstellungen bewogen endlich die ganze Schaar zur Theilnahme am Schmause; aber so wie sie auch damit begonnen hatten, riß die natürliche Gier Alle hin, und ich konnte ganz unbeachtet nur den Zuschauer machen. Zuletzt immer mehr ermüdet, streckte ich mich auf das Moos und hörte nur noch den Anfang eines langsamen melancholischen Gesanges, unter dessen Tönen ich, wie das Kind unter dem träumerischen Gleichklang des Wiegenliedes, allmählig einschlief. —

24.

Als ich erwachte, stand die Sonne schon hoch. Das Feuer war ganz ausgebrannt, und keine Rauchwolke verdeckte den klaren Himmel und das düstere Grün der Cypressen mehr. Alles war einsam und still, nur ein heiseres Zischen und Krächzen machte mich aufmerksam auf eine Schaar von Geiern, die sich an den Resten des geschlachteten Rehs erlabte. Die Begebenheiten der Nacht wären mir wie ein Traum gewesen, wenn nicht so viele Dinge um mich her mich an die Wirklichkeit meines Abenteuers erinnert hätten.

Rasch sprang ich auf, füllte meine Jagdtasche mit den schönsten der am Boden zerstreut liegenden Früchte und trat meine fernere Wanderung an. Glücklicherweise änderte sich der Baumschlag. Auf die Cypressen mit ihren so ermüdenden Wurzelausläufen folgten Ahornbäume, mit einzelnen Tupelos von Magnolien vermischt. Hier war der Boden ein weicher Rasen mit den buntesten Blumen bedeckt, und als ich einige hundert Schritte weiter mich durch ein Weidengebüsch hindurchdrängte, sah ich wieder die mächtigen Wellen des Mississippi.

Ein riesiges Floß, von schwarzen Ruderern getrieben und durch ein, wenigstens dreißig Fuß langes, Steuer gelenkt, schwamm, eine wahre Bretterinsel, daher. Ueber die ganze Länge und Breite dieses Raft's war ein niedriges Dach mit wenigen kleinen Luken hingebaut. Am Vordertheile erhob sich ein etwa acht Fuß hohes Kabinet, dessen weiße Säulen und grünseidne Vorhänge sonderbar gegen die rohen Baumstämme und unförmlichen Brettstücke abstachen, die den übrigen Theil des Fahrzeuges bildeten. Aus diesem Kabinet sah ein Mann hervor, der seine ganze Aufmerksamkeit dem leicht gekräuselten Rauch seiner Cigarre zugewandt zu haben schien. Ein breiter gelber Strohhut beschattete sein Gesicht, dessen feine Blässe noch durch den zierlichen schwarzen Backenbart gehoben wurde; der ganze Anzug, ein hellblauer Rock mit goldenen Knöpfen, weiße Beinkleider, grau und weiß gestreifte seidene Strümpfe und Schnallenschuhe, ließ Eines jener Geschöpfe vermuthen, denen die Toilette Lebensberuf ist. Aber siehe! wie drängt es sich da ängstlich athmend um die schmalen Luken zusammen, Kopf an Kopf, einer den andern wegstoßend, während ein feuchter Qualm ähnlich dem schweren Rauch, der über einem Sumpfe in der Mittagsstunde hinwallt, um die Bretteröffnung zieht. Blicke nun noch einmal nach jenem Stutzer. Die goldne Kette um seinen Hals, die Diamantringe an seinen Fingern, wie blitzt und schillert dieser kostbare Schmuck im

Sonnenstrahl. Und was glänzt denn dort an seiner Seite? — — Es sind die scharfen eisernen Spitzen seiner Peitsche. Du hast einen Sklavenhändler vor Dir, und unter dem Bretterdach stöhnt seine schwarze Heerde, bis zum Ersticken zusammengepfercht. Blicke höher hinauf. Siehst Du die dunklen Puncte am Himmel, die sich mit dem treibenden Floß in gleicher Linie fortbewegen? Es sind Geier, die den Fraß wittern. Wende Dein Auge ab, wenn diese Puncte anfangen eiliger durch einander zu wimmeln und tiefer herabschweben. Es wird ein zertretenes Kind, ein erstickter Greis, oder ein Neger, der, weil er den Verlust der Freiheit und des Vaterlandes nicht verschmerzen konnte, die Zunge überschluckte, und so sich zu Tode würgte, über Bord geworfen. O Amerika, Land der Freiheit! O ehrwürdiger Congreß eines freien Volkes, der Du nicht einmal mehr eine Bittschrift der Sklaven oder ihrer Freunde auf Deiner grünen Tafel dulden willst! Dich kümmert nicht die tiefe Verachtung eines Sohnes des alten, in Deinen Augen der Nacht der Vergessenheit entgegen modernden, Europa's; aber dennoch sollen mit dieser Verachtung gestempelt werden alle die reizenden Bilder, die Du uns von Deinem Staatsleben vormalst. Es ist ein fauler Keim an der Wurzel Deiner schnellen Blüthe. An Deiner Freiheit nagt der zehrendste Eigennutz. Die Zahl Deiner Bürger mehrt sich von Tag zu Tag, die Zahl der Menschen und

Christen nimmt ab, und Dein Bürgerthum wird in sich zerfallen, ein lockerer Bau, auf dessen Trümmern ein entzweites Geschlecht sich über die ärmlichen Reste Deines blendenden Aufschwungs streitet! —

Auf meiner weiteren Wanderung, welche dem Auge ähnliche Scenen darbot, wie sie am gestrigen Tage mich erfreut und betrübt, nur daß ich mich immer weiter vom Missisippi landeinwärts entfernte, und so der ferne blaue Waldrand schon deutlicher hervortrat, begegnete ich am späten Nachmittag einem Pflanzer, der mit aller Pracht eines türkischen Paschas dahinzog. Schon hielt er sein Pferd an, mich freundlich zu begrüßen, aber Ein Blick, — es mußte ein Steckbrief ausgesandt sein mit dem bezeichnenden: hic niger est! — und er wandte sich weiter. Aus seinem Gefolge dagegen traf mich verstohlen mancher freundliche Blick. Einer der letzten Neger ließ sein Pferd eine Bewegung machen, die ihn wie wider seinen Willen in meine Nähe brachte, und raunte mir einige Worte zu, von denen ich nur: „Die weiße Wolke links am Eichenholz!" verstand. Sollte dies eine Bezeichnung des Weges sein? Es lagen mehre Baumgruppen vor mir, die bis jetzt das zerstörende Feuer des Anbauers noch verschont hatte; aber ein schwüler Rauch, den ich früher gar nicht bemerkt, verhüllte die Formen der Bäume in der Nähe des Stammes und ließ mich keine Eichen herauskennen. Doch als mein Blick noch rathlos umherschweifte, entdeckte

ich endlich am Rande des Horizonts, den jene bläulichen Nebel, in welchen ferne Waldhöhen sich darstellen, begrenzten, die bezeichnete weiße Wolke. Ich glaubte meine Richtung dahin nehmen zu müssen. Gar bald erkannte ich aber, daß die Worte des Negers mich hatten nur warnen sollen. Dieses bescheidene Wölkchen, das einzige in der Bläue des Himmels, wuchs mit einer reißenden Schnelligkeit an, und je mehr es sich ausbreitete, desto dunkler wurde seine Farbe. Jetzt schwoll es zu einer schwarzen Masse, goß sich wie ein wogendes Meer über die eine Hälfte des Himmels aus und jagte dann, getrieben von der vollen Wuth eines furchtbaren Orkans, über die andere Hälfte hin, daß dichte Finsterniß auf einmal Alles verhüllte. Der erste Stoß der Windsbraut wirbelte eine Bambushecke einige hundert Schritte vor mir in alle Lüfte, der Wipfel einer schlanken Sykomore, zu dem ich noch eben emporgeschaut, fegte in demselben Augenblick den Boden, und kaum gewann ich Zeit, mich niederzuwerfen, als brausend und zischend ein Luftstrom, der mich wie mit einem schweren Gewicht niederpreßte, über mich dahinschoß. Ein furchtbarer Donnerschlag schmetterte in den Aufruhr des Sturmes hinein, eine Reihe von Blitzen, die ein zusammenhängendes Feuer bildeten, folgte ihm, und ein Wassersturz, als gösse ein zweiter Missisippi von oben her seine Wogen aus, vollendete die Schrecken dieser Stunde. Ich kroch unter die Zweige der gestürzten

Sykomore und warf durch ihr flatterndes Laub scheue Blicke hinaus in die Verwüstung. Was die vom Feuer des Himmels zerrissene Dunkelheit zu sehen erlaubte, war nur ein Gewirre von wirbelnden Latanenblättern, stürzenden Baumzweigen und spritzenden Schaumwellen. Dazwischen zuckten blaue Flämmchen, wie gejagte Irrlichter, und einzelne Vögel, mit ihrem Versteck in dem dichten Laub eines Baumes niedergeschmettert, schlugen mit ängstlichen Schwingen den überströmten Boden, ohne sich gegen die Gewalt des Sturmes und der fluthenden Wasser aufkämpfen zu können. Denkt man sich zu diesem Anblick noch das heisere Brüllen, das jedem neuen Windstoß vorangeht, und, wenn er daher braust, ein wunderbares Zischen und Knistern in der Luft, vor dem selbst die härtesten Donnerschläge in ein murmelndes Rollen übergehen, und der Sturz der fortwirbelnden Wohnungen und niederschmetternden Waldbäume mehr das Auge, als das Ohr erschreckt: so hat man ein schwaches Bild eines amerikanischen Orkans.

25.

Schnell, wie er gekommen, ging der Sturm vorüber; doch währte das Gewitter noch mehre Stunden fort. Meine fernere Wanderung war im höchsten Grade unbehaglich und beschwerlich. Das Land glich einem See, und nur die zerrissenen Hecken, die gestürzten Stämme und die schmiegsameren Gewächse, über welche die Wuth des Windes unschädlich hingegangen, zeugten von einem festen Boden unter der schaumbedeckten Fläche, die durch immer neue Regengüsse schnell wieder gewann, was die Erde langsam einsog oder was sich in die zu Strömen angeschwollenen Bayous verlief. Hatten diese mir früher keine Hindernisse dargeboten, da kaum ein seichter Wasserstreif, der sich durch schwankendes Rohrgebüsch hinschlängelte, mir den Gang eines Flußbettes zeigte, so mußte ich sie jetzt oft bis zum Gürtel im Wasser durchwaten. Ich wußte kaum mehr, wohin ich mich wenden sollte; aber jenes Gehölz, auf das ich durch den Neger aufmersam geworden war, schien sich an eine höhere Gegend anzulehnen, und darum suchte ich es zu erreichen. Erst gegen Mitternacht trat ich in seine finsteren Schatten ein und

fühlte bald einen, wenn auch nicht trockenen, doch nicht überschwemmten Boden unter meinen Füßen. Hoch aufathmend stand ich still und belebte meine matten im Fieberschauer zitternden Glieder durch die Hoffnung auf eine baldige Ruhestätte. Wo aber sie suchen in dieser undurchdringlichen Finsterniß; wo einen Platz finden, genug geschützt vor den immer sich erneuernden Regengüssen, um ein Feuer anzuzünden. Da erblickte ich plötzlich zwei glänzende Puncte dicht vor mir. Im ersten Augenblicke glaubte ich, die sprühenden Augen eines vom Stamm einer breiten, moosbedeckten Eiche auf mich lauernden Luchses zu sehen. Ich griff nach meiner Flinte, aber in der Furcht, daß diese, so lange der Nässe ausgesetzt, mir ihren Dienst versagen möchte, warf ich sie sogleich wieder zurück und faßte meinen Dolch. Da hörte ich eine freundliche Stimme: „Komm, ich führe Dich!" Es war ein Neger. Mit stummem Erstaunen folgte ich ihm durch die Nacht. Er lenkte links ab, und bald gab ein erhöhter Boden die Aussicht auf ein trockneres Lager, als es die sumpfige Ebene erwarten ließ. Nach einer halben Stunde, während welcher Keiner von uns, weil der durch verwachsenes Gesträuch immer beschwerlicher werdende Pfad unsre ganze Aufmerksamkeit forderte, ein Wort sprach, wanden wir uns um eine scharfe Buschecke und standen vor einem kleinen Feuer, das unter der überhängenden Kuppel dichten Laubwerks brannte. Hier fand ich alle

Bequemlichkeiten eines Nachtlagers, wie Moos, Thierhäute und ein solches Schutzdach sie geben können. Bis zum Tode müde, streckte ich mich sogleich nieder. Mein Gefährte schürte das Feuer an und brachte neue Scheite herbei. Ich erfuhr nun von ihm, daß die Neger, durch heimliche Boten von Plantage zu Plantage von meiner Wanderung unterrichtet, mich immer unter ihrer Obhut gehalten, und den Ausbruch des Orkans, der sie von ihren Arbeiten auf dem Felde befreit, dazu benutzt hatten, mir dieses Nachtlager zu bereiten und dahin einen Führer zuzusenden. Dieser beschrieb mir nun noch den Weg nach Natchitoches und mußte dann wieder zurück, um nicht auf seiner Plantage vom Aufseher länger vermißt zu werden. Ich trug ihm meinen Dank auf an alle seine schwarzen Brüder und fügte den Wunsch einer besseren Zeit für sie hinzu. Der Neger schüttelte den Kopf und sagte:

„Weit war der Weg von der schlanken Palme vor meiner väterlichen Hütte bis zu diesen mooshaarigen Bäumen, weiter noch ist der Raum zwischen Deinem Herzen und der Brust unserer Herren.“

Und damit drückte und küßte er noch einmal meine Hand und war verschwunden.

Trotz meiner Ermüdung konnte ich doch nicht schlafen. Mancherlei Gedanken bewegten meine Seele, die mir bisher fern geblieben waren. Hatte ich recht gethan, diesen Sklaven mein volles Mitleid mit ihrer Lage zu zeigen?

Mußten sie nicht dadurch geweckt werden aus dem Stumpfsinn, mit dem sie bisher geduldet? Mußte der Haß gegen ihre Herren sich nicht steigern durch die Vergleiche, die mein Betragen an die Hand gab? Bessern konnte ich ihre Lage nicht, habe ich sie nicht verschlechtert? Ein tieferes Gefühl ihrer Leiden, eine glühendere Sehnsucht, das Joch abzuschütteln, habe ich ihnen vielleicht gegeben, und den letzten trägen Trost einer bedrückten Seele: „es kann ja nun einmal nicht anders werden!" ihnen genommen.

„Laß Dich das nicht härmen," rief Urban. „An jede Wunde, die geheilt werden soll, muß gerührt werden, und das schmerzt immer. Wohl giebt es eine Klugheit, die mit dem Schwachen sänftiglich fährt und mit den Kindern Kind ist; aber wir haben in unseren Tagen mit dem Gewande dieser Klugheit so viel eigne Schwachheit, Feigheit und Trägheit zu verdecken gesucht, daß es besser wäre, wir wüßten ferner Nichts von ihr. Ihr Mangel würde nicht den zehnten Theil des Schadens bringen, den ihre Verkehrung zu einer feilen Dirne, die mit allen Sünden und Schanden der Zeit buhlt, uns gebracht hat. Laß den Buben hören, daß er ein Bube ist; er wird's auch so nicht immer glauben, viel weniger, wenn er aller äußerlichen Ehre werth geachtet wird. Unsre lobenden Reden sind Redensarten, unsre Auszeichnungen Höflichkeiten geworden, seit wir beide an Jeden ohne Unterschied

verschwenden. Es fehlt uns an Ausdrücken, wenn wir wahr sein wollen, weil an so vielen Ausdrücken schon der Stempel des falschen Gepräges haftet, es fehlt uns an Ehrenbezeugungen, wenn wir aufrichtig Jemanden ehren wollen, denn vom einfachsten Lobspruch bis zur feierlichsten Dankrede, von der geringsten Verbeugung bis zum höchsten Triumphbogen giebt es Nichts mehr, das nicht schon im Dienst der Schmeichelei und Heuchelei stände, und darum ein unsicherer Achtungsbeweis ist. Aber wie jedes Gift sein Gegengift hat: so sind jene Redeweisen und Ehrfurchtsbezeigungen unschädlich, weil sie eben nur als das, was sie sind, als leere Worte und bloße Formen angenommen werden. Doch die Verstellung und Schmiegsamkeit, womit wir die Sünde hätscheln, ihr den rechten Namen zu geben uns scheuen, und selbst schamroth werden, wenn uns ein Urtheil entfährt, das ihr die Schamröthe auf die Wange lockt, diese übel angebrachte Zartheit stärkt ihre Frechheit, erhöht ihre Verblendung und mehrt ihre Sicherheit. Wir meinen oft unsrer Sache schlecht zu dienen, wenn wir des Herzens Stimme in Wort und That geltend machen, und dienen ihr eben dadurch schlecht, daß wir es nicht thun. Wer weiß, ob nicht ein Pflanzer sich durch Deine Rücksichtslosigkeit so getroffen fühlte, daß nur die Scheu vor den andern ihn hindert, seinen Sklaven die Freiheit zu geben; ob nicht noch im Augenblick des Todes sein durch Dich gewecktes menschliches Gefühl ihm

die Feder in die Hand giebt, für seine Neger zu sorgen; und dann wieder durch sein auf dem Sterbebette gegebenes Beispiel Mehre den Muth gewinnen, auch schon in ihrem Leben den Kampf wider das verjährte Vorurtheil zu wagen?"

„Ich nehme gern diesen freundlichen Trost an," sprach Walter: „so wenig ich auch die Hoffnung theile, die Du mir eröffnest. Uebrigens wundert mich Deine Schärfe, ich möchte sagen: Härte im Urtheil über die Gebrechen unserer Zeit, da Du sonst so milde und sanftmüthig bist."

„Das Urtheil," antwortete Urban, „ist nicht mein, sondern des göttlichen Worts, dem ich diene. Meine belobte Sanftmuth ist die Frucht der Erkenntniß, wie wenig ich selber vor dem Urtheil des göttlichen Gesetzes gerechtfertigt bin, und auch zugleich oft nur die Folge meines Antheils an jener gerügten Feigheit und Trägheit."

26.

Mein Weg, fuhr Walter in seiner Erzählung fort, folgte den Krümmungen des rothen Flusses. Die Natur hatte bereits ihr Herbstgewand angethan, und der Himmel über mir war in Regenwolken gehüllt, während um mich her das blutroth gewordene Laub des Ahornbaumes, die welk von den Riesenstämmen herabhängenden Lianen und die dürren Latanenblätter, welche unter dem Fußtritt knisterten, die Aenderung der Jahreszeit bezeichneten. Doch läßt die große Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt und der weniger schroffe Uebergang der Jahreszeiten dort kein so völliges und allgemeines Absterben der Natur zu, wie unser Winter zeigt. Das frischeste Grün prangt neben dem falben Gelb, und mit dem Duft der letzten Herbstblume mischt sich der Odem der ersten Frühlingsblüthe. Dazu kommt, daß so viele der dortigen Baum- und Straucharten, wie die weiße und rothe Ceder, die prächtige breitblätterige Kalmia, der nicht minder schöne Rhododendron und andere, ihr volles Grün auch im Winter behalten. Auch die Gegend war nicht mehr der gleich, die ich bisher durchwandert. Statt der weiten Ebenen voll angebauter

Felder, zeigten sich nur in der Nähe einzelne heerdenreiche Savannen und durch Erdwälle vor Ueberschwemmungen geschützte Anpflanzungen, in der Ferne dagegen hohe Berggipfel und finstre Waldungen. Nach mehren Tagemärschen, auf denen ich die Gastfreundschaft einzelner Steppenbauern genossen, war ich ohne sonderliche Abenteuer über Natchitoches hinaus zu jenen Höhen gekommen, die zwischen den rothen und salzigen Gewässern des **Red-River** und den schwarzen durchsichtigen Fluthen des Washita sich erstrecken. Mich begrüßten die heiligen Schauer unermeßlicher Waldungen, während der Felsboden auch selbst in den Thälern und Schluchten einen leichten Fußtritt erlaubte, der mir nach dem schweren Schritt in den sumpfigen Ebenen so wohl that. Nur die öftern Regengüsse störten die Freuden der einsamen Wanderung. Eben hatte eine Wolke wieder ihre Wasserfülle über mich ausgegossen, als ich auf eine Lichtung des Waldes hinaus trat. Ein warmer Sonnenstrahl brach in demselben Augenblick durch den Schleier des Himmels und zertheilte das Gewölk immer mehr, bis es nur noch in einzelnen Flocken an der tiefblauen Wölbung hinschwebte. Ich beschloß an einem kleinen Hügel in der Mitte des freien Platzes mir ein Feuer anzuzünden, um dessen Gluth zugleich mit der Sonnenwärme zum Trocknen meiner durchnäßten Kleider zu benutzen. Bald hatte ich mit Hülfe meines Pulverhorns und des an den bedecktesten Stellen aufgesuchten

Mooses und Resigs eine Rauchstätte, aber keine Feuerstätte, und vergebens strengte ich mich an, den glimmenden Haufen zu einer hellen Flamme zu entzünden. Als ich mich so fruchtlos abmühte, hörte ich plötzlich ein leises Kichern an meiner Seite. Erschrocken blickte ich auf und sah einen bejahrten Indianer, der, auf seinen Bogen gelehnt, mit lachendem Munde meiner Arbeit zuschaute. Es war zum ersten Male, daß ich mich allein neben Einem dieser Söhne der Wildniß befand. Das Auge des Europäers gewöhnt sich nur schwer an diese seltsamen Menschengestalten. Die kupferrothe Haut ist mit blauen und gelben Streifen und Ringen bemalt, das schlichte schwarze Haar ist vom ganzen Kopf oben auf dem Schädel zu einem Büschel zusammengezogen, in welchem eine lange Adlerfeder steckt. Ein Schurz von gewebtem Zeuge ist hinten und vorn an dem Gürtel befestigt, eine Rehhaut fällt von den Schultern herab, und um die Hüften schließt sich ein Gürtel, woran der blitzende Tomahawk und die Kalabasse hängen; die eine Hand hält einen gelben Bogen, während die andere immer den gegen vier Fuß langen, buntgefiederten Pfeil bereit hat. Zur vollen Zeichnung gehört noch ein Köcher, mit einem Jaguarfell überzogen, dessen Schweif oft auf dem Boden nachschleppt, und vor Allem diese starken, aber schlanken Glieder, deren Muskeln wie ein grobes Geflecht den ganzen Bau umziehen. Wohl hatte ich manche Gestalt wie die, welche jetzt vor mir

stand, schon in New-Orleans gesehen, da Tracht und Waffen, wie der Totem mit seinen bunten Malereien bei allen Wilden dieser Gegend zum Verwechseln ähnlich sind; aber allein, im Walde allein mit einem solchen Fremdling: der Gedanke vermehrte den Schreck, den die plötzliche Gegenwart des Wilden hervorbrachte. Ein paar Sekunden lang starrte ich ihn an, ohne eines Wortes mächtig zu sein; dann besann ich mich, wie unrathsam es sein würde, Furcht zu zeigen, und ermannte mich zu der Frage:

„Worüber lacht mein Vater?"

Statt aller Antwort raffte der Indianer, dessen Hautfarbe ihn durch das stärkere Roth als einen Choctaw bezeichnete, mit beiden Händen den ganzen glimmenden Haufen Reisig zusammen und trug ihn seitwärts unter die Schatten eines Dickichts junger Fichten. Hier blies er mächtig in die Gluth, und schnell loderte eine hohe Flamme auf. Nun holte er noch mehr und zwar stärkere Reiser herbei, schichtete sie aufrecht um die Flamme her, daß ihre Spitzen ein Dach über derselben bildeten, und hatte so in Kurzem ein ergötzliches Feuer, dessen Wärme mich auf das Angenehmste durchdrang.

Der Indianer nahm sein Rehfell von der Schulter und breitete es auf dem Boden aus. Darauf sah er mich mit einem lächelnd triumphirenden Blick an, indem er auf die hellodernde Flamme deutete und auf den für mich bereiteten Sitz. Ich reichte ihm die Hand und sagte, ohne

Hoffnung, von dem bisher stummen Wilden verstanden zu werden:

„Mein Vater versteht es besser als ich, ein Feuer anzuzünden.“

Der Indianer begann wieder sein heiseres Lachen und antwortete dann in einem Französisch, das mir die oft gehörte Bemerkung bestätigte: Niemand lerne leichter fremde Sprachen, als solche rohe Natursöhne, die von unsern Hülfsmitteln des Unterrichts keinen Begriff haben:

„Das Blaßgesicht weiß noch nicht, daß im Sonnenschein das Feuer schwerer brennt, als im Schatten.“

Nach dieser Bemerkung setzte auch er sich nieder, zündete seine mit bunten Federn geschmückte Pfeife an, that einige Züge daraus und bot sie mir zu gleichem Zweck. Nach dieser Ceremonie, die den Friedensbund zwischen uns schloß, fiel er wieder in das sinnende, theilnahmlose Schweigen, in welchem diese Völkerstämme einen großen Theil ihres Lebens hinträumen. Mir lag daran, ihn zum Gespräch zu bringen:

„Ist der Wigwam meines Vaters fern von hier?“

Der Indianer warf einen langen finstern Blick nach Osten hin, wandte dann sein Gesicht nach Westen und sagte langsam feierlich:

„Der Sagem des Choctaws ist von den Ufern des Meschacebe, den die Blaßgesichter Missisippi nennen, zu den steinigten Höhen der Quellen des Washita gewandert.“

Der Alte schwieg wieder. Sein Blick wurde immer finsterer, auf seiner hohen Stirne sammelten sich dichte Falten, die Muskeln seiner stämmigen Glieder zitterten gleich dem Rankengeflecht um eine Steineiche, die der Sturm erschüttert, seine nervigten Finger zuckten um den Griff seines Tomahawks. Mir wurde unheimlich zu Muthe; aber schnell wie ein Windstoß vorüberrauscht, den eine eilende Wolke gebar, ging auch diese Aufregung vorüber, und der Indianer gewann seine ganze ruhige Haltung wieder. Er ließ den Blick über mich hingleiten, als wollte er erforschen, ob ich seine innere Bewegung bemerkt, und öffnete dann die Lippen zu der Frage:

„Ist nicht Raum mehr in den Ebenen für die Blaßgesichter, daß mein junger Bruder in den Bergen eine Stätte sucht für seine Pflanzung?“

„Ich bin ein Fremder, und meine Heimath ist jenseits des großen Salzsees,“ antwortete ich. „Kein Land, nur Menschen suche ich in diesen Gegenden.“

Um den Mund des Wilden spielte bei dieser Antwort ein listiges Lächeln, und erst nach einigem Sinnen fragte er weiter:

„Hat denn der letzte Sturm die Ebenen des Meschacebe leer gefegt von ihren Bebauern? Oder sind in dem Lande meines Bruders nur Bären und Lüchse, daß er hierher kommt, Menschen zu suchen?“

Mir ward die Nothwendigkeit klar, jedem Mißtrauen schnell zu begegnen, daher sagte ich ihm mit aller Offenheit:

„Ich bin ein Geächteter unter meinen Brüdern. In dem Lande meiner Väter ist keine Hütte, in der ich sicher ruhen könnte, und auch von den Ebenen des Meschacebe bin ich verbannt.“

Der Indianer verrieth gleich bei den ersten Worten die gespannteste Aufmerksamkeit, und als ich schwieg, horchte er noch wie Einer, der die angenehmste Nachricht erhalten und wartet, ob er nicht noch mehr desgleichen hören werde. Darauf nahm er seinen Bogen wieder in die Hand, warf den Kopf hoch zurück und streckte seine sehnigen Glieder, daß seine große Gestalt noch zu wachsen schien. Nun schritt er mit königlichem Anstand drei Mal vor dem Feuer auf und ab; blieb dann, als auch ich mich erhoben hatte, in der ganzen ehrfurchtgebietenden Haltung eines sich mit Stolz seiner Macht und seines Ansehens bewußten Mannes vor mir stehen und sprach voll Würde:

„Wo der Wigwam eines Choctaws raucht: da ist meines Bruders Lager; wohin der Pfeil eines Choctaws trifft: da ist meines Bruders Beute; und wenn der Sagem der Choctaws eine Schädelhaut heimbringt von seinen Zügen, da ist sie von den Feinden meines Bruders.“

Dieser Bund wurde mit einem kräftigen Händedruck versiegelt, und wir setzten uns wieder zum Feuer, als alte Freunde, die sich nach langer Trennung wiedergefunden

haben und nun sich ihres Wiedersehens freuen und sich ihre Schicksale mittheilen.

Die Geschichte meines Alten und seines Stammes gewährte einen tiefen Blick in das elende Gewebe des Trugs und der Ungerechtigkeit, das fast alle Verhandlungen der Nordamerikaner mit den Ureinwohnern bezeichnet. Selbst die Behörden der Vereinsstaaten huldigen jener scheuslichen Politik, die nach einem Länderzuwachs ohne Scham und Gewissen bald blutbefleckte, bald meineidige Hände streckt. Der Indianer wird von Jagdplatz zu Jagdplatz weiter getrieben, bis er vor Mangel umkommt. Ein Vertrag, mit ihm heute geschlossen, wird morgen gebrochen, während er seinem gegebenen Worte treu bleibt und nie den Ränken Ränke entgegensetzt. Selbst die Verkäufe von Land, zu denen er sich verführen läßt, haben nur den Schein des Rechtes, da sie theils unter dem Einfluß des „Feuerwassers" geschlossen werden, theils dem Handel mit einem Kinde gleichen, das den Werth der Dinge, um die es sich handelt, nicht zu beurtheilen versteht. Rührend für jedes fühlende Menschenherz sind die Vorstellungen der getäuschten Indianerhäuptlinge bei „ihrem großen Vater," wie sie den Präsidenten der Vereinsstaaten nennen; aber für den Politiker ist Nichts weniger rührend, als die Stimme der Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Kann auf solchem Boden Heil und Segen ruhen, aus dem die Klagen des geopferten

und überlisteten Urvolks, gleich dem Aechzen des gejagten Wildes, zum Himmel steigen?

Als ich vor meinem Wilden die Absicht laut werden ließ, den Blutfalken aufzusuchen, fragte er ganz erstaunt:

„Ist meinem Bruder sein Leben nicht mehr, als das welke Blatt der Platane, das zertreten wird unter den Krallen des Jaguars?"

Ich zeigte ihm den vom Blutfalken mir zugesendeten Paß. Er kannte diese Sicherheitskarte, rief aber noch erstaunter:

„Kehrt der abgeschossene Pfeil zum Schützen zurück, beißt der Kaiman seine eigenen Lenden, daß der schwarze Geier der weißen Taube schonen will?"

Als ich ihn fragte, ob er um den Aufenthalt des Blutfalken wisse, warf er den Nacken stolz auf und erwiederte:

„Horstet der Adler bei dem Karmoran? Wandelt die Sonne Einen Weg mit der Finsterniß der Nacht?"

„Unglückselige Farbe," dachte ich, „auch die Rothhaut scheut sich der Gemeinschaft mit Dir!" Wirklich haben schon einzelne Indianerhäuptlinge den Weißen es abgelernt, schwarze Sklaven zu halten.

27.

Mir blieb Nichts übrig, als dem Sagem zu den Hütten seines Stammes zu folgen.

Auf dieser Wanderung hatte ich Gelegenheit, den außerordentlichen Ortssinn dieser Wilden und die instinctmäßige Beachtung der geheimsten Spuren des Weges zu bewundern. — Ist nicht vielleicht in die ursprüngliche Menschennatur noch manch' ein Vermögen hineingelegt, von dem unsre Kultur nichts mehr wissen will, weil sie es versenkt hat unter dem Gewicht des überfüllten Gedächtnisses und der übersättigten Einbildungskraft? Fehlt es uns vielleicht nur an einer gleichmäßigen Ausbildung aller Naturgaben, um auch als Sinnengeschöpfe in keiner Fähigkeit vor den Thieren zurückzustehen? Ist vielleicht selbst das Ahnungsvermögen ein Theil unseres Ichs, und nur darum so verloren und vergessen im Winkel, weil es gänzlich unbeachtet bleibt, oder gar verspottet wird, wenn es einmal scheu hervorblickt? — In der dichtesten Waldung, bei dem bedecktesten Himmel, nach den unregelmäßigsten Krümmungen des Pfades, schritt der Indianer mit der vollsten Sicherheit vorwärts, wußte im Voraus

jeden einsam stehenden Baum, jede kleine Schlucht, jeden zum Nachtlager geeigneten Platz anzugeben, und wann wir dahin kommen würden. Wenig half mir sein Unterricht:

„Sieht mein Bruder nicht, wie diese Zweige alle nach Einer Seite gekehrt sind? Sie wenden sich dem Aufgang der Sonne zu.“

Aber jene Biegung der Zweige war so unmerklich, daß ich in den meisten Fällen den Aufgang der Sonne eben so gut in jeder andern Himmelsgegend, wie im Osten, gesucht haben würde.

„Sieht mein Bruder nicht, wie die Rehe uns vorangegangen sind, um am See zu trinken? Sie mögen sich hüten, denn der blutgierige Puma ist schon voraufgekommen und lauert auf sie.“

Wer aber konnte in diesem Blättergewirre irgend eine Spur entdecken und nun gar so scharf unterscheiden.

Am dritten Morgen unserer gemeinschaftlichen Wanderung hatten wir kaum unsere Lagerstätte verlassen, als der Alte plötzlich still stand und starr auf das dürre Laub zu seinen Füßen niedersah.

„Was sieht der Sagem?“ fragte ich nach langem Harren, ob der Indianer nicht selbst das Schweigen brechen werde.

„Ich sehe ein Blatt, das erst diesen Morgen umgewandt ist,“ entgegnete er leise flüsternd.

„Da mag ein Thier gewühlt haben!“ erwiederte ich, nur mit Mühe das Lachen verbeißend über seinen feierlichen Ernst bei der Betrachtung eines umgekehrten welken Blattes. Der Alte streckte den langen Pfeil, den er in der Hand hielt, vor sich hin und fragte:

„Sieht mein Bruder nicht, daß neben diesem gewendeten Blatt auf vier andern der Nachtthau fehlt? — Hier ist ein Weib des Weges gekommen.“

„Ein Weib!“ rief ich eben so sehr erstaunt über die Gewißheit des Wilden, mit der er einen weiblichen Fußtritt zu erkennen glaubte, als über die Möglichkeit, daß ein Frauenzimmer durch diese einsame Waldung wandern sollte. Doch „Vielleicht eine Tochter vom Stamme der Choctaws?“ fiel mir ein.

„Die Tochter eines Indianers hat keinen so kurzen und wankenden Schritt,“ entgegnete der Häuptling zuversichtlich.

Er ging jetzt langsam und vorsichtig weiter, immer spähend und forschend nach neuen Anzeichen, und deutete nur schweigend bald hier auf den geknickten Stengel einer einsamen Herbstblume, bald dort auf eine aus ihrer natürlichen Lage gekehrte Ranke. Auf einmal zuckte er zusammen, trat einen Schritt zurück und ein leises: „Umpf!“ entfuhr seinen Lippen. Auf meine verwunderte Frage deutete er auf den moosbedeckten Stamm eines hochgipflichten Liquidambar, und nun sah auch ich große Blut=

flecken auf dem Moos, als habe ein Schwerverwundeter sich an den Baum gelehnt und einen Abdruck seiner Wunden zurückgelassen.

Die Aufmerksamkeit, mit der der Wilde jetzt diese Stätte am Baum und den Platz neben demselben untersuchte, war für mich im höchsten Grade langweilig, denn mich drängte die Neugier, auf den Gegenstand zu treffen, von dem diese Spuren herrührten. Endlich, nachdem der Alte wenigstens funfzig Blätter umgekehrt und sorglich geforscht, ob sie ihre Lage verändert seit dem Morgenthau, oder ob sie nicht vielleicht zur Verdeckung einer Fußspur hingelegt; nachdem er das Moos am Stamm mit den schärfsten Blicken auf und nieder gemustert, als gelte es eine verwachsene Runenschrift zu lesen; nachdem er jedes Gewächs in der Nähe einer gleich genauen Untersuchung unterworfen; sprach er das Resultat aus:

„Ein verwundetes Weib, allein, mit bloßen Fußsohlen, keine Indianerin.“

„Wie weit voraus?“ fragte ich hastig, als könne er auch das wissen.

„Als mein Bruder seine Flinte an diesem Morgen wieder über die Schultern warf, floß dies Blut noch frisch aus seinen Wunden,“ erwiederte er.

Und wirklich, als wir kaum funfzig Schritte weiter gekommen, stand mein Führer wieder still und wies auf einen dunklen Körper, der ausgestreckt nicht weit vor uns lag.

Es war eine Negerin, die, wie sie uns bemerkte, einen Versuch zur Flucht machte, aber jammernd sogleich wieder auf den Boden zurücksank. Sie war schrecklich von Wunden zerrissen; der ganze Rücken zeigte die furchtbaren Wirkungen der Peitsche; viele Stellen waren bis auf die Knochen entblößt. Ich suchte die Jammernde zu trösten und flößte ihr einige Tropfen Rum aus meiner Feldflasche ein. Sie ließ es willenlos geschehen und lag noch immer stöhnend mit geschlossenen Augen da. Sie hatte meine weiße Farbe gesehen: das war ihr genug, um an Trost und Hülfe zu verzweifeln. Ich wünschte mir ein schwarzes Gesicht in diesem Augenblick, um bei der Unglücklichen Vertrauen zu erwecken; denn was sollte ich mit ihr beginnen, so lange sie in mir nur den Feind sah. Da fiel mir ein, daß auch sie vielleicht von meiner Theilnahme an dem Geschick der Sklaven gehört haben könnte. —

„Fürchte Dich nicht!“ sagte ich zu ihr. „Ich bin der Weiße von Here'sgood.“

Wie ein Zauber wirkten diese Worte auf die Negerin; sie riß die Augen auf, hob sich mit dem halben Leibe empor, umschlang meine Füße und jauchzte einmal über das andre:

„Jongmaa bloni e ba!“ (Der weiße Sohn des Himmels ist da!)

„Ist kein Quell in der Nähe, die Wunden auszuwaschen?“ fragte ich den Indianer.

„Hört mein Bruder nicht das Rauschen der Wasser, die in den See der Cadaws fließen?“ antwortete er mit seiner gewöhnlichen Langsamkeit, ohne eine Bewegung zu machen.

Das ewige: „Sieht mein Bruder nicht,“ „hört mein Bruder nicht,“ da ich doch von Allem, was ich sehen und hören sollte, nicht das Geringste sah und hörte, war mir nie so ärgerlich gewesen, als gerade jetzt, da rasche Hülfe Noth that. Mein Indianer rührte sich nicht.

„Will mein Vater mir nicht helfen, die Arme hinzutragen zu den Wassern?“

Der Häuptling trat stolz zurück und würdigte mich keiner Antwort. Es war ja eine Schwarze, für die ich bat. Zum Glück war, seitdem die Furcht nicht mehr die Kraft der Negerin lähmte, ihre vom Schmerz und Blutvergießen erzeugte Schwäche nicht so groß, als ich vermuthet hatte. Sie konnte sich an meinem Arm erheben und langsam fortgehen. Der stolze Häuptling war doch menschlich genug, voranzuschreiten und den Weg zu zeigen. Die Negerin erholte sich an den kühlen Wassern sehr bald; ihr gegen Schläge und Wunden abgehärteter Körper überwand leicht, was einem Andern, weniger an solche Behandlung Gewöhnten, das Leben gekostet haben würde. Dazu kam die geistige Aufregung, welche ihr Wesen beseelte. Sie war in einer Begeisterung, die kaum allein die Folge ihrer jetzigen Rettung sein konnte. Immer von

Neuem sank sie zu meinen Füßen und lachte und weinte in einem Athem. Die Züge ihres jugendlichen Gesichtes, — sie mochte etwa neunzehn Jahre alt sein, — gewannen durch diese Lebendigkeit einen lieblich ansprechenden Ausdruck troß der reinen Negerform. Endlich zog sie ein kleines, stark zerfeßtes Stück Lein hervor, drückte es an ihr Herz und hielt es mir dann triumphirend vor Augen, da erkannte ich, was sie mir vielleicht schon hundert Mal, aber in ihrer freudigen Vergessenheit nur in ihrer Landessprache, erzählt, daß sie die Negerin sei, für die ich geblutet. Bald erfuhr ich noch mehr. Ihre nächtlichen Wanderungen, mir Früchte zu bringen, waren verrathen worden; man hatte sie nach harter Züchtigung auf eine entfernte Pflanzung versetzt. Von dort war sie, als sie meine jetzige Wanderung erfuhr, entflohen, um mich aufzusuchen, wieder eingefangen, schrecklich gemißhandelt worden; aber in derselben Nacht, als man glaubte, daß ihr Zustand jede Bewachung unnöthig mache, auf's Neue davongerannt, um meiner Spur zu folgen.

So angenehm mir die Dankbarkeit des armen Geschöpfes war, so groß war doch auch meine Verlegenheit, was mit ihr zu beginnen. Es hatte sich ein Wesen an meine Fersen gekettet, das ich nicht verlassen durfte, und das mir doch eine schwere Bürde zu werden drohte. Mein Nachdenken über alles Vorgefallene und dessen Folgen hatte mich schon vorher uneinig mit mir selbst gemacht. Das

offene Mitleid, das ich den Sklaven gezeigt, erschien mir halb als Sünde, und jetzt stieg bei der Aussicht in die Zukunft der Wunsch in mir auf: Wärest du doch den Mahnungen Tribold's gefolgt! So werden uns oft die vermeintlich besten Handlungen zu einer schweren Last, und der Stimme unseres Gewissens, auf die wir uns dabei so keck beriefen, fehlt es an Kraft, uns die Last tragen zu helfen.

„Ja wohl," sagte Urban, „wenn die Stimme dieses Gewissens nichts Anderes ist, als der Aufflug schwankender Empfindungen, als das Urtheil wechselnder Ansichten. Ist sie, was sie sein soll, der Nachklang des göttlichen Gesetzes, die Erkenntniß eines heiligen, ewigen Willens, dem der Mensch gehorsam sein muß ohne Weichen und Wanken, es entstehe daraus, was da wolle; dann ist es seine Freude zu thun diesen Willen, und er trägt die Folgen ohne Last und Beschwerde. Kraft und Schwäche, Hoheit und Niedrigkeit stehen darum oft in einem und demselben Menschen so nahe zusammen, weil seine Tugend sein Werk und nicht Gottes Werk in ihm ist, die Folge augenblicklicher Rührung und Neigung, nicht die Frucht der in den Willen Gottes ruhenden klaren und festen Ueberzeugung von Recht und Unrecht. So lange nun jene gebrechliche Tugend durch die nach Wunsch sich gestaltenden Folgen gehalten und getragen wird, jauchzt sie in ihrer vermeinten Stärke und rühmet sich ihrer That; fehlt ihr aber dieser Halt

dann entkleidet sie sich selber ihres glänzenden Gewandes und blickt mit Reue auf ihr Thun."

Mir fehlte alle Kraft und Zuversicht, fuhr Walter fort, und zugleich ängstlich besorgt, jeden Augenblick die Fanghunde, die entlaufenen Sklaven nachgesandt werden, aus dem Dickicht hervorbrechen zu sehen, wandte ich mich in meiner Rathlosigkeit an den Häuptling. Er schien große Lust zu haben, die Schwarze ihrem Schicksal zu überlassen; als ich ihm aber erklärte: er möge gehen, wohin er wolle, ich wolle lieber mit der Unglücklichen umkommen, als von ihr weichen, sprach er mit seiner gewohnten Feierlichkeit:

„Der Rauch des Kalumets stieg zwischen uns auf zu den Wohnungen des großen Geistes. Dein Leben und mein Leben sind Eins. Folgt mir."

Als wir eine Strecke in gerader Richtung fortgegangen, stand er still und schien zu horchen. Er legte den Finger auf die eingekniffenen Lippen, zog die Augenbrauen weit in die Höhe, und seine Nasenflügel waren stark geöffnet. Dann, ohne eine Antwort auf meine ängstliche Frage zu geben, hieß er uns seitwärts durch die Gebüsche gehen und ich bemerkte, wie er sorgsam seinen Fuß immer in die Spur der Negerin setzte, die an meinem Arm wie ein Espenlaub zitterte. Wir kamen an einen Bach, in welchem wir eine Zeit lang fortgehen mußten, ehe uns der Indianer an das jenseitige Ufer zu treten erlaubte. Nun

schritt er wieder vorauf und führte uns einem breiten Strome zu, der reißend dahinschoß und jeden Weg zur fernern Flucht uns abzuschneiden schien. Hier bog er das über den Rand des steilen Ufers hängende Strauchwerk zurück, und zu meiner unaussprechlichen Freude sah ich eine Pirogue vor uns liegen, die sich auf den brandenden Wellen schaukelte. Der Nachen aber war augenscheinlich zu klein, uns alle Drei ohne große Gefahr aufzunehmen, und der Indianer deutete wieder darauf hin, die Schwarze zurück zu lassen. Auf meine abermalige Weigerung mußten wir uns Beide platt auf den Boden des schmalen Bootes niederlegen. Der Häuptling setzte sich quer darüber hin, daß seine Beine im Wasser hingen. Er ergriff die Pagaien und stieß ab. Ich glaube nicht, daß der Rand der Pirogue kaum zwei Zoll über dem Wasser stand, und die tosende Fluth schäumte, wenn das schwache Fahrzeug seinen Lauf kreuzen wollte, mehrere Male über den Bord hin. Doch sah ich in dem Gesichte des Wilden keine Spur von Furcht; seine gleichmäßige Ruhe verließ ihn keinen Augenblick. Jede Hohle schnell benutzend, eben so rasch wieder der aufwogenden Welle nachgebend, und Hand und Fuß zugleich gebrauchend, um das Gleichgewicht zu erhalten, gelang es ihm, trotz aller abtreibenden oder gar zurückführenden Wendungen, doch, langsam die starke Strömung zu durchschneiden, und nach einer halben Stunde, die mir eine Ewigkeit dünkte, da ich jetzt auch das heisere Geheul

der Fanghunde hörte, brachte er uns an das jenseitige Ufer. Hier verbarg der Häuptling wieder seinen Nachen und war bei diesem Geschäft so sorgsam, daß eine lange Zeit unnütz verstrich, die uns zur weitern Flucht hätte sehr nützlich werden können. Endlich war das Werk mit einer Vorsicht vollendet, die auch an keinem der Büsche, welche die Pirogue verdeckten, es merken ließ, daß eine Hand sie berührt. Nun schritt der Indianer eine kurze Strecke immer dicht am Ufer fort; aber wahrlich! nicht als Einer, dem die Verfolger auf den Fersen sind, sondern mit der langsamen Würde eines feierlichen Aufzugs. Am Stamm einer breitästigen Platane machte er Halt, beantwortete meine Bitten, die Flucht fortzusetzen, mit seinem eigenthümlichen stillen Lachen und stieß plötzlich ein furchtbares Triumphgeschrei aus, das durch die ganze Waldung wiederhallte und Schaaren von Vögeln aus ihrem Versteck aufscheuchte, die ihr wirres Gekrächz in das Echo der Stimme des Wilden mischten. Die unglückliche Negerin war wieder aus Angst vor den nahen Verfolgern zu Boden gesunken, und ich saß neben der Armen, deren zuckende Glieder und leises Wimmern ihre Seelenfolter und die Schmerzen in ihren brennenden Wunden verriethen, während der Indianer mit dem ganzen Stolz eines indianischen Kriegers dastand. Er stützte die eine Hand auf den Bogen von Gelbholz und hielt in der andern zwei seiner langen Pfeile. Die Adlerfeder seines

Hauptes nickte in leichten Schwingungen, und ich bemerkte, wie noch zwei Schwanfedern aus dem Büschel seiner Haare hervorstachen, die ich früher nicht gesehen, mit denen er sich also wohl eben erst geputzt. Ein Anflug von heiterem Spott schwebte um die sonst ernsten Züge und sein Auge warf scharfe Blicke an das jenseitige Ufer hin. Da brach dort durch das Gebüsch ein Rudel Hunde, die blutlechzend und heulend hin- und herjagten, in Wuth über das Hinderniß, das der breite, reißende Strom ihnen entgegensetzte. Ihnen folgten drei bewaffnete Weiße und zehn bis zwölf Neger. Als dieser Haufe uns erblickte, gerieth er in die lebhafteste Bewegung. Ein rothbrauner Indianer, in vollem Häuptlingsschmuck, gleich einem Bild aus Stein gehauen, ohne Bewegung dastehend, ein Weißer zu seinen Füßen sitzend, an dessen Brust die gesuchte Schwarze ihr Gesicht verbirgt, das war ein Gemälde, dessen Räthsel die vollste Neugier wecken mußte. Aber die Neugier machte bald dem Zorn über das Entkommen des Opfers Raum, ich sah die Flinten anlegen und verstand nach langem Hin- und Herrufen endlich die Aufforderung:

„Laßt die Negerin fahren! Geht weg von ihr!"

Was sollte ich anfangen? Wagte ich es, mit ihr zurückzutreten, mußte ich da nicht fürchten, sie an meiner Seite von Kugeln durchbohrt fallen zu sehen? Freilich hatte der Häuptling unsre Stellung trefflich gewählt. Am

jenseitigen Ufer ergoß sich ein kleiner Bach in den Hauptstrom und hinderte die Verfolger uns gerade gegenüber zu kommen. Ihre Kugeln würden die schräge Entfernung nicht durchmessen haben, so gewiß sie dies auch glauben mochten, da Nichts selbst den erfahrensten Schützen mehr täuscht, als eine Wasserbreite, besonders wenn, wie hier, das Ufer seines Standpunctes höher liegt, als das jenseitige. Dies Alles aber in jenen Augenblicken zu bemerken und zu bedenken, dazu fehlte es mir an Ruhe und Besonnenheit. Ich blickte rathlos zu dem Indianer auf. Welch' ein Schreck! Er war verschwunden. Schon schwebte eine Verwünschung auf meinen Lippen über seine Treulosigkeit, da schwirrte es durch die Luft und ein Pfeil zitterte in dem Arm des vordersten Schützen. Er ließ mit einem lauten Schrei das Gewehr fallen, welches unschädlich losging und seine Kugel in die Wellen begrub. Während nun die beiden andern Weißen ihre Flinten nach dem Orte abschossen, woher der Pfeil gekommen, floh ich mit der Negerin in die Büsche. Wir hörten noch das gellende Siegesjauchzen des Indianers, der sich in der Zeit, daß die Aufmerksamkeit der Verfolger allein auf mich und die Sklavin gerichtet war, hinter uns weg, nach einer Uferstelle geschlichen hatte, wo er Jene gerade vor sich hatte, also seines Ziels gewiß war.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Biernatzki, Johann Christoph,

J. C. Biernatzki's Gesammelte Schriften

Bd.: 5

Altona (1844)

P.o.germ. 124 h-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105730-1